



Dezember 2024 45

Museumsblätter

Mitteilungen des
Museumsverbandes Brandenburg

Schritt für Schritt

Wege zur inklusiven Vermittlung im Museum

Auf dem Weg zum barrierefreien Museum

Perspektiven wechseln

Inklusion im Netzwerk gestalten

Arbeit mit Fokusgruppen



Impressum

Museumsblätter – Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg
Herausgegeben vom Museumsverband des Landes Brandenburg e. V.
Am Bassin 3, 14467 Potsdam
Telefon: (0331) 2 32 79 14
info@museen-brandenburg.de
www.museen-brandenburg.de

Redaktion Alexander Sachse, Dr. Arne Lindemann, Tara Juretko, Karolin Steinke, Dr. Manuela Gander

Layout und Satz Dörte Nielandt

CC BY – Open Access © 2024 Museumsverband des Landes Brandenburg e. V. Dieses Werk ist unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz auf dem Digitalen Repositorium der Stadt- und Landesbibliothek Potsdam „BrandenburgDOK“ (<https://opus4.kobv.de/opus4-slbp/home>) veröffentlicht.

Titelbild Das Berühren von Ausstellungsobjekten bedeutet nicht nur für blinde und sehingeschränkte Museumsbesucherinnen und -besucher einen großen Mehrwert. Auch in der museumspädagogischen Arbeit mit Demenzerkrankten oder anderweitig eingeschränkten Menschen spielt die Verwendung von taktilen Elementen eine wichtige Rolle.

Druck Druckerei Rüss, Potsdam

Auflage 700

ISSN 1611-0684

Gefördert mit Mitteln des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg sowie der Ostdeutschen Sparkassenstiftung

Editorial

Zugänge zu Museen und ihren Inhalten sind vielfältig. Ebenso vielfältig können aber auch die zu überwindenden Hürden sein, um Angebote von Museen zu nutzen. In den letzten sechs Jahren hat sich der Museumsverband des Landes Brandenburg verstärkt dafür eingesetzt, die Barrierefreiheit in brandenburgischen Museen zu verbessern. Einen Schwerpunkt bildete die inklusive Vermittlung: Zusammen mit Museen wurden Formate für Menschen mit Demenz, mit psychischen Erkrankungen und für blinde Menschen erarbeitet. Ein erstes Resümee unserer Initiativen bildete die Fachtagung „Schritt für Schritt. Wege zur inklusiven Vermittlung im Museum“, die am 19. und 20. September 2024 in der Kapelle St. Petri in Brandenburg an der Havel stattfand. Mit 80 Teilnehmenden aus ganz Deutschland haben wir uns hier über die Praxis und die Chancen der inklusiven Vermittlung im Museum ausgetauscht. Die Beiträge der Tagung sind in diesem Heft versammelt.

Wie weit und beschwerlich der Weg war, Barrierefreiheit und Teilhabe als eine Querschnittsaufgabe der Museumsarbeit anzuerkennen und zu etablieren, zeigen eindrücklich die Einstiegsbeiträge von Birgit Tellmann und Andreas Krüger. Notwendig waren viele Anläufe, Konzeptentwicklungen, Fehlschläge, Kooperationen, eine gute Portion Überzeugungsarbeit und letztendlich mit dem Behinderungs-gleichstellungsgesetz eine klare Gesetzgebung. Bei allem Erreichten stehen viele Museen in puncto Barrierefreiheit auch heute noch am Anfang ihres Weges.

Wie die Etablierung von inklusiven Vermittlungsformaten Schritt für Schritt gelingen kann, zeigen im Heft die Beispiele aus Karlsruhe, Chemnitz und der brandenburgischen Museumslandschaft. Letztere ist durch eine dezentrale Struktur und vergleichsweise kleinen Museen mit knappen Ausstattungen geprägt. Dennoch – ob die Gedenkstätte Lindenstraße in Potsdam, das Stadtmuseum Brandenburg an der Havel oder die Burg Storkow mit dem angrenzenden Naturpark – mit dem Einsatz überschaubarer Ressourcen, viel Tatkraft und Mut, sind vorbildhafte inklusive Formate entstanden. Der Museumsverband unterstützte diese und weitere brandenburgische Museen mit Weiterbildungen, Workshops, Leitfäden und Beratungen vor Ort.

Barrierefreiheit und Inklusion gelingen besonders gut im Austausch. Der Beitrag von David Zolldan und Andrea Mattern berichtet über die fruchtbare und essentielle Zusammenarbeit mit Fokusgruppen, die auch bei den Projekten in Brandenburg eine zentrale Rolle spielen. Die Integration und das Feedback von Betroffenen und Behindertenverbänden bereits in den Konzeptionsphasen von barrierefreien Ausstellungen und inklusiven Formaten ermöglichen Perspektivwechsel und Akzeptanz im und außerhalb des Museumsteams. Fokusgruppen sind ebenso ein wichtiges Element der Öffentlichkeitsarbeit, um Menschen mit Behinderung, Behinderteneinrichtungen und Interessenverbände auf die Angebote von Museen aufmerksam zu machen. Bei der Kommunikation spielt auch der Tourismus eine wichtige Rolle, der Teilhabe als festes Arbeitsfeld integriert hat. Kerstin Lehmann schreibt im Heft beispielhaft über den barrierefreien Tourismus in Brandenburg.

Inklusion ist dann erreicht, wenn man nicht mehr über sie reden muss. Von diesem Idealzustand sind viele Museen noch ein gutes Stück entfernt. Aber der Anfang ist gemacht und wir möchten die Gelegenheit nutzen, um den Förderern zu danken, die die Arbeit des Verbandes auf dem Gebiet der Barrierefreiheit und Inklusion unterstützt haben: die Ostdeutsche Sparkassenstiftung, das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur und das Ministerium für Soziales, Gesundheit, Integration und Verbraucherschutz des Landes Brandenburg.

Wir wünschen Ihnen bei der Lektüre des Heftes viele Inspirationen dafür, Teilhabe und Barrierefreiheit in ihren Museen zu leben.

Arne Lindemann



Inhalt

Forum

Schritt für Schritt

Wege zur inklusiven Vermittlung im Museum

Schritt für Schritt

4 Zugänge öffnen – Perspektiven wechseln – gemeinsam gestalten

Inklusive Vermittlungskonzepte in Museen

Birgit Tellmann

8 Berlinische Galerie. Auf dem Weg zum barrierefreien Museum

Was war, wo stehen wir, wie geht es weiter?

Andreas Krüger

12 Brandenburgische Museen barrierefrei

Vom Projekt zur festen Instanz

Manuela Gander

Inklusive Vermittlung in brandenburgischen Museen

18 Der weite Weg zur barrierefreien Einrichtung

Ein Zwischenbericht aus der Gedenkstätte

Lindenstraße in Potsdam

Maria Schultz und Michael Siems

24 „Come in and find out!“

Führungen für alle Sinne im Stadtmuseum

Brandenburg an der Havel

Anja Grothe und Annekathrin Hill

28 Mitten im Leben

Museumsbesuche für Menschen in häuslicher

Pflege – mit und ohne Demenz

Elisabeth Claussen-Greim

Inklusion auf den Punkt

32 Von Sinnen

Resümee einer inklusiven Sonderausstellung

Constanze Hampp

**38 GRUNDverschieden –
Der Naturpark von staubtrocken bis
pitschenass**

Eine Ausstellung für alle!?

Franziska Kowalsky

Im Netzwerk Inklusion gestalten

44 Eine stete Herausforderung

Inklusion im Staatlichen Museum für Archäologie

Chemnitz (smac)

Sabine Wolfram

50 Fokusgruppen

Ein Baustein für inklusivere Ausstellungen

David Zolldan und Andrea Mattern

56 Gemeinsam unterwegs

Barrierefreier Tourismus in Brandenburg

Kerstin Lehmann

Fundus

62 Portrait

65 Ausbildung

67 Provenienzforschung

68 Digitalisierung

Zugänge öffnen – Perspektiven wechseln – gemeinsam gestalten

Inklusive Vermittlungskonzepte in Museen

Birgit Tellmann



Multisensorische Station in der Ausstellung „Das Gehirn. In Kunst & Wissenschaft“, Bundeskunsthalle Bonn, 2022

Das Museum der Zukunft ist offen für Vielfalt und setzt sie in Programm und Personal um. Aktuelle und relevante Themen öffnen das Museum für ein diverses Publikum, und im Sinne der kulturellen Teilhabe sind alle Gäste willkommen. In der Realität zeigt sich jedoch, dass es noch viele Barrieren gibt und der Weg zu einer inklusiven Institution noch im Prozess ist.

Die Öffnung des Museums für ein heterogenes Publikum hat schon in den 1970ern mit der Forderung nach einem „Museum für Alle“ begonnen und beschäftigt die Museen seit nunmehr vier Jahrzehnten. Ein Paradigmenwechsel im Ausstellungswesen wurde unter anderem durch die Sonderausstellung „Der imperfekte Mensch“ (2000/2001 im Hygiene-Museum Dresden) initiiert, die bis heute Referenzcharakter besitzt.

Als 2002 das Behindertengleichstellungsgesetz des Bundes¹ in Kraft trat, führte dies zu einer einheitlichen Definition von Barrierefreiheit und schuf Instrumente der Durchsetzung. Im Ergebnis bedeutete dies für die Museen inhaltliche, infrastrukturelle und finanzielle Herausforderungen, aber auch Chancen, ihr Publikum zu erweitern. Eine Bestandsaufnahme der damaligen Museumspraxis lieferte 2007 das Handbuch „Das barrierefreie Museum“² und forderte gleichzeitig den notwendigen Wandel in den Museen.

Deutschland ratifizierte 2009 die 2006 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedete UN-Behindertenrechtskonvention³ und konkretisierte damit die universellen Menschenrechte aus der Perspektive der Menschen mit Behinderungen. Seither

ist dies geltendes Recht in Deutschland. Die Umsetzung im Museum lag bis vor wenigen Jahren in der Regel im Bereich der Vermittlung, aber längst ist klar geworden, dass es alle Museumsbereiche betrifft. Dies findet sich auch im aktuellen Leitfaden des Deutschen Museumsbundes „Bildung und Vermittlung im Museum gestalten“⁴: Inklusion wird hier als Querschnittsaufgabe des gesamten Museumsteams definiert und nicht allein als Aufgabe der Bildung und Vermittlung betrachtet. In den letzten 15 Jahren wurden viele Projekte umgesetzt und neue Formate entwickelt, um Museen für ein möglichst diverses Publikum zu öffnen, und doch kann festgehalten werden, dass auch heute noch eine Diskrepanz zwischen den innovativen, serviceorientierten Vermittlungsangeboten einerseits und dem nicht inklusiv zugänglichen Medium Ausstellung andererseits besteht.

Perspektive wechseln – Programm verändern

Teilhabe ist ein Menschenrecht, diesem Grundsatz müssen sich auch Museen stellen. Um Besucher*innen, aber auch Nichtbesucher*innen zu erreichen, ist es vorab notwendig, etwas über die Interessen und Bedürfnisse der Menschen zu erfahren. Welche Voraussetzungen müssen Museen schaffen und was bedeutet „teilnehmen“ für die Menschen in ihrer Vielheit? Sind „Alle“ Teil des Ganzen und wer kann wie erreicht werden? Hier hat sich die Zusammenarbeit mit Expert*innen in eigener Sache bewährt und wird mittlerweile vielfach erfolgreich umgesetzt. Sogenannte Fokus- oder Expert*innengruppen oder Beiräte können die notwendige Expertise einbringen.⁵ Sie kennen in den Handlungsfeldern Sehen, Verstehen, Hören und Mobilität Barrieren in Alltag und Freizeit und können Museen beratend begleiten, damit neue Lösungen entwickelt, erprobt und evaluiert werden. Durch die Zusammenarbeit von Museum und Expert*innen im Sinne der Forderung „Nicht ohne uns über uns!“ unterstützen sie Museen dabei, inklusiver zu werden und schaffen durch Multiperspektivität und Wahrnehmungsvielfalt die notwendigen Grundlagen für neue Lösungsansätze. Von diesen Ergebnissen profitieren alle, Inklusion leistet hier einen wichtigen Beitrag für das gesamte Publikum.

Mehr Zugänge öffnen

Um selbstbestimmt Freizeit- und Bildungsangebote wahrnehmen zu können, ist es wichtig, dass sich alle Museumsgäste zurechtfinden und willkommen fühlen. Das setzt eine gute räumlich-architektonische Besuchsführung sowie einen niederschweligen inhaltlichen Zugang voraus. Es ist empfehlenswert,

partizipativ mit verschiedenen Expert*innen zusammenzuarbeiten, um von Beginn an konzeptionell an der Ausstellungserzählung mitzuwirken und multisensorische Zugänge zu gestalten. Das fordert eine vorausschauende zeitliche und finanzielle Planung, da beide Seiten an einem langfristigen Prozess teilnehmen. Regelmäßige Treffen und Verfügbarkeit der Expert*innen sollten gewährleistet sein. Bereitschaft zu Offenheit und der Wille, Aushandlungsprozesse auszuhalten, sind die Voraussetzungen für gute Ergebnisse auf beiden Seiten. Die Erfahrung zeigt, dass sich der Aufwand lohnt.

Von inklusiver Ausstellungsgestaltung, die dem ganzheitlichen Prinzip des „Designs für Alle“⁶ folgt, können alle Besucher*innen profitieren. Bei diesem Ansatz steht eine ansprechende, leicht nutzbare Gestaltung für möglichst alle Menschen im Vordergrund, bei Vermeidung stigmatisierender Speziallösungen. Ästhetische Anforderungen finden hierbei ebenfalls Berücksichtigung, um ein attraktives Ausstellungserlebnis zu gewährleisten.

Am Beispiel von Ausstellungstationen wie der abgebildeten multisensorischen Station in der Ausstellung „Das Gehirn. In Kunst & Wissenschaft“ in der Bundeskunsthalle Bonn (2022), die allen Besucher*innen als erste Anlaufstation in den Themenräumen dienen soll, lässt sich gut beschreiben, zu welchen baulichen, inhaltlichen und rezeptiven Bereichen Expert*innen beraten können:

- Anwendung des Mehr-Sinne-Prinzips
- Gestaltung nach dem Prinzip „Design für Alle“
- Erstellung eines inklusiven Orientierungs- und Leitsystems (Tastpläne, taktiles Bodenleitsystem)
- Einhaltung der „Räder-Füße-Regel“⁷
- Verständlichkeit von Ausstellungstexten, gute Lesbarkeit (Layout) und ausreichende Kontraste
- Apps, Audio- und Mediaguides mit verschiedenen Zugängen (Audiodeskriptionen, Deutsche Gebärdensprache, Leichte oder Einfache Sprache)
- Entwicklung von neuen Vermittlungsformaten.

Explizit inklusive Module waren hier nicht geplant, es sollten vielmehr alle Menschen auf einfache und spielerische Weise angesprochen werden, sich mit den Themen zu beschäftigen, unabhängig von Alter, Interessen, Kenntnissen oder weiteren Zuordnungen. Die Stationen funktionierten multisensorisch: Auf den Tischen befanden sich neben taktilen Objekten auch assoziative Fragestellungen, die das Publikum in die Themen einführten.



Beratung durch Expert*innen: Praxistest des taktilen Bodenleitsystems in der Bundeskunsthalle Bonn



Postkarte zum „Demokratie-Treffpunkt“, einem Vermittlungsformat der Expert*innen-gruppe (Livespeaker in der Ausstellung)

Konzepte entwickeln, experimentieren, evaluieren

Projekte bieten die Möglichkeit, Formate und Methoden für eine ansprechende, zukunftsorientierte Vermittlung in der eigenen Institution zu entwickeln oder von den Ergebnissen anderer zu lernen. Hierfür ist es notwendig, sich mit Partnern zu vernetzen und Kooperationen anzustoßen, z. B. mit Schulen, Behindertenverbänden, Initiativen oder Vereinen. Mittlerweile sind in der inklusionsorientierten Vermittlung vielfältige Formate entstanden, die die Kompetenzen der Teilnehmenden in der künstlerisch-praktischen Arbeit, in der Sprache oder Wahrnehmung stärken. Es kann auf ein erprobtes Repertoire an unterschiedlichen Methoden, Lernzielen und Themen zurückgegriffen werden. Hier ist unter anderem das Schweizer Kunstvermittlungsprojekt „Klee ohne Grenzen“ zu nennen, zu welchem ein umfangreiches Praxishandbuch⁸ herausgegeben wurde, oder die Methodenbox zum Projekt „Ausnahmen sind hier die Regel!“.⁹ Zentrale Fragestellungen waren u. a.: Welche Bildungsprozesse können angestoßen werden? Welche Potentiale können genutzt werden? Wie kann inklusionsorientierte Vermittlung nachhaltig implementiert werden?

In den letzten Jahren haben sich Angebote mit Tandems durchgesetzt, die auch in der inklusiven Praxis erfolgreich eingesetzt werden. Sie bestehen aus ausgebildeten

Museumsguides und vom Museum ausgebildeten Expert*innen. Die Tandempartner*innen erarbeiten die Themen gemeinsam, beide Seiten profitieren voneinander. Ihr unterschiedliches Wissen und ihre Erfahrungen eröffnen ungewöhnliche Sichtweisen für das Publikum und schaffen neue Impulse. Tandemführungen gehören in vielen Museen fest zum Programm. Sie werden in Einfacher oder Leichter Sprache durchgeführt. Sie eignen sich für die Vermittlungsarbeit zu kunst- und kulturhistorischen Sammlungen ebenso wie für naturwissenschaftlich-technische Sammlungen. Tandems aus Künstler*innen mit und ohne Einschränkungen werden in Kunstmuseen eingesetzt. Museen entwickeln mit den Künstler*innen zusammen Formate, erforschen deren Umsetzung und entwickeln daraus Leitlinien.¹⁰ Die Ausbildung zu Museumsguides bietet Menschen mit Beeinträchtigung ein Tätigkeitsfeld im Museum, das bedeutet Empowerment – Museen sind auf diese Weise Vorbilder für Vielfalt.

Während der Pandemie hat sich mit der sogenannten Telefonführung ein inklusives Angebot etabliert, das neue Besucher*innen regional und überregional erreicht, denn es ermöglicht Kulturinteressierten, von zuhause aus oder von unterwegs Ausstellungen zu besuchen. Sie nehmen an einer Live-Führung über Festnetz oder Mobilfunk teil. Für Menschen mit Seh-

behinderung bedeutet dies kulturelle Teilhabe, aber nutzbar ist das Angebot für alle, egal aus welchen Gründen auch immer sie nicht ins Museum kommen können. Die Bedienung ist niederschwellig, die Umsetzung für kleine wie große Museen mit geringem Aufwand verbunden und über einen Verein oder in Eigeninitiative möglich.¹¹

Ein fortwährender Prozess

„Inklusion heißt, dass alle Teilnahmebedingungen stimmen: Ich werde akzeptiert und nicht integriert. Gelebte Inklusion bedeutet, Wahlmöglichkeiten zu haben. Ich kann teilnehmen, ich muss aber nicht.“ So beschrieb ein Besucher der Bundeskunsthalle treffend die Diskrepanz zwischen Anspruch und Realität, wenn es um den interessensgesteuerten, selbstbestimmten Museumsbesuch geht.¹² Im Rückblick auf die Entwicklung seit Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention zeigt sich innerhalb der deutschen Museumslandschaft zwar die kontinuierliche Fortentwicklung hin zu einem inklusiven Museumsbetrieb, aber nicht alle Museen verfügen über die notwendigen Ressourcen, um zu starten oder den aufwendigen Prozess weiter voranzutreiben. Es stellt sie vor große Herausforderungen, kulturelle Teilhabe auf allen Ebenen inhaltlich wie formal (kognitive, physische und soziale Zugänglichkeit) zu ermöglichen. Hierfür braucht es eine gute strategische Ausrichtung. Inklusion bedeutet Veränderung für die Institution und ist als Querschnittsaufgabe von Anfang an strukturell zu verankern und über die Budgets festzulegen. Nachträgliche Lösungen gilt es zu vermeiden, auch eine inklusionsorientierte Bildungs- und Vermittlungsarbeit kann fehlende Gestaltung nicht ersetzen. Die Expertisen im eigenen Team aufbauen, eigene Erfahrungen reflektieren und Wissen in Netzwerken zu teilen, zählen hier zu den wichtigen Gelingensfaktoren. Und zu guter Letzt muss in der Institution Museum auch daran gearbeitet werden, wie der vermeintliche Widerspruch zwischen Bedürfnissen von Menschen mit Beeinträchtigung und dem sogenannte Kulturpublikum aufzulösen ist und wie inhaltliche und ästhetisch ansprechende Lösungen für ein diverses Publikum realisiert werden können.

Im internationalen Vergleich steht Deutschland bei der Umsetzung von Inklusion noch nicht gut da.¹³ Wissend, dass auch kleine Maßnahmen im Bereich der inklusiven Ausstellungsgestaltung und Bildungsarbeit die eigene Institution für ein diversen Publikum öffnen, können Museen diesen Weg jedoch auch zukünftig nicht allein gehen. Am Ende ist es ein gemeinsamer Auftrag: „Politik und Kulturpolitik können und dürfen sich nicht darauf verlassen, dass engagierte

Mitarbeiter*innen Inklusion von unten her und von Fall zu Fall gestalten. Es ist Aufgabe der Politik und Kulturpolitik, die Umsetzung der Empfehlungen des Inklusionsprinzips in großen Museumsverbänden wie in kleinen Museen inhaltlich und strukturell zu unterstützen.“¹⁴

- 1 <https://www.gesetze-im-internet.de/bgg/BJNR146800002.html> (24.10.2024)
- 2 Patrick S. Föhl, Stefanie Erdrich, Hartmut John, Karin Maaß (Hg.), Das barrierefreie Museum Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch, Bielefeld 2007.
- 3 <https://www.behindertenbeauftragter.de/DE/AS/rechtliches/un-brk/un-brk-node.html>
- 4 Der Deutsche Museumsbund e. V. und Bundesverband Museumspädagogik e. V. haben 2020 den Leitfaden „Bildung und Vermittlung im Museum gestalten“ herausgegeben: <https://www.museumsbund.de/publikationen/das-inklusive-museum-leitfaden-fuer-barrierefreiheit-und-inklusion-2013/> (24.10.2024). Vgl. auch das 2024 erschienene Positionspapier von der Fachgruppe Inklusion und Diversität im Bundesverband Museumspädagogik: Vielfalt im Museum. Inklusiv und diversitätsorientiert agieren und vermitteln: <https://www.museumspaedagogik.org/publikationen/grundsatzpapiere/positionspapier-vielfalt-im-museum-2024> (24.10.2024).
- 5 Vgl. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), Inklusion im Museum. Ein Ideenboard zu Changeprozessen, Bonn 2023. In dieser Abschlussdokumentation des Förderprojekts „Verbund Inklusion“, an dem sieben Museen beteiligt waren, finden sich verschiedene Berichte über die Arbeit mit Expert*innen, u. a. S. 77ff, 80ff., 139ff.; https://www.bundeskunsthalle.de/fileadmin/user_upload/Service/Vermittlung/Inklusion/Abschlussdokumentation-Verbund_Inklusion.pdf (24.10.2024).
- 6 <https://www.design-fuer-alle.de/design-fuer-alle/> (24.10.2024)
- 7 Diese Regel fordert, dass Angebote sowohl von Nutzern mit Rollstuhl oder Rollator als auch von Fußgängern nutzbar sein sollen.
- 8 Sara Stocker, Joëlle Staub (Hg.), Praxishandbuch für ein Museum ohne Barrieren, Basel 2016, https://www.kulturinkluisiv.ch/admin/data/files/page_editorial_block_file/file_de/281/praxishandbuch_inkl_online.pdf?lm=1599047410 (24.10.2024).
- 9 Haus Bastian, Zentrum für Kulturelle Bildung, Staatliche Museen zu Berlin (Hg.), Methodenbox „Ausnahmen sind hier die Regel! Inklusiv Bildungsarbeit in Museen“, Berlin 2023, https://www.smb.museum/fileadmin/website/Bildung_Vermittlung/pdf/Haus_Bastian/Methodenbox_Ausnahmen-sind-hier-die-Regel-UA.pdf (24.10.2024).
- 10 Vgl. Sabina Leßmann, Jutta Pöstges, Marleen Rothaus, Anne Leichtfuß (Hg.), Im Tandem gibt uns Kunst neue Perspektiven. Für mehr selbstbestimmte Teilhabe und Öffnung im Kunstmuseum, Bonn, 2023.
- 11 Der Blinden- und Sehbehindertenverein Hamburg e. V. und grauwert. Büro für Inklusion und demografiefeste Lösungen veranstalten die Telefonführungen „Bei Anruf Kultur“; <https://www.beianrufkultur.de/> (23.10.2024).
- 12 So zitiert in: Birgit Tellmann, Bundeskunsthalle. Vom Modul zur Vision, in: PILOT INKLUSION, Module und Prozesse für Inklusion in Museen, Abschlussdokumentation des Förderprojekts Entwicklung eines modularen Vermittlungskonzepts zu inklusiver Bildung im Museum (2015–2017), S. 30; <https://www.museumspaedagogik.org/fileadmin/Data/Dokumente/2017.12.03-flyer-inklusive-gesellschaft-abschlussdokumentation.pdf> (24.10.2024).
- 13 Deutschland liegt mit der Umsetzung von Inklusion im internationalen Vergleich seit Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention 2009 weit zurück. Dies bezieht sich auf den Zugang zu Freizeit- und Kulturangeboten, siehe dazu den aktuellen Bericht der Aktion Mensch: <https://www.aktionmensch.de/inklusion/recht/hintergrundwissen/umsetzung-unbrk-internationaler-vergleich> (24.10.2024).
- 14 Irmgard Merkt, Kritische Begleitung durch das Netzwerk Kultur und Inklusion, in: Inklusion im Museum, 2023, S. 29 ff.

Berlinische Galerie. Auf dem Weg zum barrierefreien Museum

Was war, wo stehen wir, wie geht es weiter?

Andreas Krüger



Barrierefreie Dauerausstellung mit Tastmodellen in der Berlinischen Galerie

Die Berlinische Galerie sammelt, erforscht, präsentiert und vermittelt moderne und zeitgenössische Kunst aus Berlin. Ihr Bestand umfasst bildende Kunst, Grafik, Fotografie und Architektur seit 1870 bis heute. Das Landesmuseum ging aus einem 1975 in West-Berlin gegründeten Bürger*innen-Verein hervor und verfügt seit 2004 über ein eigenes Haus im Stadtteil Kreuzberg.

Wir sind bereits seit über zehn Jahren auf dem Weg zu einem barrierefreien Museum. Anlass, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, waren gesetzliche Vorgaben, die nach der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention 2009 verabschiedet wurden. Seitdem ist unter anderem im Landesgleichberechtigungsgesetz von Berlin¹ die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit und ohne Behinderungen am öffentlichen Leben sowie im beruflichen Kontext vorgeschrieben. Als öffentliche Institution müssen wir – auch im Sinne eines guten Beispiels – dieser Verpflichtung nachkommen und mit der Vermittlung von Kunst zu einem gesellschaftlichen Austausch beitragen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern. Gleichzeitig sind wir durch Drittmittelgeber, die Barrierefreiheit zu einem Förderkriterium gemacht haben, in die Verantwortung genommen worden. Das sind zum Beispiel der Hauptstadtkulturfonds oder die Lotto Stiftung Berlin, die seit etwa 2011 einen gleichberechtigten Zugang zu Kunst und Kultur als Voraussetzung für eine Förderung von Projekten formulieren.

Der Landesverband der Museen zu Berlin (heute: Berliner Museumsverband e. V.) hat 2011 Checklisten für die Konzeption und Umsetzung barrierefreier Angebote in Museen herausgegeben.² Die Checklisten sind geordnet nach den Kategorien Bewegen, Hören, Sehen und Verstehen und bieten für Kulturakteur*innen eine erste gute Grundlage für die Umsetzung organisatorischer, baulicher und ausstellungstechnischer Maßnahmen.

Aus Fehlern lernen

Wir haben die in den Checklisten formulierten Kriterien zuerst bei unseren Sonderausstellungen angewendet. Bei der Ausstellung „Jenny Jenny“ des Fotografen Tobias Zielony von 2013 wurden die Wand- und Labeltexte über Screens in Deutscher Gebärdensprache (DGS) bereitgestellt. Bei der Ausstellung „Wien – Berlin. Kunst zweier Metropolen“ haben wir 2013 erstmals die Bedarfe blinder und sehbehinderter Menschen in den Blick genommen und ein Bodenleitsystem, Tastmodelle und einen Audioguide mit Bildbeschreibungen umgesetzt. Für die Ausstellung „Max Beckmann und

Berlin“ wurde 2015 ein Mediaguide mit Gebärdensprachvideos entwickelt.

Aus all diesen Initiativen haben wir gelernt. Vor allem haben wir aus Fehlern gelernt, die vorrangig in der Ausstellung „Wien – Berlin“ zum Tragen kamen und sogar in der Presse diskutiert wurden. Bei diesem Ausstellungsprojekt hatten wir mit keiner Interessensvertretung oder Fokusgruppe zusammengearbeitet. Wir haben uns auf die Empfehlungen von Agenturen und Berater*innen für barrierefreie Lösungen verlassen. Die Qualität und Funktionalität der vorgeschlagenen Ansätze berücksichtigten jedoch nicht ausreichend die Bedarfe der Zielgruppen. Unter anderem wurde ein Bodenleitsystem installiert, das sich weder taktil noch kontrastreich vom Boden abhob. Außerdem erfolgte die Bedienung eines Audioguides über Nummern-eingabe und konnte somit von blinden und sehbehinderten Menschen nicht genutzt werden. Im Anschluss an das Projekt sind Vertreter*innen des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbandes an die Berlinische Galerie herangetreten und haben ein gemeinsames Projekt vorgeschlagen – mit dem Ziel, unser Kunstmuseum, also ein in erster Linie visuell ausgerichtetes Ausstellungshaus, für blinde und sehbehinderte Menschen zugänglich zu machen.

Kooperationen eingehen

In Kooperation mit dem Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband haben wir uns von 2015 bis 2017 intensiv mit der Barrierefreiheit unseres Hauses und der Gestaltung unserer Dauerausstellung auseinandergesetzt. Gefördert wurde das Vorhaben sowohl durch die Aktion Mensch als auch die Senatsverwaltung für Kultur und Europa (heute: Senatsverwaltung für Kultur und gesellschaftlichen Zusammenhalt). In drei Arbeitsgruppen, die sich aus Museumsmitarbeitenden aus unterschiedlichen Fachbereichen, Dienstleister*innen für barrierefreie Gestaltung sowie Mitgliedern des Allgemeinen Blinden- und Sehbehindertenvereins Berlin zusammensetzten, beschäftigten wir uns mit den Handlungsfeldern „Orientierung“, „Taktile Vermittlung“ und „Akustische Vermittlung“. Es wurden Nutzer*innenanforderungen erstellt, Ideen entwickelt und Lösungen diskutiert, die zu einem eigenständigen Museumsbesuch von blinden und sehbehinderten Menschen beitragen. Seither bieten ein taktiler Bodenleitsystem, Tastmodelle sowie ein Audioguide mit Bildbeschreibungen und Orientierungshinweisen ein multisensorisches Kunsterlebnis – ganz ohne zusätzliche Hilfe.

Der Rundgang in der Dauerausstellung umfasst 17 Stationen zu Highlights der Sammlung der Berlinischen Galerie. Aus mehr als 250 Exponaten haben wir

dafür Kunstwerke ausgewählt, die repräsentativ für die verschiedenen Kunststile und Zeitepochen der letzten 100 Jahre in Berlin stehen. Die 17 Stationen sind im taktilen Bodenleitsystem durch Aufmerksamkeitsfelder kenntlich gemacht. Das Leitsystem führt vom Eingang des Museums zu Kasse, Garderobe, Aufzug, Toiletten sowie durch die Dauerausstellung im Obergeschoss.

Neben kunst- und zeitgeschichtlichen Informationen liefert ein Audioguide blinden und sehbehinderten Besucher*innen Bildbeschreibungen, die eine Vorstellung von den 17 Kunstwerken geben. Zudem ermöglichen Orientierungshinweise – in Kombination mit dem Bodenleitsystem – die Ausstellung ohne Hilfe zu erschließen. Durch automatische Auslösung werden die Audiobeiträge an allen Stationen ohne Nummern-eingabe oder Tastenbetätigung ausgespielt. Der Audioguide folgt den Richtlinien der Barrierefreiheits-Informationstechnik-Verordnung³. Das heißt, dass unser Audioguide klar, einfach und übersichtlich in Aufbau und Design gestaltet ist – mit wenig Text, Bedienhilfen wie Schriftvergrößerung und Kontrastwechsel sowie einer Zoomfunktion bei Abbildungen.

Der Audioguide liegt als App vor, was eine Nutzung auch außerhalb des Museums ermöglicht. Gleichzeitig erleichtert dies die Anwendung, da den Nutzer*innen der Umgang mit dem eigenen Gerät bereits geläufig ist und Voreinstellungen und Funktionen für einen reibungslosen Gebrauch wie Screenreader, Invertierung oder eine vergrößerte Darstellung aktiviert sind. Eine App kann aber auch eine Hemmschwelle für Menschen sein, die weniger mit Technik vertraut sind beziehungsweise nicht über entsprechende Geräte oder das notwendige Datenvolumen verfügen. Daher gibt es den Audioguide auch als Browser-Version.

Um die Ausstellungsobjekte über einen weiteren Sinn erlebbar zu machen, haben wir zu sieben Kunstwerken Tastmodelle entwickelt. Je nach Thema, Motiv und Bildgattung unterscheiden sich diese in ihrer Umsetzung, um einen plastisch-stofflichen Eindruck des jeweiligen Originals zu vermitteln. Die Tastmodelle befinden sich in der Dauerausstellung in unmittelbarer Nähe der Gemälde. Dies ermöglicht den Dialog über das Kunstwerk auch mit sehenden Besucher*innen.

Barrierefreies Bildungsprogramm

Begleitet werden unsere Dauer- und Sonderausstellungen durch ein barrierefreies Bildungsprogramm, zum Beispiel durch Tastführungen, die sich vorrangig an blinde und sehbehinderte Menschen richten. Ausführliche Bildbeschreibungen, Tastobjekte, Materialproben oder Musik unterstützen den Dialog über die Kunst.



„Kunst für alle“: Tandemführung in Einfacher Sprache in der Berlinischen Galerie

Außerdem bieten wir, mit Schwerpunkt auf die Dauerausstellung, Führungen in Einfacher Sprache an. Dabei stellen wir auf eine eher spielerische und unterhaltsame Art und Weise bis zu vier Kunstwerke in unserer Dauerausstellung vor. Die Teilnehmenden nähern sich den Exponaten zum Beispiel durch Collage-Spiele und Bilderrätsel. Hinzu kommen unterschiedliche Formate in und mit DGS. Wir haben es mittlerweile zur Regel gemacht, dass sowohl die Eröffnung als auch eine Kurator*innenführung und eine Wochenendführung pro Sonderausstellung mit DGS-Dolmetschung stattfinden. Komplettiert wird das Angebot durch ein Kunstgespräch in DGS. Ein bis zwei gebärdensprachkompetente Personen vermitteln dabei die Inhalte der Ausstellung und animieren zu einem Dialog in DGS. Alle Angebote werden von Kunstvermittler*innen mit und ohne Behinderung durchgeführt, die im Tandem agieren. Hierbei folgen wir einem inklusionsorientierten Ansatz, um die gleichberechtigte berufliche Teilhabe im Museum zu verbessern.

Zusätzlich haben wir unser Bildungsangebot auf den digitalen Raum ausgeweitet. So werden auch die Audioguides zu unseren Sonderausstellungen als Browser-Version angeboten und können leicht über einen PC oder ein Smartphone genutzt werden.



Kunstgespräch in Deutscher Gebärdensprache

Für die Retrospektive „Umbo. Fotograf“ haben wir 2020 einen virtuellen Rundgang produziert, bei dem der Kurator und damalige Leiter der Fotografischen Sammlung sowie unser Direktor durch die Ausstellung führen. Dieses Video wurde mit DGS-Dolmetschung und Untertitelung für Menschen mit Schwerhörigkeit ausgestattet.

Das ganze Haus im Blick

Hinsichtlich eines ganzheitlichen inklusiven Ansatzes ist es wichtig, das gesamte Museum im Blick zu haben. Als Referent für Barrierefreiheit und Inklusion sensibilisiere ich meine Kolleg*innen für das Thema und rege sie dazu an, die Zugänglichkeit unseres Museums in ihre Verantwortung zu nehmen und innerhalb ihrer Tätigkeitsfelder umzusetzen. Barrierefreiheit ist eine Querschnittsaufgabe. Das schließt die Öffentlichkeitsarbeit, die Veranstaltungsplanung, das Sammlungsmanagement genauso ein wie den Besucher*innenservice. Inklusion bedeutet, alles für alle möglich und erreichbar zu machen. Menschen mit Behinderungen sollen nirgends ausgeschlossen werden und Kultur auf eigene Weise erleben können, um sich an ihr zu erfreuen oder sich von ihr inspirieren zu lassen.

Wir sollten Barrierefreiheit nicht nur technisch denken und als reine Verpflichtung verstehen, sondern tatsächlich als Bereicherung und Qualitätskriterium. Ich möchte als sehbehinderter Kunsthistoriker, der gerne in ein Museum geht und sich auf diesem Weg weiterbildet, auch Spaß haben! Inklusion dient allen und somit auch Kulturakteur*innen und Museumsmitarbeitenden mit Behinderungserfahrung.

Wir versuchen also in der Berlinischen Galerie, das Thema Inklusion ganzheitlich anzugehen. Es beginnt

mit einer barrierefreien Webseite – und das nicht nur im formalen Sinne, sondern auch inhaltlich. Alle wichtigen Informationen zur Erreichbarkeit des Museums sowie der Zugänglichkeit unserer Ausstellungen und unseres Programms wurden zusammengefasst und erscheinen an zentraler Stelle. Wir weisen ebenso auf die baulichen Gegebenheiten sowie die vorhandenen Hilfsmittel hin. Wir liefern Wegbeschreibungen und alle Termine der barrierefreien Angebote in einer Übersicht. Um den Bedarfen unterschiedlicher Nutzer*innengruppen gerecht zu werden, können Einstellungen wie Schriftvergrößerung oder Kontrastwechsel vorgenommen oder Informationen zum Museum in Leichter Sprache und DGS abgerufen werden.

Eine Ausstellung oder ein Bildungsangebot können noch so gut sein: Wenn das räumliche Umfeld nicht stimmt, bleiben diese Angebote für Menschen mit Behinderungen unerreichbar. Deshalb müssen wir stärker unsere Gebäude auf Barrieren hin überprüfen. Auf Anregung des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbandes haben wir alle Glastüren mit Glasmarkierungen ausgestattet. Mit dieser Maßnahme sollen Gefahrenquellen reduziert und die Wege im Gebäude abgesichert werden. Dabei folgen wir den entsprechenden DIN-Normen. Funktionalität und Ästhetik, die in einem Kunstmuseum einen besonderen Stellenwert haben, schließen sich dabei nicht zwangsläufig aus. Zusammen mit unserem Grafiker haben wir hierfür eine Variante erarbeitet, die nicht nur den technischen Anforderungen gerecht wird, sondern auch unserem Corporate-Design entspricht.

Regelmäßig schulen wir alle Kolleg*innen und versuchen durch Informationsveranstaltungen, Handreichungen und im persönlichen Austausch Wissen im Bereich der Inklusion und Barrierefreiheit aufzubauen und zu stärken. Dazu gehört es auch, Kompromisse einzugehen und uns von Projekt zu Projekt weiterzuentwickeln. Das schaffen wir nur, wenn Barrierefreiheit von Anfang an mitgedacht wird und auf allen Ebenen Berücksichtigung findet. Hierfür leisten unterschiedliche Leitfäden und Handreichungen genauso Hilfestellung wie Beratungsstellen oder Interessensvertretungen. Ziel ist, dass in den jeweiligen Aufgabefeldern das Thema Barrierefreiheit eigenständig mitgedacht wird und diversitätsorientierte Lösungen für Ausstellungsdesign, Veranstaltungen oder ein digitales Angebot entwickelt werden.

Voraussetzung, um solche Maßnahmen anzugehen, ist eine gesicherte finanzielle Basis. Innerhalb aller Ausstellungsbudgets wurde ein Posten für Barrierefreiheit eingerichtet. Es handelt sich um eine feste Position. Auch wenn diese nicht sehr hoch ist, lassen sich Angebote, die wir zum Standard gemacht

haben, kontinuierlich realisieren und vereinzelt auch erweitern. Wir finanzieren damit unter anderem Broschüren in Großdruck, die alle unsere Wand- und Labeltexte in vergrößerter Schrift wiedergeben und die am Eingang jeder Ausstellung ausliegen, oder die Verdolmetschung von Ausstellungseröffnungen und Führungen in DGS.



Dialog in der Fokusgruppe

Die Qualität und der stetige Ausbau der Barrierefreiheit in der Berlinischen Galerie ist eng mit der Zusammenarbeit mit verschiedenen Kooperationspartnern wie Interessensverbänden, Künstler*innengruppen und Berater*innen verbunden. Hierbei lernen wir in vielerlei Hinsicht von den Alltags- und Lebenserfahrungen sowie den Bedarfen von Menschen mit Behinderung. Dieses Wissen haben Menschen ohne Behinderungen nicht. Nur durch Expert*innenwissen von außen und eine Vielfalt innerhalb der Belegschaft kann ein inklusiver Museumsbetrieb entstehen. Museen als Orte der Begegnung können dazu beitragen, Inklusion innerhalb unserer Gesellschaft voranzubringen und ein diskriminierungskritisches Miteinander zu stärken.

1 <https://www.berlin.de/sen/soziales/service/berliner-sozialrecht/kategorie/rechtsvorschriften/lgbg-573403.php>

2 <https://www.berliner-museumsverband.de/fg-inklusion/>

3 Verordnung zur Schaffung barrierefreier Informationstechnik nach dem Behindertengleichstellungsgesetz, BITV 2.0, https://www.gesetze-im-internet.de/bitv_2_0/BJNR184300011.html.

Brandenburgische Museen barrierefrei Vom Projekt zur festen Instanz

Manuela Gander



Anfassen erlaubt! Inklusive Führung im Museum Fürstenwalde/Spree

Barrierefreiheit bezieht sich auf die unterschiedlichsten Bereiche unseres Lebens und kann zum Beispiel öffentliche Plätze, Gebäude, Verkehrsmittel, Dienstleistungen oder Gebrauchsgegenstände betreffen. Aber auch Firmen, Vereine sowie Freizeit-, Bildungs- und Kultureinrichtungen sind gefordert, Menschen mit Behinderungen oder mit besonderem Betreuungsbedarf ein Leben inmitten der Gesellschaft zu ermöglichen. Das 2008 in Kraft getretene Gesetz der UN-Behindertenrechtskonvention verpflichtet zum Recht auf Teilhabe am kulturellen Leben.¹ Ebenso besagt unser Grundgesetz Art. 3 Abs. 3 Satz 2, dass niemand wegen seiner Behinderung ausgegrenzt werden darf.²

Der Besuch eines Museums oder einer Ausstellung ist ein wichtiger Bestandteil des kulturellen Lebens vieler Menschen. Auch Besucher*innen mit körperlichen, kognitiven und sozialen Einschränkungen sollen einen Museumsbesuch ohne Barrieren erleben dürfen. Die Vorbereitung auf das Museum, das Verweilen in der Ausstellung und der Eindruck nach dem Besuch sollen unproblematisch, positiv und informativ sein. Museen haben dabei gegenüber anderen Kultureinrichtungen den großen Vorteil, dass viele ihrer Objekte multisensorisch vermittelt werden können. Damit lassen sich kulturelle Angebote schaffen, die einerseits für alle Besucher*innen spannend und lehrreich sind

und andererseits auch spezielle Bedürfnisse von Besucher*innen inkludieren.

Im Jahr 2017 führte der Museumsverband des Landes Brandenburg e. V. (MVB) eine statistische Erhebung zur Situation der brandenburgischen Museen durch. Diese brachte im Bereich „Barrierefreiheit“ die Erkenntnis, dass nicht nur bei der baulichen und inhaltlichen Barrierefreiheit noch sehr großer Handlungsbedarf besteht.³ Von den 217 teilnehmenden Museen gaben 74 % an, keine spezifischen Vermittlungsformate für Menschen mit Einschränkungen anzubieten. Tastmodelle, Texte in Leichter bzw. Einfacher Sprache und Brailleschrift, Technik für Hörgeschädigte oder Informationen in Deutscher Gebärdensprache (DGS) waren in weniger als zehn Prozent der brandenburgischen Museen vorhanden. 24 Prozent der Museumsleiter*innen schätzten zudem ein, dass ihr Haus für Menschen mit Einschränkungen „nicht geeignet“ sei. Der Anspruch, kulturelle Bildung für vielfältige Zielgruppen zu gewährleisten, konnte damit nicht als erfüllt angesehen werden.

Der MVB formulierte daher 2018 die Stärkung bzw. Modernisierung der barrierefreien, inklusiven, interkulturellen und generationenübergreifenden Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit als ein zentrales Handlungsfeld seiner Arbeit. Durch die Förderung der brandenburgischen Ministerien für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Familie, des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur und der Ostdeutschen Sparkassenstiftung konnte der MVB mit der Projektmitarbeiterin Louisa May seine Arbeit aufnehmen.

Angebote für Menschen mit Demenz

Im Jahr 2018 führte der MVB in Kooperation mit dem Kompetenzzentrum Demenz für das Land Brandenburg das Pilotprojekt „Erlebnis Museum: Angebote für Menschen mit Demenz“ in Potsdamer Museen durch.⁴ Hier wurden bereits erste Erfahrungen gesammelt, wie Museen angeregt und qualifiziert werden können, Angebote für Besucherguppen mit besonderem Betreuungsbedarf zu entwickeln und zu etablieren. Das Projekt war ein großer Erfolg für die Museen, die diese Angebote nachhaltig in ihr Vermittlungsangebot integriert haben. In diesem Rahmen entstand auch ein Leitfaden „Museumserlebnisse für Menschen mit Demenz“.⁵

Ziel war es, sich in den folgenden Projektjahren nicht nur dem Thema Demenz, sondern verschiedenen Formen von Behinderung zu widmen und die Kooperation mit Pflegeeinrichtung noch weiter auszubauen. Die dauerhafte Etablierung der barrierefreien Angebote

über Potsdam hinaus sowie die Qualifizierung von Museumsmitarbeiter*innen stand im Vordergrund. Diese Aktivitäten wurden durch die Corona-Pandemie ab März 2020 jäh gestoppt. Die Museen mussten zeitweilig schließen, und die Pflegeeinrichtungen waren als Kooperationspartner unzugänglich. Der MVB musste umsteuern.

Mit der Übernahme der Projektstelle durch die Autorin im Oktober 2020 begann die Übertragung des Projekts „Führungen für Menschen mit Demenz“ in den digitalen Raum. Realisiert wurde die Digitalisierung des Angebots durch die Zusammenarbeit mit (de)mentia+art⁶. Das 2020 in Köln initiierte Projekt „Digitale Museumsführungen für Menschen mit Demenz in Pflegeeinrichtungen“ hatte zum Ziel, in der Pandemie Bewohner*innen von Pflegeheimen, die von Vereinsamung und zunehmender Isolation betroffen waren, kulturelle Teilhabe zu ermöglichen. Aufgrund der erneuten Beschränkungen durch die Pandemie konnten die geplanten digitalen Führungen 2021/22 jedoch nicht umgesetzt werden. Trotzdem sollen in den kommenden Jahren Museen und Pflegeeinrichtungen in Brandenburg für das Konzept der digitalen und analogen Begleitung von an Demenz erkrankten Menschen begeistert werden. Der MVB tritt aktiv an die Museen heran und bietet Schulungen zum Thema „Museumsführungen für Menschen mit Demenz“ an. In Zusammenarbeit mit dem Kompetenzzentrum Demenz des Landes Brandenburg und den Einrichtungen von Pflege vor Ort können gezielt Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen angesprochen werden, um so neue Besucher*innen für die Museen zu gewinnen.

Beratungen und Weiterbildungen

Eine der Aufgaben des MVB ist es, die Museen in Brandenburg im Bereich Barrierefreiheit und Inklusion zu beraten. Dazu haben wir im Dezember 2020 den Flyer „Barrierefreiheit in brandenburgischen Museen“ veröffentlicht. Der Flyer enthält neben dem Angebot eines „Erstchecks Barrierefreiheit“ auch Informationen über Beratungen zur Zugänglichkeit, Infrastruktur, Ausstellungsplanung und -gestaltung, Informationstafeln, Textgestaltung, Vermittlungsangeboten und Öffentlichkeitsarbeit.⁷

Ein Augenmerk der Beratungstätigkeit des MVB liegt auf der Konzeption von barrierefreien, inklusiven Vermittlungsangeboten für verschiedenen Zielgruppen. Aufgrund der großen Nachfrage und in Ermangelung geeigneter Publikationen hat die Autorin einen Leitfaden zum Aufbau einer inklusiven Museumsführung erarbeitet.⁸

Im Rahmen unseres Online-Weiterbildungsangebotes gibt es im Bereich Barrierefreiheit folgende Formate:

- Einführung in die digitale Barrierefreiheit
- Erstellung eines barrierefreien PDF-Dokumentes aus einem Word-Dokument
- Die inklusive Tastführung⁹
- Das inklusive Museum
- Einführung in die Leichte Sprache.

Daneben findet einmal im Jahr, immer an einem anderen Museumsstandort, ein eintägiger Grundkurs zum Thema Inklusion und Barrierefreiheit statt.

Sensibilisierung mit inklusivem Perspektivwechsel

Im Grundkurs „Barrierefreiheit und Inklusion“ 2022 im Museum Eberswalde ging es darum, wie mit kreativen Werkzeugen Schritt für Schritt physische, inhaltliche und digitale Barrieren in einem Museum abgebaut werden können. Kernstück des Workshops bildete die Konzeption von inklusiven Vermittlungsformaten für blinde und sehingeschränkte Besucher*innen. Hierfür kam ein von der Autorin neu entwickeltes Konzept zum Einsatz: die Sensibilisierung mit inklusivem Perspektivwechsel. Dabei erleben die Teilnehmer*innen in einer vorab konzipierten inklusiven Tastführung durch den Einsatz von Hilfsmitteln, die eingeschränktes Sehvermögen, Höreinschränkungen oder mobile Einschränkungen simulierten, ihre Umgebung aus einem neuen Blickwinkel. Die Mitarbeiter*innen müssen sich mit verschiedenen Fragen auseinandersetzen, unter anderem: Wie orientiert man sich, wenn man so gut wie nichts mehr sieht? Wie kommunizieren Museumsmitarbeiter*innen mit einem höreingeschränkten Menschen? Durch die Simulation der Einschränkungen gewinnen alle ein Gefühl dafür, wo Barrieren vorhanden sind, welche Bedürfnisse und Anforderungen behinderte Besucher*innen haben und wie sie sich als Museumsmitarbeiter*innen darauf einrichten können.



Blick durch eine Simulationsbrille beim Rundgang durch die Stiftung Gedenkstätte Lindenstraße, Potsdam



Materialien für einen Sensibilisierungsworkshop

Da die temporären Einschränkungen für die Teilnehmer*innen im Workshop sehr ungewohnt sind und Sicherheit vorrangig ist, wird immer im Team gearbeitet. Das setzt untereinander großes Vertrauen voraus und wirkt wie eine Teambuilding-Maßnahme. In der Führung werden die Sinne Tasten, Riechen, Hören und Sehen angesprochen. Für die Teilnehmer*innen ist es in der Regel eine sehr positive Erfahrung, sich in die Perspektive von Menschen, die mit einer Einschränkung leben, hineinzusetzen.

Der Sensibilisierungsworkshop wurde ab 2023 als Verbundprojekt etabliert. Bis Ende 2024 finden in jeweils vier Regionen in Gastgeberrmuseen Sensibilisierungswshops statt, zu denen Museen aus der Region eingeladen werden. Nach dem Workshop bietet der MVB allen teilnehmenden Museen an, gemeinsam eine inklusive Tastführung zu erarbeiten. In Zusammenarbeit mit Prüfgruppen wird diese Führung getestet und den Bedürfnissen weiter angepasst. Somit kann das Format zum Projektende in das Vermittlungsprogramm aufgenommen werden.

Als Ergebnis des Verbundprojektes erscheint Ende 2024 eine Broschüre, die alle neu entstandenen inklusiven Vermittlungsformate sowie die bereits bestehenden inklusiven Formate in brandenburgischen Museen zusammenfasst. Ziel ist es, vor allem sozialen Einrichtungen, Kompetenzzentren, touristischen Anbietern, aber auch Privatpersonen einen Überblick über inklusive Vermittlungsformate in brandenburgischen Museen zu bieten.

Zielgruppenbedarfsworkshop

In diesem halbtägigen Workshop werden die Bedürfnisse verschiedener Zielgruppen anhand von sogenannten Persona erarbeitet. Dabei handelt es sich um fiktive Personen, die für jeweils eine Zielgruppe stehen. Die Persona werden mit den Museumsmitarbeiter*innen auf der Grundlage ihrer Erfahrungen im Museumsalltag erstellt, wobei auch neue Besucher*innengruppen berücksichtigt werden. Die Besonderheit des Workshops liegt darin, dass er nicht nur mit allen Museumsmitarbeiter*innen durchgeführt wird, sondern auch Kolleg*innen aus der Stadtverwaltung, des Tourismus und anderen kulturellen Einrichtungen eingeladen werden. Aufgrund der verschiedenen persönlichen Erfahrungen jedes Einzelnen lässt sich eine große Bandbreite unterschiedlichster Bedarfe erarbeiten, die dem Museum bei der Ausgestaltung seiner Angebote nützlich sind.



Cover des Leitfadens zur inklusiven Tastführung, 2024

Digitale Barrierefreiheit

Digitale Barrierefreiheit wird vom Gesetzgeber gefordert: Nach der Barrierefreien-Informationstechnik-Verordnung (BITV) § 1, Abs. 1 müssen auch die Museen ihre Internetseiten mit dem Ziel umgestalten, „umfassend und grundsätzlich uneingeschränkt barrierefreie Gestaltung moderner Informations- und Kommunikationstechnik zu ermöglichen und zu gewährleisten.“¹⁰

Ein Schwerpunkt der Arbeit des MVB liegt daher auch im Bereich der digitalen Barrierefreiheit. In einem ersten Schritt wurde die Internetpräsenz des Verbands unter dem Gesichtspunkt der Barrierefreiheit evaluiert und optimiert. Grundlage war ein Gutachten der Überwachungsstelle für Barrierefreiheit von Web- und Anwendungstechnologien im Land Brandenburg¹¹ im Jahr 2020. Es wurden umfangreiche Veränderungen vorgenommen, so z. B. das Verfassen von Alternativtexten für Bilder, die Übertragung der Webseitentexte in Leichte Sprache bzw. Deutsche Gebärdensprache (DGS) und nicht zuletzt die Anpassung des Designs, z. B. hinsichtlich der Kontraste. Auch die online verfügbaren neuen Publikationen des Museumsverbands werden nun als barrierefreie PDFs zur Verfügung gestellt und die Beiträge in den Sozialen Medien werden barrierefrei gestaltet. Damit wird der MVB hinsichtlich der Barrierefreiheit im digitalen Raum seiner Verantwortung als Vorbild für Museen und deren Träger gerecht.¹²

In Online-Schulungen können sich die Kolleg*innen zu den Themen digitale Barrierefreiheit und Erstellung von barrierefreien PDFs weiterbilden. Wir haben eine „Handreichung digitale Barrierefreiheit“ erarbeitet, an der alle wesentlichen Schritte zu einer barrierefreien Internetseite nutzerfreundlich nachvollzogen und umgesetzt werden können.¹³

Zusätzlich haben wir für die Museen einen Fragebogen für die Erstellung ihrer „Hinweise zur Barrierefreiheit“ erstellt, der für jeden Standort Auskünfte unter anderem zur Wegbeschaffenheit, zur Zugänglichkeit, den Lichtverhältnissen, Sitzgelegenheiten, gastronomischen und sanitären Einrichtungen sowie den inklusiven Vermittlungsangeboten zusammenträgt. Diese Hinweise werden auf der Internetseite des jeweiligen Museums zur Verfügung gestellt.¹⁴ Zusätzlich erscheinen wichtige Angaben zur Barrierefreiheit unter den sogenannten Komfort-Informationen bei www.reiseland-brandenburg.de (siehe hierzu den Beitrag von Kerstin Lehmann in diesem Heft).

Netzwerkaufbau und -treffen

Ein zentrales Anliegen des Museumsverbands ist die Vernetzung aller Akteure, die an der Barrierefreiheit im Museum mitwirken können und wollen. Dazu gehören neben den Museen auch Vereine, Institutionen, Pflegeheime, Pflegedienste, Arbeitskreise und Verbände, aber auch Privatpersonen. Ihre Ansprüche und Bedürfnisse können vorab in Planungen und Konzepte des Museums einfließen und Angebot und Nachfrage können so zielführend zusammengebracht werden.

Enge Kooperationspartner des Museumsverbands sind u. a.:

- die Beauftragte der Landesregierung für die Belange der Menschen mit Behinderungen in Brandenburg,
- die Beauftragte für Menschen mit Behinderung Potsdam,
- das Kompetenzzentrum für Demenz des Landes Brandenburg,
- die TMB Tourismus Marketing GmbH Brandenburg,
- die Potsdam Marketing und Service GmbH,
- der Berliner Museumsverband e. V.,
- der Allgemeine Blinden- und Sehbehinderten Verband Berlin e. V. (ABSV) sowie
- die AG Inklusion der Staatlichen Museen zu Berlin.

So findet z. B. für die Gruppenleiter des ABSV zusammen mit der TMB und dem MVB einmal im Jahr eine große Informationsveranstaltung in einem brandenburgischen Museum statt. Eingeladen werden weitere Museen und touristische Akteure, die ihre inklusiven

Angebote vorstellen. Zum Abschluss lernt die Gruppe in einer inklusiven Tastführung das Gastgebermuseum kennen. Die Teilnehmenden des ABSV geben die Informationen über die barrierefreien Angebote bei ihren Gruppentreffen weiter und erreichen damit auch ein Publikum jenseits der Landesgrenzen.

Fazit und Ausblick

Der MVB hat sich für die brandenburgischen Museen als ständiger Ansprechpartner zum Thema Barrierefreiheit und Inklusion etabliert und wird hinsichtlich seiner strukturellen und systematischen Herangehensweise auch über die Landesgrenzen hinaus wahrgenommen. Wesentliche Teile unserer Arbeit sind das Setzen von Impulsen, zu sensibilisieren, Lösungen aufzuzeigen, zu beraten, weiterzubilden und insbesondere aufzuzeigen, was effektiv, kostengünstig und schnell umgesetzt werden kann. Doch ist auch der sensible Umgang mit den Kolleg*innen vor Ort wichtig, um die Angst vor den „großen Wörtern“ Barrierefreiheit und Inklusion zu nehmen und mit ihnen gemeinsam Schritt für Schritt voranzugehen.

Die tägliche Arbeit zeigt uns bei allem Erreichten aber auch, dass der Bedarf an Beratung und Förderung nach wie vor sehr hoch ist. Die steigende gesellschaftliche Bedeutung von Diversität und Integration hat den öffentlichen Anspruch an die Museen im Sinne eines „Museums für Alle“ weiterwachsen lassen. Deshalb sollen Barrierefreiheit und Inklusion in allen Facetten auch in den kommenden Jahren flächendeckend weiter umgesetzt werden.

Zahlreiche weitere Zielgruppen sollen zukünftig intensiv im Fokus der Vermittlungsarbeit stehen, wie z. B. Nichtmuttersprachler, Geflüchtete, sozial benachteiligte Menschen oder Menschen mit psychischer Erkrankung. Weitere Vermittlungsformate müssen erprobt und in die Arbeit der brandenburgischen Museen integriert werden. Ein weiteres Arbeitsfeld ist die Integration von Menschen mit Behinderung in die Museumsteams.

All diese Ziele stoßen in Brandenburg auf eine Museumslandschaft, die nach wie vor im Bereich Bildung und Vermittlung mit zu wenig Personal ausgestattet ist. Eine erfolgreiche inklusive Arbeit der Vermittler*innen vor Ort und die Präsenz des Themas Barrierefreiheit und Inklusion im Museum bedarf auch zukünftig der dauerhaften Unterstützung durch den MVB. Diese Notwendigkeit wurde vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg erkannt und die Projektstelle der Autorin im Januar 2024 in eine unbefristete Stelle einer wissenschaftlichen Referentin der Geschäftsstelle umgewandelt.

- 1 <https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/das-institut/monitoring-stelle-un-brk/die-un-brk> (28.10.2024)
- 2 <https://www.gesetze-im-internet.de/gg/BJNR00010949.html> (28.10.2024)
- 3 Ein Kapitel der Auswertung der statistischen Erhebung befasst sich mit der Barrierefreiheit. Vgl. dazu: Kurt Winkler, Das „sichtbare“ Museum. Ausstellen, Vermitteln, Barrierefreiheit, Besuchszahlen, in: Museumsblätter 33 (2018), 22–27; https://www.museen-brandenburg.de/fileadmin/Museumsblaetter/MB_33_web.pdf, (18.11.2024).
- 4 Beteiligt waren das Naturkundemuseum Potsdam, das Museum Barberini und das Potsdam Museum. Pandemiebedingt konnten diese Führungen nicht mehr stattfinden. Über das Förderprogramm „Pflege vor Ort“ vom Landesamt für Soziales und Versorgung Brandenburg konnte das Projekt unter dem Titel „Mitten im Leben. Museumsbesuche für Menschen in häuslicher Pflege – mit und ohne Demenz – und ihre Angehörigen“ 2022 fortgeführt werden. Siehe hierzu auch den Beitrag von Elisabeth Claussen-Greim in diesem Heft.
- 5 Als PDF downloadbar unter <https://www.museen-brandenburg.de/themen/barrierefreiheit> (28.10.2024).
- 6 <https://dementia-und-art.de/> (28.10.2024)
- 7 Vgl. Anmerkung 5
- 8 Die Broschüre „Die inklusive Tastführung. Ein Leitfaden“ ist in gedruckter Form beim Museumsverband Brandenburg erhältlich und steht als barrierefreies PDF zum Download unter <https://www.museen-brandenburg.de/themen/barrierefreiheit> bereit (28.10.2024).
- 9 Dieser Vortrag wurde aufgezeichnet und wurde auf dem YouTube-Kanal des Museumsverbands veröffentlicht <https://www.youtube.com/watch?v=s36pcAlmwfs> (28.10.2024).
- 10 https://www.gesetze-im-internet.de/bitv_2_0/_1.html (28.10.2024)
- 11 <https://lasv.brandenburg.de/lasv/de/pflege-aufsicht/ueberwachungsstelle-barrierefreies-internet/#> (20.11.2024)
- 12 Ein herzlicher Dank für die zusätzliche Prüfung unserer Webseite geht an Christine Rieger und Prof. Wolfgang Schöller (†) vom Arbeitskreis „Kultur und Freizeit“ des Allgemeinen Blinden- und Sehbehindertenvereins Berlin (ABSv).
- 13 <https://www.museen-brandenburg.de/themen/barrierefreiheit> (28.10.2024)
- 14 Vgl. z. B. die entsprechenden Einträgen auf den Webseiten des Ziegeleiparks Mildenberg <https://www.ziegeleipark.de/barrierefreiheit> (28.10.2024) oder des Stadt- und Technikmuseums Ludwigsfelde <https://www.ludwigsfelde.de/rathaus-und-buergerservice/staedische-einrichtungen/museum/> (28.10.2024).



TRANSFORMING IDEAS INTO REALITY



werk5.com

Von der ersten Idee bis zur finalen Umsetzung. Im engen Dialog begleitet Sie werk5 beratend zu inklusiver Gestaltung & Planung von Exponaten und Ausstellungen, bis hin zu Produktion und Montage.

Beratung
Workshop
Produktion

Schreiben Sie uns info@werk5.com
oder rufen Sie uns an +49 30 69 80 94-0



Der weite Weg zur barrierefreien Einrichtung

Ein Zwischenbericht aus der Gedenkstätte Lindenstraße in Potsdam

Maria Schultz und Michael Siems



Treppenhaus der Gedenkstätte Lindenstraße: Zahlreiche Treppen, Schwellen und enge Gänge führen zu erheblicher Einschränkung der Barrierefreiheit.

Die Ausgangslage

„Wir weisen zudem darauf hin, dass die Gedenkstätte nicht barrierefrei ist.“ – Dieses Zitat aus den Buchungsbestätigungen, die im Jahr 2021 an Schulklassen und andere Besucher*innen der Gedenkstätte Lindenstraße versandt wurden, verweist in sehr knapper Form auf die vielfältigen Hürden, denen sich Menschen mit Beeinträchtigungen vor einem Besuch des historischen Haft- und Gerichtsortes in der Potsdamer Innenstadt stellen und noch immer stellen müssen. Vermutlich sollte die Formulierung vor Enttäuschungen bewahren, denn das Publikum sah sich vor Ort mit zahlreichen Treppen, Schwellen und engen Gängen konfrontiert, außerdem mit Texten in komplexer Sprache sowie weiteren Hürden.

Weil aber durch die UN-Behindertenrechtskonvention von 2006 die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am öffentlichen und kulturellen Leben sowie der Zugang zu integrativer Bildung als Menschenrechte verankert sind, war diese Formulierung und die damit verbundene Haltung 2021 nicht länger akzeptabel. Schließlich handelte es sich nicht nur um eine Kapitulation vor den Herausforderungen der Inklusion. Der Hinweis lud Menschen mit Behinderungen geradezu vom Gedenkstättenbesuch aus und signalisierte ihnen ohne Prüfung der örtlichen Gegebenheiten und ihrer konkreten Bedürfnisse, dass die Gedenkstätte kein Ort für sie sei.

Gern würden wir nun resümieren, dass in der Lindenstraße inzwischen erfolgreich der Wandel zu einer „Gedenkstätte für Alle“ vollzogen und das Ziel völliger Barrierefreiheit und gelungener Inklusion erreicht worden sei. Dem ist nicht so: Noch immer existieren Zugangshürden, deren Abbau mit aktuell nicht zu stemmenden Kosten verbunden wäre. Dennoch konnten in den vergangenen Jahren verschiedene Barrieren abgebaut und wertvolle Erfahrungen gesammelt werden. Im Folgenden möchten wir einen Überblick über das bereits Erreichte sowie einen Ausblick auf aktuelle Ziele und anstehende Herausforderungen geben.

Sichtbarster Ausdruck der 2021 begonnenen Entwicklung sind verschiedene spezialisierte und inklusive Formate, die inzwischen etabliert wurden. Zu den ersten Maßnahmen gehörten Angebote in Leichter bzw. Einfacher Sprache. Solche Angebote sind verhältnismäßig kostengünstig und kurzfristig realisierbar, da sie nicht zwangsläufig eine eigenständige Konzeption erfordern. Oft stellt bereits die Übersetzung bestehender Texte für Besucher*innen einen großen Mehrwert dar.

In der Gedenkstätte Lindenstraße wurde zunächst ein Audioguide in Leichter Sprache veröffentlicht. Da bereits ein Audioguide in deutscher Standardsprache in Entwicklung und die nötige Hardware vorhanden war, beschränkte sich der Aufwand auf Übersetzung und Aufnahme einer weiteren Tonspur. In der Regel werden Texte in Leichter Sprache von Prüfgruppen ohne direkten Kontakt zu den Auftraggeber*innen der Übersetzung getestet. Dieses Verfahren ist nicht nur unkomplizierter, es verhindert auch die ungewollte Beeinflussung der Prüfer*innen. Im Falle des Audioguides erschien es uns indes wichtig, die Texte vor Ort zu prüfen. Hierfür entstanden höhere Kosten und nicht alle Übersetzer*innen konnten oder wollten diese Möglichkeit anbieten. Die Arbeit mit einer Testgruppe vor Ort sicherte jedoch nicht nur die Verständlichkeit der Texte, sie zeigte auch Probleme in der bestehenden Wegeleitung auf und machte andere, bislang unbekannte Hürden sichtbar.

Während sich der Audioguide in Leichter Sprache vor allem an Individualbesucher*innen richtet, sind Gruppenführungen auch in Leichter bzw. Einfacher Sprache buchbar. Auch Tastführungen sind regelmäßig Teil des Bildungsprogramms. Hier erhielt die Gedenkstätte sowohl bei der Konzeption als auch bei den ersten Tests mit sehbehinderten Besucher*innen überaus wertvolle Unterstützung von Dr. Manuela Gander vom Museumsverband Brandenburg.

Aufsuchende Bildungsarbeit – mehr als eine Übergangslösung

Für die Entwicklung inklusiver Angebote und barrierearmer Materialien ist das Modellprojekt „Vergangenheit verstehen. Aufsuchende Angebote für Arbeitnehmer*innen in Werkstätten für behinderte Menschen“ wichtig, das die Bundeszentrale für politische Bildung inzwischen in der zweiten Phase fördert. Im Rahmen des Projektes führen Gedenkstättenpädagog*innen seit 2022 in Werkstätten für behinderte Menschen zweitägige Workshops durch, die sich insbesondere mit der Verfolgung vermeintlich „erbkranker“ Menschen durch das Potsdamer NS-„Erbgesundheitsgericht“ sowie mit dem Streben nach Gleichberechtigung und Inklusion von der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart befassen. Da im Rahmen des Projektes Mitarbeiter*innen zu den Menschen kommen, können verschiedene Hürden eines Gedenkstättenbesuchs umschifft werden. Hierzu zählen die bereits erwähnten Barrieren innerhalb der Gedenkstätte, jedoch auch die räumliche und soziokulturelle Distanz und die organisatorische Schwierigkeit eines Gedenkstättenbesuchs mit den oft sehr heterogenen Gruppen aus den Werkstätten.

Zu den konkreten Erträgen des Projektes, die einen langfristigen Nutzen für die Gedenkstätte haben, gehört ein digitaler Rundgang. Er wird im Rahmen der aufsuchenden Workshops eingesetzt, ist aber inzwischen auch auf einem unterfahrbaren Medientisch im Foyer der Gedenkstätte abrufbar und ermöglicht so Personen mit Mobilitätseinschränkungen die Erkundung der für sie sonst unzugänglichen Gebäudeteile.

Übersetzungen von Ausstellungstexten in Leichte Sprache, die wir im Rahmen des Projektes erarbeitet haben, wurden inzwischen in einem Raum der Dauerausstellung neben den Ausgangstexten montiert. Es ist beabsichtigt, kontinuierlich weitere Texte in Leichter Sprache bereitzustellen, insbesondere Biografien von rassistisch bzw. politisch verfolgten Personen. Auch weiteres Informations- und Werbematerial in Leichter Sprache sowie teilweise in Brailleschrift wurde entwickelt und steht nun dauerhaft für die Arbeit in- und außerhalb der Gedenkstätte zur Verfügung. Auf Basis der in den Workshops zum Einsatz kommenden Videos



Nicht barrierefrei: Ausstellungstexte in komplexer Sprache, hier im Ausstellungsmodul „Rassenhygiene“ und Terror-Justiz. Die Potsdamer Lindenstraße im Nationalsozialismus“.

in Deutscher Gebärdensprache (DGS) wurde für gehörlose Besucher*innen vor Ort ein digitaler DGS-Guide entwickelt, der sich derzeit in einer offenen Testphase befindet. Ein solches Angebot bietet zwar nicht die dialogischen Möglichkeiten einer Führung mit DGS-Dolmetscher*innen, ist jedoch für die Gedenkstätte deutlich kosteneffizienter und für die Nutzer*innen im Einsatz sehr flexibel.

Die aufsuchende Bildungsarbeit eignet sich zwar nicht als dauerhafter Ersatz für die inklusive Umgestaltung der Einrichtung, ist jedoch auch mehr als eine reine Übergangslösung. Auf diesem Weg können temporär Barrieren überbrückt werden, während wir langfristig

wichtige Erfahrungen, Kenntnisse und Ressourcen für eine dauerhafte Transformation sammeln.

Über die konkreten Formate hinaus profitiert die Gedenkstätte besonders von dem im Projekt gewonnenen Zugang zu neuen Zielgruppen sowie dem Entstehen von neuen Netzwerken. Neben den Testgruppen konnten Erfahrungen mit Übersetzer*innen und anderen Dienstleister*innen gemacht und der Pool freier Mitarbeiter*innen in der Gedenkstättenpädagogik um qualifizierte Kräfte erweitert werden. Beschäftigte und Betreuungspersonal aus zahlreichen Werkstätten für behinderte Menschen, die einen Gedenkstättenbesuch vorher in der Regel nicht als geeignete Freizeitgestaltung für ihre Gruppe in Betracht gezogen hatten, konnten im Rahmen des Projektes positive Erfahrungen machen. Viele haben inzwischen von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, nach den aufsuchenden Workshops selbst in die Gedenkstätte zu kommen. Dabei stellte es sich nicht als schwerwiegendes Problem dar, dass vor Ort noch immer Barrieren vorhanden sind. Die Gruppen waren vielmehr stets bereit, gewisse Einschränkungen und Schwierigkeiten in Kauf zu nehmen. Entscheidend war für viele Teilnehmer*innen sowie für die Organisator*innen das Signal, dass diese Personengruppe in der Gedenkstätte willkommen und erwünscht ist. Diese grundsätzliche Offenheit, die leider noch immer nicht alle öffentlichen Einrichtungen kommunizieren, konnte durch die aktive Ansprache der Zielgruppe in den aufsuchenden Workshops wirkungsvoll vermittelt werden.

Auch darüber hinaus sind eine aktive Kommunikation verfügbarer Angebote und die transparente Benennung vorhandener Barrieren essenzielle Bestandteile des Transformationsprozesses in Richtung Barrierefreiheit. Hierzu nutzt die Gedenkstätte Lindenstraße etablierte Kanäle wie Website und Pressemitteilungen, kann aber auch auf ein Netzwerk lokaler und regionaler Partner*innen zurückgreifen, die inklusive Angebote sammeln und verbreiten. Als hilfreich hat sich auch die Benennung einer Ansprechpartnerin für Inklusion erwiesen, da dadurch Interessent*innen die Unsicherheit darüber genommen wird, welcher Arbeitsbereich in der Gedenkstätte für ihre Fragen zu diesem Themengebiet zuständig ist.



Prüfgruppe beim Test des Audioguides in Leichter Sprache

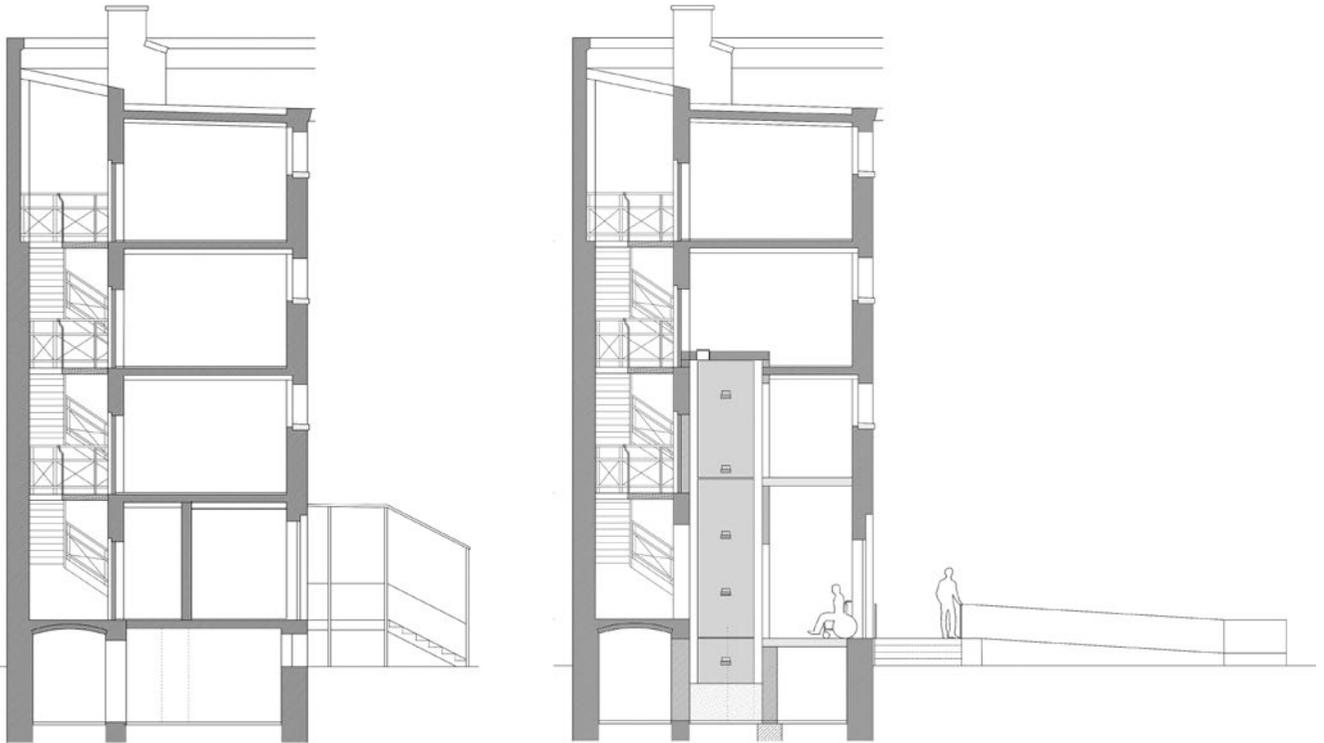
Abbau physischer Barrieren – Partner finden, Stakeholder mitnehmen, Mittel akquirieren

Weitaus kostenintensiver und langfristiger sind dagegen die baulichen Änderungen, mit denen das zwischen 1734 und 1910 erbaute Gebäude an die heutigen Anforderungen angepasst werden soll. Ende 2023 haben die in diesem Bereich erfahrenen und renommierten Architekt*innen von Hertzberg und Weber-Architekten eine Machbarkeitsstudie für den barrierefreien Umbau der Gedenkstätte vorgelegt. Ziel der Studie, die in Abstimmung mit einem Statiker und der Potsdamer Denkmalschutzbehörde entstanden ist, war die Ermöglichung von mehr Teilhabe.

Etwa 20.000 Menschen besuchen die Gedenkstätte jährlich. Für Menschen mit starken Gehbeeinträchtigungen sind bislang nur der Hof und der Veranstaltungsraum zugänglich – nicht jedoch der eigentliche Gefängnistrakt und die Seminarräume im Obergeschoss. Darüber hinaus betrifft die aktuelle Situation auch Mitarbeiter*innen, die gegebenenfalls barrierefrei zugängliche Büros benötigen. Die Stiftung Gedenkstätte Lindenstraße hat nicht allein als öffentliche Einrichtung, sondern auch als Arbeitgeberin die Verantwortung, Lösungen zu suchen.

Die Architekt*innen schlagen vor, den Notausgang mit überdachter Treppe zu ersetzen. Im Inneren würde in zwei übereinanderliegende ehemalige Gefängniszellen ein Aufzug eingebaut werden. Da im Gefängnistrakt mehr als 80 nahezu identische Zellen existieren, stellt diese Umbaumaßnahme keinen nennenswerten Verlust historischer Bausubstanz dar. Im Außenbereich soll im Hof eine Rampe entstehen, die zum Aufzug führt, der das Niveau des Rampenplateaus mit dem Niveau des Erdgeschosses des Hafthauses sowie mit dem Obergeschoss des Vorderhauses verbindet. Dadurch hätten Menschen mit Beeinträchtigung erstmals Gelegenheit, das erste Stockwerk des einstigen Gefängnistrakts zu erreichen und das Gebäude in seinen Dimensionen (vier bzw. fünf Stockwerke mit Zellen) zu erfassen. Zum anderen erschließt der Aufzug die Dauerausstellung im Vorderhaus sowie die dort befindliche Sonderausstellungsfläche, die Seminarräume und die Büros für gehbeeinträchtigte Besucher*innen und Mitarbeiter*innen.

Auch hinsichtlich der optischen Eingriffe im Hofbereich würde der Umbau eine beträchtliche Verbesserung bringen. Die neue Rampe ist deutlich zurückhaltender konzipiert als der bisherige überdachte Notausgang. Auch Schwellenabsenkungen wurden nur an den Stellen



Links: der bisherige Zustand mit einer überdachten Fluchttreppe, rechts: die vorgeschlagene Lösung mit Rampe und Aufzug

geplant, die für einen Rundgang notwendig sind. Die mit der Maßnahme verbundene Verstärkung der historischen Oberlichter mit LED-Panels zur Verbesserung der Beleuchtung stieß ebenfalls auf Zustimmung. Dieser sparsame und zurückhaltende Umbau hat die Denkmalpflege und die kommunale Immobilienverwaltung als wichtige Stakeholder überzeugt. Aktuell steht die Stiftung vor der Herausforderung, angesichts der angespannten Haushaltslage die entsprechenden Mittel für die Realisierung des Vorhabens zu akquirieren.

Zwischenstand

„Bitte beachten Sie auch die Besuchsordnung und Hinweise zur Barrierefreiheit.“ – Die neue Formulierung, mit der die Stiftung Gedenkstätte Lindenstraße Besucher*innen in den Buchungsbestätigungen über die vor Ort vorhandenen Barrieren informiert, unterscheidet sich auf den ersten Blick nur unwesentlich von der bis 2021 kommunizierten Variante. Auf der Website der Gedenkstätte finden Besucher*innen unter dem Link <https://www.gedenkstaette-lindenstrasse.de/barrierefreiheit/> nun Informationen über die noch immer zahlreichen Hürden und Herausforderungen vor Ort. Die neue Formulierung kann als Ausdruck eines Bewusstseinswandels verstanden werden: Die Einrichtung kommuniziert transparent Möglichkeiten und

Grenzen des eigenen Angebots, die Besucher*innen entscheiden unter Abwägung ihrer eigenen Fähigkeiten und Wünsche, ob sie den Ort unter diesen Umständen besuchen möchten – niemand wird ausgeladen.

Unsere Mitarbeiter*innen verstehen Inklusion und Barriereabbau inzwischen als wichtige Querschnittsaufgabe und suchen nach Wegen, in allen Bereichen mehr Zugänglichkeit zu schaffen. Dies betrifft Historiker*innen, die historische Originalobjekte aus der Sammlung für Tastführungen zur Verfügung stellen, ebenso wie Kassenmitarbeiter*innen, die am Einlass nach praktischen Lösungen suchen, um Besucher*innen entsprechend ihrer Bedarfe zu unterstützen. Einfluss auf diesen gemeinschaftlichen Bewusstseinswandel hatten nicht zuletzt Veranstaltungen wie der Sensibilisierungsworkshop des Museumsverbands, der ebenfalls von Dr. Manuela Gander durchgeführt wurde.

Im Laufe des 2021 begonnenen Prozesses entwickelte sich eine überraschende Dynamik. An vielen Stellen zeigten sich Synergieeffekte durch nachhaltigen Einsatz neuer Ressourcen und Netzwerke. Insbesondere das Modellprojekt „Vergangenheit verstehen“ erzeugte geradezu einen „Schneeballeffekt“, indem es Verbesserungen in zahlreichen Bereichen anstieß. Zuweilen waren die Maßnahmen auch weniger teuer als zunächst angenommen. So führte die Gedenkstätte

Lindenstraße Anfang 2023 einen flexiblen Eintrittspreis ab 0 Euro ein, um finanzielle Hürden abzubauen. Menschen mit geringem Einkommen können die Gedenkstätte kostenfrei besuchen, wohl situierte Besucher*innen werden animiert, freiwillig einen höheren Betrag zu bezahlen. Die Einführung des flexiblen Eintritts war ein voller Erfolg, da damit eine signifikante Steigerung der Einnahmen erreicht wurde.

Diese Erfolge sollten jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Gedenkstätte Lindenstraße wie die gesamte Museumslandschaft noch vor großen Heraus-

forderungen steht. Der Abbau der vorhandenen Barrieren wird erhebliche finanzielle und personelle Mittel erfordern, die angesichts der sich krisenhaft entwickelnden Haushaltslage bei Bund, Ländern und Kommunen immer schwieriger zu akquirieren sein werden. Hier sehen wir es als eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, dafür einzutreten, dass wichtige Vorhaben nicht dem Spardruck und den sich wandelnden politischen Prioritäten zum Opfer fallen. Notwendig hierfür ist das Bewusstsein, dass Teilhabe und Inklusion kein Luxus sind, sondern ein Menschenrecht.



HALBE[®]
BESSER GERAHM T

HÄNGT ÖFTER IN MUSEEN ALS DIE MEISTEN KÜNSTLER.

HALBE MAGNETRAHMEN. NATÜRLICH KONSERVATORISCH.

Der **CONSERVO-DISTANCE** Bilderrahmen bietet perfekte Rahmenbedingungen für die konservatorische Einrahmung im Museum - für besonders schützenswerte plastische Papierarbeiten oder schwebende Bildmontagen:

- Schnelles und komfortables Einrahmen dank bewährtem Magnetrahmenprinzip
- 5 oder 10 mm Abstand zwischen Glas und Rückwand durch magnetische Abstandhalter
- Rückwand aus eloxiertem Aluminium und Museumskarton von Klug-Conservation
- Frei anpassbare Einlegetiefe durch entnehmbare Kartons
- Maximale Sicherheit durch optionalen Diebstahlschutz

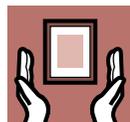
Weitere Informationen zum CONSERVO-DISTANCE unter: halbe.de/conservo-distance



Museums-
qualität



Alterungs-
beständig



Konservatorisch
einrahmen



Diebstahlschutz



Made in
Germany



„Come in and find out!“ Führungen für alle Sinne im Stadtmuseum Brandenburg an der Havel

Anja Grothe und Annekathrin Hill



Praxisnahe Erarbeitung der inklusiven Führung in der Ausstellung zum Spielzeug

Das Stadtmuseum Brandenburg an der Havel geht auf die Gründung des Historischen Vereins Brandenburg (Havel) e. V. im Jahr 1868 zurück. Dessen Arbeit und Sammlungstätigkeit ab 1870 bilden den Grundstock für die heutige Einrichtung. Im Laufe von gut 150 Jahren ist die Sammlung auf mehr als 150.000 Einzelobjekte angewachsen, das Museum selbst hat inzwischen drei Ausstellungsorte:¹

Der Steintorturm war ursprünglich ein Teil der mittelalterlichen Stadtbefestigung der Neustadt. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts wurde er durch den

Historischen Verein für an der Stadtgeschichte interessierte Besucher*innen zugänglich gemacht und ist somit der älteste der drei Ausstellungsorte. Seit 2001 wird hier eine Dauerausstellung zur Schifffahrt auf der Havel rund um die Stadt sowie zur Fischerei gezeigt. Der Turm ist leider aufgrund seiner Konstruktion für Menschen mit Gehbehinderungen nicht zugänglich.

Der zweite Ausstellungsort ist das Gotische Haus, das im Kellergeschoss eine Dauerausstellung zur Hausgeschichte sowie zum wichtigsten Bestand einer archäologisch erfassten, frühneuzeitlichen Apotheke

enthält. Das Gotische Haus gilt als eines der bestuntersuchten Gebäude des Landes Brandenburg, sowohl baugeschichtlich als auch archäologisch. Reste lassen sich bis in das 13. Jahrhundert zurückverfolgen, der wichtigste Teil wurde im Spätmittelalter errichtet. 2013/2014 wurde es saniert und beherbergt neben der Ausstellung auch die Büroräume des Stadtmuseums. Bedauerlicherweise ist nur ein kleinerer Teil der Ausstellung rollstuhlgerecht erreichbar.

Das barocke Ensemble des Frey-Hauses in der Altstadt (1722/23 erbaut) ist seit 1923 als Heimatmuseum das „Schaufenster“ der Sammlung. 1919 überließ der Spielwarenfabrikant Ernst Paul Lehmann dem Historischen Verein das Erdgeschoss. Die übrigen Etagen und das Hofgebäude kamen erst später hinzu. 1939 erwarb die Stadt Brandenburg an der Havel das Frey-Haus von den Erben Lehmanns und die bis dahin zusammengetragenen Objekte vom Historischen Verein. Auch wenn es weiterhin als „Heimatmuseum“ bezeichnet wurde, war das Museum seitdem eine städtische Einrichtung, die bis in die frühe Nachkriegszeit inhaltlich vom Historischen Verein betreut wurde. Seit 2013 ist die Dauerausstellung zugunsten von Sonderausstellungen abgebaut, eine neue dauerhafte Ausstellung zur Stadtgeschichte soll im dann sanierten Nebengebäude gezeigt werden. Bislang scheitert die Umsetzung an der ausstehenden Ertüchtigung des Gebäudes. Die Ausstellungsräume sowie die Toiletten sind für Menschen im Rollstuhl oder mit einem Rollator zugänglich.

Heute betreten die meisten Besucher*innen das Frey-Haus über die als historischer Zugang wieder hergestellte Freitreppe an der Hausmitte. Bis 2006 lag der Haupteingang an der rechten Seite der Straßenfront. Über die mehr als 3 Meter breite historische Toranlage waren bis dahin Hof, Garten und auch die Ausstellungsräume erreichbar. Mit der 2013 begonnenen umfangreichen Sanierung wurden in das barocke Palais ein Aufzug und als Rettungsweg ein zweites Treppenhaus eingebaut. Zudem wurde der Höhenunterschied zwischen der Straße und dem Hof durch eine barrierefreie Rampe innerhalb des Durchgangs ausgeglichen. Durch den Einbau der Treppenanlage verengte sich der Durchgang in der Nähe der ehemaligen Toreinfahrt auf bis zu 1,18 Meter. Zudem wurde der Kassenbereich

in das Hochparterre des Gebäudes verlegt, das über die wiedererrichtete Treppe direkt erreichbar ist. Menschen mit Geh- und Bewegungseinschränkungen, aber auch mit Kinderwagen müssen nun am Tor klingeln, damit dieses von der Kasse aus geöffnet wird. Über den Fahrstuhl gelangt man dann zur Kasse. Somit ist der ursprüngliche „Eingang für alle“ zugunsten eines „Zwei-Wege-Zugangs“ verändert worden. Im Zuge des Einbaus des Treppenhauses wurden auf allen Etagen Feuerschutztüren eingebaut, die jedoch so schwer sind, dass Rollstuhl- und Rollatornutzer*innen diese nicht selbstständig öffnen können. Im Erdgeschoss konnte 2019 die Tür so umgebaut werden, dass diese nur im Notfall zufällt. Bedauerlicherweise gilt dies nicht für die übrigen Etagen.

Der Weg zur Teilhabe

Seit 2014 gab es in Brandenburg an der Havel Vorarbeiten für einen lokalen Teilhabeplan, um die seit 2009 von Deutschland unterschriebene UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen umzusetzen. Dieser wurde 2017 als Teilhabeplan der Stadt veröffentlicht,² 2018 auch in Leichter Sprache. In diesem Zusammenhang fand 2019 eine Begehung des Stadtmuseums im Frey-Haus statt. An dieser nahmen auch Mitglieder des Behindertenbeirates, des Gebäude- und Liegenschaftsmanagements der Stadt, die Behindertenbeauftragte und weitere Angehörige der Stadtverwaltung teil. Als einzige bauliche Maßnahme wurde anschließend der Umbau der oben erwähnten Feuerschutztür umgesetzt. Des Weiteren wurden für blinde und sehbeeinträchtigte Menschen dunkle Tafeln mit weißen Steckbuchstaben als kontrastreiche Hinweise in den Treppenhäusern sowie an den Ein- und Ausgängen angebracht. Sie sind durch die erhabenen Buchstaben auch tastbar. In allen Sonderausstellungen werden seitdem große, barrierearme Schriften für die Ausstellungstexte verwendet und deren Sprache möglichst einfach gehalten. Beschriftungen von Objekten und in Vitrinen werden auf für Rollstuhlfahrer*innen lesbarer Höhe angebracht. Zudem gibt es mehrsprachige Flyer für die allgemeinen Angebote des Museums.

Unsere inklusiven Angebote

Inklusion bedeutet, dass Angebote für alle Menschen zugänglich gemacht, dass Barrieren abgebaut oder vermieden werden: Alle diese Vorsätze standen für uns als museale Einrichtung auf der Agenda, als wir das Thema Barrierefreiheit im Bereich der museumspädagogischen Angebote angingen.

2016 wurde ein spezielles Angebot für den Weg in die Teilhabe erarbeitet und mit dem Freundeskreis Stadtmuseum e. V. umgesetzt: der Museumskoffer. Eine große Kiste, einem Überseekoffer ähnlich, wurde als „portables Museum“ mit originalen Objekten aus der Sammlung bestückt, die die Stadtgeschichte illustrieren. Mit dem Museumskoffer begeben sich zum Beispiel Schulklassen oder Seniorengruppen auf „Zeitreise“, wobei die Objekte aus dem Koffer von den Teilnehmer*innen der Veranstaltungen angefasst werden dürfen.

2019 entwickelte die damalige Museumspädagogin Gudrun Bauer dann ein spezielles Format für Menschen mit Demenz, das in kleinen Gruppen und außerhalb der normalen Öffnungszeiten umgesetzt wurde. Hier werden Demenzerkrankte mit ihren Betreuer*innen in eine Sonderausstellung eingeladen. Für das Ankommen im Museum wird besonders viel Zeit eingeplant. Danach wird, je nach Zusammensetzung der Gruppe, nur eine kleine Auswahl an Objekten und Informationen vorgestellt. Eine Kaffeerrunde mit Zeit zum Plaudern rundet das Angebot ab.

Aber wir wollten unsere Angebote noch erweitern. Kompetente Hilfe hierfür fanden wir bei Dr. Manuela Gander vom Museumsverband Brandenburg. Um erste Eindrücke zu sammeln, besuchten wir Fortbildungen des Museumsverbandes zur Barrierefreiheit in Museen und lernten so adäquate Arbeitsmittel und Herangehensweisen kennen. Nun galt es, das Gelernte in die Praxis umsetzen. Dank eines von Manuela Gander erstellten „Drehbuches“ hatten wir einen Ablauf für eine Musterführung, der nur noch mit Leben gefüllt werden musste.³

Mit der Neuorientierung und Umgestaltung der Dauerausstellung zu den in Brandenburg an der Havel hergestellten Spielwaren war im Jahr 2022 ein günstiger Zeitpunkt gekommen, neue barrierefreie Vermittlungsformate zu etablieren. Nicht nur die Präsentation wurde überarbeitet, sondern auch durch einige Spielzeuge dargestellte historische Kontexte wie Kolonialismus und Nationalsozialismus wurden kritisch überdacht und in die neue Ausstellung integriert.

Eine Vermittlungsebene für Kinder, bestehend aus mehreren Stationen, war bereits in einem Projekt mit angehenden Erzieher*innen erarbeitet worden. Nun ging es an die Erarbeitung einer inklusiven Führung. Mit Manuela Gander besichtigten wir die Ausstellung und sammelten Aspekte, die für die Gestaltung der Führung benötigt wurden. Unterstützt wurden wir dabei auch von Sybille Kluge vom Behindertenbeirat der Stadt, Stefanie Erdrich von ZeitGenossen (Alltagsbegleitung für Menschen mit körperlichen Einschränkungen), Dr. Ulrich Dirks als Betroffenen und der Museumspädagogin Fatima Wollgast vom Archäologischen Landesmuseum. Neben lebendigen Beschreibungen für Ausstellung und Räumlichkeiten musste natürlich auch eine Auswahl der zu vermittelnden Inhalte getroffen werden.

Der Fokus unserer ersten inklusiven Führung sollte auf der Zugänglichkeit der Ausstellung für blinde und sehbeeinträchtigte Menschen liegen. Dafür boten sich unterstützende Exponate an, mit welchen mehrere Sinne angesprochen werden können. So wurden beispielsweise ein Spieluhr-Sound als akustische Ergänzung in die Führung eingebaut sowie originale Spielzeuge und Materialien bereitgestellt, die im Rahmen der Führung betastet werden durften. Dieser Aspekt war uns ja bereits durch den Museumskoffer gut vertraut.

Mit diesen Bausteinen konnte das Drehbuch konzipiert werden. Inklusiv Führungen werden erfahrungsgemäß sehr gut zu zweit, also im Tandemformat durchgeführt. Neben der größeren Abwechslung durch verschiedene Stimmen können Aufgaben wie die Anleitung von Tastvorgängen oder die Führung der Gruppe durch die Ausstellungsräume aufgeteilt werden. Sich bei der Begrüßung selbst zu beschreiben oder die Größe der Räume durch Händeklatschen akustisch zu verdeutlichen, war neu für uns. Dies galt ebenso dafür, Teilnehmende bei Bedarf zu fragen, ob sie durch Berühren in der Führung unterstützt werden möchten.

Am 20. Juli 2023 durften wir schließlich unsere Prüfgruppe, bestehend aus Vertreter*innen des Allgemeinen Blinden- und Sehbehindertenvereins Berlin e. V. (ABSV), des Museumsverbandes Brandenburg sowie interessierten Kolleg*innen aus Stadt und Umkreis zu einer ersten Tastführung willkommen heißen. Dieser Probelauf mit anschließendem Feedback lieferte noch einmal wertvollen Input für die endgültige Fertigstellung des Angebots. Seitdem bieten wir für unsere Spielzeug-Dauerausstellung und jede Sonderausstellung, wie die LORIOT Ausstellung „Heile Welt“, eine inklusive Führung an, die wir immer mit viel Liebe zum Detail anpassen.

Während unserer letzten Sonderausstellung „Ich werde berühmt! – Leben und Werk des Paul Goesch“, einem partizipativen Kooperationsprojekt mit den Gedenkstätten Brandenburg an der Havel, legten wir bereits bei der Erarbeitung der Schau den Fokus auf größtmögliche Barrierefreiheit. Es gab Hörstationen, Mitmachstationen, Tastbilder und Texte in Einfacher Sprache. Dazu wurden, teilweise gemeinsam mit den ehrenamtlichen Ausstellungsmacher*innen, auch Führungen in Einfacher Sprache und „für alle Sinne“ angeboten.

Während einer unserer „Führungen für alle Sinne“ im September 2024 konnten wir neben sehingeschränkten Personen auch Besucher*innen mit Hör- und Bewegungseinschränkungen in unserer Ausstellung begrüßen. Nach der Führung wurde noch fast eine Stunde lang Feedback geteilt und diskutiert. So war es auch für uns als Vermittlungsteam eine wirklich sehr lehrreiche und inspirierende Veranstaltung.

Was ein solches Vermittlungsformat auf jeden Fall braucht, ist Übung! Man wächst mit jeder einzelnen Situation und Problemstellung. Dabei sollte man sich nicht von der Herausforderung abschrecken lassen. Es ist eine wunderbare Erfahrung; alle Menschen, sei es nun mit oder ohne Einschränkungen, waren bislang von dem Format begeistert. Mittlerweile lassen wir nahezu alle inklusiven Elemente auch in unsere regulären Führungen einfließen. Was wir für unsere weitere Arbeit mitnehmen, sind auf jeden Fall eine gute Portion Spontaneität, kreative Ideen und den Mut, „es einfach mal zu machen“!

Mit der Prüfgruppe wurde die erarbeitete Führung getestet und für gut befunden.



1 Literatur zur Hausgeschichte: Heike Köhler, Zur Geschichte des Heimatmuseums des Historischen Vereins und seiner Weiterentwicklung als Stadtmuseum, in: Clemens Bergstedt u. a., Festschrift. 150 Jahre Historischer Verein zu Brandenburg (Havel). 27 Jahresbericht 2018 (100 Jahresbericht seit der Gründung 1868), 170–184. Heike Köhler, Zur Entwicklung des Heimatmuseums, späteren Stadtmuseums Brandenburg an der Havel, 1945 bis in die Gegenwart. 28 Jahresbericht Historischer Verein Brandenburg (Havel) e. V., 2018–2019 (2019), 253–270.

2 https://www.stadt-brandenburg.de/fileadmin/pdf/00/Behinderten/Teilhabe/208_2017_THP.pdf

3 Ein Musterdrehbuch für inklusive Führungen findet man im Leitfaden „Die inklusive Tastführung“, der auf der Webseite des Museumsverbands zum Download bereitsteht: <https://www.museen-brandenburg.de/publikationen/broschuerenkarten>.

Mitten im Leben

Museumsbesuche für Menschen in häuslicher Pflege – mit und ohne Demenz

Elisabeth Claussen-Greim



Teilnehmer einer Veranstaltung „Mitten im Leben“ im Brandenburg Museum

„Mitten im Leben“ ist ein Projekt der „Akademie 2. Lebenshälfte im Land Brandenburg e. V.“¹ Ziel dieses Vereins ist seit rund 30 Jahren die Gestaltung des demografischen Wandels vor Ort durch Nutzung, Erhaltung und Stärkung der Potenziale Älterer. Der Verein bietet dafür ein umfangreiches und vielseitiges Kultur- und Bildungsprogramm für ältere Menschen, darüber hinaus gibt es Sport- bzw. Bewegungsangebote. Weiterhin betreut die Akademie

Gruppen von ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen und engagiert sich dafür, neue Ehrenamtler*innen zu gewinnen. Es gibt landesweit acht Kontaktstellen.

Das Projekt „Mitten im Leben“ startete 2022 mit den beiden Kunst- und Kulturvermittlerinnen Elisabeth Claussen-Greim und Gabriele Struck. Das Hauptziel des Projekts ist die Ermöglichung kultureller und sozialer Teilhabe durch Museums- und Konzertbesuche.

Nach dem Motto „Raus aus den vier Wänden – Musik, Kunst und Kultur genießen!“ wird angestrebt, Potsdamer*innen zu mobilisieren, aus der Häuslichkeit herauszukommen, um in der Gemeinschaft ein möglichst positives Kulturerlebnis zu haben. Seit 2023 bietet das Projekt nicht nur Museumsrundgänge, sondern jährlich auch zwei Konzerte an, ein Frühlings- und ein Adventskonzert.

Die Angebote richten sich an Menschen in häuslicher Pflege, mit und ohne Demenz sowie deren Begleitung. Die Begleitung können z. B. Angehörige, ehrenamtliche Mitarbeiter*innen oder Pflegekräfte sein. Das Angebot möchte ausdrücklich nicht nur kulturraffine Personen, sondern möglichst viele Menschen ansprechen. Die Vermittlung zielt, soweit dies möglich ist, auf ein gemeinsames Museumserlebnis in dialogischer Form ab. Die empathische Begleitung durch uns Kulturvermittlerinnen führt zum Abbau von Hemmungen und schafft im Museum eine Atmosphäre des Wohlfühlens. Den Besuchern*innen und deren Begleitung wird dadurch eine Auszeit vom Pflegealltag ermöglicht, die positive Emotionen weckt.

Zur Umsetzung des Projekts kooperiert die Akademie 2. Lebenshälfte mit fünf Potsdamer Museen: dem Potsdam Museum, dem Brandenburg Museum, dem Naturkundemuseum Potsdam, dem Museum Barberini und dem Kunsthaus Das Minsk. Diese Museen liegen alle in der Potsdamer Mitte; sie sind weitgehend barrierefrei und mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen.

Konzept und Umsetzung

Für jedes Museum – entweder für die Dauerausstellung oder für eine Sonderausstellung – wurden von uns zwei Formate erarbeitet: ein Format für Menschen in häuslicher Pflege und ein Format für Menschen in häuslicher Pflege mit Demenz. Die Anmeldung für die Teilnahme erfolgt nicht über die Museen, sondern über uns Kulturvermittlerinnen, in der Regel per E-Mail. An zwei Tagen in der Woche besteht zudem die Möglichkeit, uns in einer „Sprechstunde“ telefonisch zu erreichen. Hier können Fragen u.a. zu den Veranstaltungen oder zur Anfahrt beantwortet werden. Im Zuge der Anmeldung wird abgefragt, ob die Teilnehmer*innen einen Rollator benutzen oder im Rollstuhl sitzen. Diese Informationen erleichtern Planung und Ablauf der Veranstaltung.

Die Museumsrundgänge beginnen in der Regel um 10 Uhr morgens. Vormittags sind die Teilnehmer*innen oft aufnahmefähiger. In Ausnahmefällen kann die Veranstaltung auch nachmittags stattfinden, z. B. auf

Wunsch einer Tagespflegegruppe. Für die Veranstaltungen im Museum hat sich eine Obergrenze von maximal 12 Teilnehmer*innen bewährt. Diese Begrenzung ist sehr wichtig, da wir nur so zu allen Gästen Kontakt halten können. Eine Gruppe wird immer von zwei Kulturvermittlerinnen begleitet. Diese treffen sich ca. 30 Minuten vor Beginn der Veranstaltung, um erforderliche Vorbereitungen zu treffen.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Teilnehmer*innen in der Regel nicht Punkt 10 Uhr am Museum ankommen. Für den Fall, dass die Gäste früher eintreffen, ist mit den Museen zu klären, ob die Besucher*innen schon vorab ins Museum gelassen werden können, damit sie bei widrigen Wetterverhältnissen nicht vor der Tür warten müssen. Generell muss für das Ankommen im Museum Zeit und Ruhe eingeplant werden, dazu gehören eine herzliche Begrüßung und die Vorstellung der Kulturvermittlerinnen. Auf dem Museumsrundgang, der nicht zu weite Strecken und zu viele Geschosse beinhalten darf, werden maximal vier Stationen besucht, das heißt, es werden vier Bilder bzw. Objekte betrachtet.

Die Gruppenzusammensetzung kann ausschlaggebend dafür sein, ob eine Station auf dem Rundgang ausgelassen wird. Wenn zum Beispiel mehrere Rollstühle dabei sind, benötigt die Gruppe länger, um von einem Ausstellungsobjekt zum nächsten zu gelangen. Dies trifft umso mehr zu, wenn die Benutzung eines Fahrstuhls mit einer begrenzten Transportkapazität erforderlich ist.

Bei der Auswahl der Ausstellungsstücke muss darauf geachtet werden, dass diese für jeden gut sichtbar sind, vor allem auch aus einer Sitzposition. Weiterhin muss es ausreichend Platz für Rollstuhlfahrer*innen geben. Je nach Bedarf werden Museumshocker im Kreis vor die Stationen gestellt. Teilnehmer*innen können auch auf ihren Rollatoren sitzen.

Die Durchführung des Angebots findet im geschützten Rahmen statt, das heißt, einige der Museen öffnen außerhalb der offiziellen Öffnungszeiten nur für diese Veranstaltung ihre Räumlichkeiten. Im Naturkundemuseum Potsdam finden die Veranstaltungen zum Beispiel montags statt, wenn das Museum seinen Schließtag hat. Findet die Führung zur offiziellen Öffnungszeit statt, werden Wochentage gewählt, an denen weniger Besucher*innen ins Museum kommen und es ruhiger ist.

Die Kulturvermittlerinnen übernehmen abwechselnd die Vermittlung, zum Teil auch im Dialog, und versuchen achtsam, die Teilnehmer*innen zu erreichen. Wir verwenden eine einfache Sprache, Inhalte zu den Bildern bzw. Objekten werden lebensnah, humorvoll, unter-



Projektflyer mit dem Veranstaltungsprogramm für 2024

haltsam und auch biografiebezogen vermittelt. Dabei kann auch die nonverbale Kommunikation wichtig sein. Gestik und Mimik der Besucher*innen müssen beachtet werden.

Um eine Brücke zu den ausgewählten Werken zu bauen, werden Materialien eingesetzt. Diese Materialien nehmen wir in einer Tasche mit oder sie werden vorab an den Stationen bereitgestellt. Die Vermittlung muss an die kognitiven Einschränkungen der Besucher*innen angepasst werden. Für Menschen, die hochgradig an Demenz erkrankt sind, sind die Materialien sehr wichtig, da sie über mehrere Sinne angesprochen werden können. Wenn möglich, stehen die Materialien in mehrfacher Ausführung zur Verfügung. Auch über Musik, z. B. das gemeinsame Singen von Liedern aus der Kindheit, sind diese Menschen gut zu erreichen. Neben passenden Musikstücken können auch akustische Beiträge eingesetzt werden. Das können im Naturkundemuseum z. B. Tiergeräusche sein oder bei der Betrachtung von Gemälden, die Gewässer darstellen, kann das Plätschern von Wasser abgespielt werden. Ebenfalls können Duftproben eingesetzt werden; geht es z. B. um bestimmte Blumen, sind Duftöle geeignet, bzw. Seifen, die auch in die Hand genommen werden können. Aber auch Felle, Federn oder Stoffe, die angenehm anzufassen sind, eignen sich gut.

Für das Herumgeben der Materialien muss ausreichend Zeit eingeplant werden. Oft genießen es die Teilnehmer*innen, etwas zu befühlen, zu riechen, Musik oder Tiergeräusche zu hören. Bei der Verwendung der Materialien muss auch berücksichtigt werden, dass der Geruchssinn und die Sehfähigkeit älterer Menschen

eingeschränkt sein können. Die Materialien sind als Hilfsmittel zu verstehen, die den Teilnehmer*innen nicht aufgedrängt werden dürfen.

Während des Rundganges im Museum ist es wichtig, permanent den Kontakt zu den Besucher*innen zu halten. Man muss ihnen Raum lassen für eigene Anmerkungen, die von den Vermittlerinnen aufgenommen werden. Das kann ein kurzer Satz, aber auch nur ein Wort oder eine Geste sein.

Nach dem Rundgang begeben wir uns zum gemeinsamen Kaffeetrinken. Dieses findet meist in den Veranstaltungsräumen der Museen statt, die Kaffee und Gebäck bereitstellen. Im Museum Barberini gehen wir zum Kaffeetrinken und Gestalten ins Atelier und im Minsk konnten wir im Frühling und Sommer die Terrasse des Café Hedwig nutzen.

Das gemeinsame Kaffeetrinken bietet noch einmal die Möglichkeit, in geselliger Runde beisammen zu sein und Erlebtes Revue passieren zu lassen. Nach etwa zehn Minuten wird den Besucher*innen angeboten, etwas zu gestalten. Dieses Angebot ist freiwillig. Die Gestaltungsaufgabe wurde passend zu einem vorher gesehenen Ausstellungsstück entwickelt und ist für die Teilnehmer*innen sehr leicht umsetzbar. Materialien, die zum Teil bereits konfektioniert sind, werden von den Kulturvermittlerinnen mitgebracht und zur Verfügung gestellt. Mit Unterstützung ihrer Begleitung und auch durch uns gestalten die Besucher*innen eine kleine Erinnerung an ihr Museumserlebnis. Soweit dies möglich ist, können die Arbeiten selbständig signiert und datiert werden. Ein Stempel von „Mitten im Leben“ wird ebenfalls eingesetzt.

Zum Abschluss werden alle Arbeiten präsentiert, z. B. an eine Pinnwand geheftet, so dass die Teilnehmer*innen das gesamte Ergebnis betrachten können. Die Gäste sind oft überrascht, welches kreative Ergebnis sie mit einfachen Mitteln erzielen konnten. So wird die kleine Präsentation als eigene Ausstellung erlebbar und wertgeschätzt. Nachdem die Arbeiten wieder verteilt wurden, verabschieden wir die Teilnehmer*innen.

Die gesamte Veranstaltung dauert ca. 90 Minuten, wobei 45 Minuten für den Rundgang und 45 Minuten für das Kaffeetrinken eingeplant sind.

Positives und Herausforderungen

Von den Teilnehmer*innen und deren Begleitungen erhalten wir fast ausschließlich positive Rückmeldungen. Das besondere Erlebnis im Museum oder Konzert

schaft Momente der Freude und weckt Emotionen. Bestimmte Gruppen nehmen mittlerweile regelmäßig an unseren Veranstaltungen teil, dazu gehören Demenz-WGs und Gruppen aus der Tagespflege, Ehepaare, von denen ein Partner von Demenz betroffen ist oder auch Menschen in häuslicher Pflege, mit und ohne Demenz, die ehrenamtlich betreut werden. Auch die Zusammenarbeit mit den Museen ist als sehr positiv zu bewerten. Die Atmosphäre ist entspannt und angenehm.

Es ist vor allem eine Herausforderung, die Menschen mit Pflegebedarf in der Häuslichkeit zu erreichen. Stehen diese Menschen in Kontakt zu Tagespflegegruppen oder Betreuungsdiensten, besteht die Möglichkeit, sie über diese Institutionen anzusprechen. Menschen mit Pflegebedarf sind auf Betreuung und Begleitung angewiesen. Die Bereitschaft der Begleitung, ins Museum zu gehen, ist eine wichtige Voraussetzung für die Annahme unserer Angebote.

Mit einem vulnerablen Menschen das gewohnte Umfeld zu verlassen, muss gut geplant werden und bedarf einiger Vorbereitungen. Gründe für kurzfristige Absagen

sind oft fehlendes Begleitpersonal oder Transport-schwierigkeiten, z. B. die Organisation eines Fahrdienstes. Hinzu kommt der Gesundheitszustand der Teilnehmer*innen, der sich sehr kurzfristig verschlechtern kann. Auch die klimatischen Voraussetzungen sind zu berücksichtigen. Bei Starkregen, Glätte, Hitze oder Kälte ist es für die Gäste nicht zumutbar, das Haus zu verlassen.

Wie wird das Projekt beworben?

In einem eigens für das Projekt „Mitten im Leben“ gestalteten Programmheft werden alle Museumsrundgänge eines Kalenderjahres sowie die beiden Konzerte aufgeführt. Die Veranstaltungen werden in Einfacher Sprache kurz beschrieben. Ansprechendes Bildmaterial soll Interesse wecken. Die Programmhefte werden von den Kulturvermittlerinnen in Potsdam an die Museen und an Einrichtungen aus dem Pflege- und Gesundheitsbereich verteilt. Dabei werden auch Institutionen berücksichtigt, die Demenzgruppen betreuen. Der persönliche Kontakt der Vermittlerinnen z. B. zu Mitarbeitern*innen aus dem Pflegedienst, kann Barrieren abbauen und motivierend wirken. Einige Termine finden im Rahmen der Potsdamer Inklusionstage² und der Brandenburgischen Seniorenwoche³ statt. Diese Termine werden zusätzlich in den dazugehörigen Programmheften beworben.

1 <https://akademie2.lebenshaelfte.de/>

2 <https://www.potsdam.de/de/inklusionstage2024/>

3 <https://www.srlb.de/seite/577974/brandenburgische-seniorenwoche.html>



Elisabeth Claussen-Greim (li) und Gabriele Struck bei einem Museumsrundgang in der Sonderausstellung „Karl Foerster. Neue Wege – Neue Gärten“ im Potsdam Museum.



Nach dem Museumsrundgang fertigen die Teilnehmer*innen beim Kaffeetrinken kleine Erinnerungen.

Von Sinnen

Resümee einer inklusiven Sonderausstellung

Constanze Hampf



Blick in Raum 1: Einführung in die Welt der Wahrnehmung

Was hört die Fledermaus? Wie „sieht“ die Sonnenblume? In der Sonderausstellung „Von Sinnen“ konnten Besuchende des Staatlichen Museums für Naturkunde Karlsruhe vom 1. Dezember 2022 bis 14. Januar 2024 mit allen Sinnen erleben, wie Menschen, Tiere, aber auch Pflanzen ihre Umwelt wahrnehmen und so die Herausforderungen des Lebens meistern. Bei dieser „Großen Sonderausstellung des Landes Baden-Württemberg“¹ war von Anfang an klar: Naturkunde sollte mit allen Sinnen auch von Menschen mit Behinderungen erlebt werden können. Und welches Thema könnte sich besser für ein multisensorisches Erlebnis eignen als die Sinne selbst? Die inklusive

Gestaltung der Ausstellung und ein vielseitiges Begleitprogramm mit inklusiven Formaten sollte die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen ermöglichen. Das lockte viele neue Gäste ins Museum.

Inhalte und Struktur

Das Thema der Ausstellung entwickelte sich daher eher unkonventionell aus dem Vermittlungsansatz heraus. Aus der Ausstellung mit dem Arbeitstitel „Mit allen Sinnen“ wurde die Ausstellung „Von Sinnen“, die sich in zwei Hauptteile gliederte. Der erste Teil bot eine

Einführung in die Welt der Wahrnehmung, ausgehend von uns Menschen. Hier wurde das Grundprinzip der Wahrnehmung erklärt, das Menschen, Tieren und in Teilen auch Pflanzen gemeinsam ist. Die menschlichen Sinne wie Hören, Sehen, Schmecken, Riechen und Tasten konnten ausprobiert und ihre Funktionsweise nachvollzogen werden. Aber auch zwei weitere Sinne, die wir Menschen nicht haben, der Magnet- und der Elektrosinn, wurden erläutert.

Vom Magnetsinn der Languste bis hin zum Wärmesinn der Klapperschlange wurde dann im zweiten Teil der Ausstellung an ausgewählten Beispielen die Vielfalt der Sinne im Reich der Tiere und Pflanzen erlebbar gemacht. In vier Themenbereichen ging es darum, wie sich Tiere und Pflanzen mit Hilfe ihrer Sinne orientieren, ihre Partner auswählen, kommunizieren und Nahrung finden.

Vermittlungsprinzipien

Der Vermittlung der Inhalte lagen in der Ausstellung drei Prinzipien zugrunde: mit einem multisensorischen Erlebnis die Thematik mit allen Sinnen zu erfassen, über Perspektivwechsel die Sinnesleistungen von Tieren und Pflanzen nachzuempfinden und durch Anregung zur Reflexion die eigenen Sinnesleistungen und ihre Grenzen zu erleben. Entsprechend gab es neben eindrucksvollen Präparaten und Modellen viele interaktive Stationen, an denen die eigenen Sinne ausprobiert und die Sinne anderer Lebewesen nachempfunden werden konnten.

Hervorzuheben ist die Vielzahl an Tastmodellen, die nicht nur einen haptischen Mehrwert hatten, sondern auch visuell ansprechend waren. Besonders deutlich wurde das bei den Tastsinnmodellen von Ratte, Waschbär und Schnabeltier. Diese waren dem sogenannten „Homunculus“ nachempfunden, dem Modell eines Menschen mit veränderten Dimensionen, bei dem die Größe seiner Körperteile ihrer Tastempfindlichkeit entspricht: Körperteile, die besonders tastempfindlich sind, werden vergrößert dargestellt. Für die Ausstellung wurde beispielsweise die Ratte zum Rattunculus, der neben dem Modell eines Tieres mit realistischen Dimensionen platziert war, so dass ein direkter Vergleich möglich wurde.

Einen auditiven Perspektivwechsel ermöglichte die Station zum Hörsinn der Kanarienvögel, welchen die Weibchen nutzen, um zu erkennen, ob es sich bei einem Männchen um eine „gute Partie“ handelt. Gesunde Männchen, die für die Fortpflanzung in Frage kommen, bauen sogenannte „sexy syllables“ in ihren Gesang ein. Diese „sexy Silben“ bestehen

aus schnellen Wechseln zwischen sehr hohen und sehr tiefen Tönen. Wir Menschen können diese schnellen Wechsel jedoch gar nicht hören – es sei denn, wir verlangsamten technisch den Gesang. Genau das konnte an dieser Station für jeweils ein Gesangselement mit und ohne „sexy syllables“ selbst durchgeführt werden. Parallel wurden die Tonfolgen durch Sonogramme auf einem Bildschirm visualisiert, wodurch die Höhen und Tiefen auch optisch erkennbar wurden.



Blick in Raum 2: Wie meistern Tiere und Pflanzen die Herausforderungen des Lebens mit Hilfe ihrer Sinne?

An mehreren sogenannten Supersinn-Stationen waren die Besuchenden zudem aufgefordert, zu reflektieren, welche Sinnesleistungen anderer Lebewesen sie gerne hätten und aus welchem Grund. Die Antworten ergaben am Ende der Ausstellung ein individuelles Superwesen.

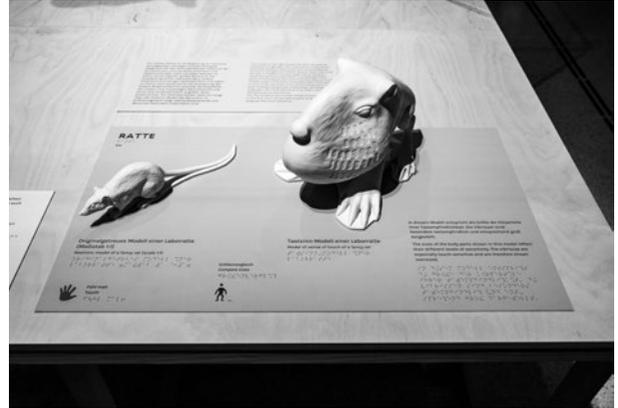
Inklusives Design

Bei der inklusiven Gestaltung der Ausstellung stand vor allem die Ermöglichung der Teilhabe von blinden und sehingeschränkten Menschen, von Gehörlosen und Hörgeschädigten, von Menschen mit Mobilitätseinschränkungen und von Menschen mit kognitiven Einschränkungen im Mittelpunkt. Einbezogen in die Ausstellungsplanung wurde daher ein „Beirat Barrierefreiheit“, eine Fokusgruppe, in der Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen repräsentiert waren.

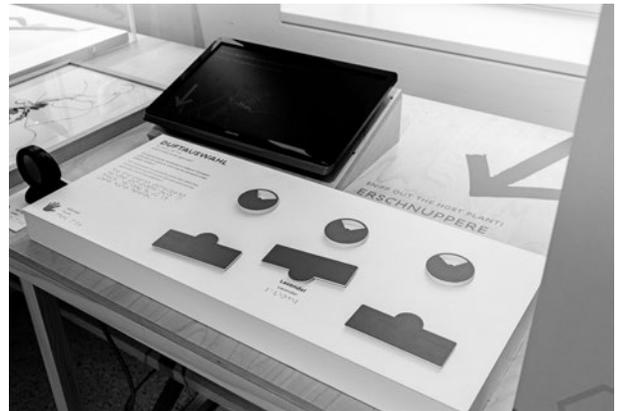
Beim Verfassen der Ausstellungstexte wurde besonders auf eine klare und verständliche Sprache geachtet. Wichtige Inhalte wurden in Brailleschrift übertragen, mittels Audiodeskriptionen erklärt oder als Videos in Deutscher Gebärdensprache (DGS) angeboten. Zahlreiche Modelle und Grafiken zum Ertasten halfen nicht nur Blinden und Sehingeschränkten dabei, eine Vorstellung von den gezeigten Objekten und Phänomenen



Tastmodell des „Homunculus“



Ensemble mit Tastmodellen von Ratte und „Rattunculus“ mit Texten in Braille- und Reliefschrift



Interaktive Stationen zum Hören, Riechen, Tasten und Ansehen





Interaktive Station zum Hörsinn der Kanarienvögel inklusive Monitor mit Sonogrammen der Gesangselemente

zu bekommen. Ebenso wurde viel Wert auf eine barrierefreie Architektur und Szenografie mit unterfahrbaren Möbeln, einfachen visuellen Elementen und guten Farbkontrasten gelegt. Bei der Orientierung halfen Tastpläne der Ausstellungsräume und ein taktiler Bodensystem, das vom Eingang des Museums bis zur Ausstellung führte und dort einen Rundgang markierte.

Begleitprogramm

Die Ausstellung wurde von einem vielseitigen Begleitprogramm mit Führungen, Vorträgen, Exkursionen, Kinder- und Experimentekursen flankiert. Besonderen Stellenwert hatten Tastführungen, Führungen in DGS und Führungen in vereinfachter Sprache. Das neu entwickelte Format „SINNvoll – das Museumserlebnis“ erweiterte das Vermittlungsangebot der Ausstellung je nach den Bedürfnissen der einzelnen Zielgruppen noch einmal. Unter Anleitung konnten hier beispielsweise originale Tierpräparate aus den Sammlungen des Museums haptisch erkundet werden, die in der Ausstellung aus konservatorischen Gründen hinter Glas präsentiert wurden.



Evaluation

Zusätzlich zur Evaluation mit der Fokusgruppe, die auch den Konzeptionsprozess begleitet hatte, wurde die Ausstellung von zwei blinden Personen und einer sehingeschränkten Person evaluiert, die im Bereich der Vermittlung im Museum professionell tätig sind und nicht in die Konzeption der Ausstellung eingebunden waren. Dazu fanden jeweils zuerst ein gemeinsamer Rundgang durch die Ausstellung und anschließend ein Leitfadeninterview statt. Das Feedback der Personen in der Fokusgruppe sowie das der Expertinnen und Experten bezieht sich vor allem auf die Quantität und die Komplexität der taktilen Angebote. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Linearität der Struktur und der Inhalte.

Perspektive

Mit insgesamt rund 140.000 Besuchenden ist die Sonderausstellung „Von Sinnen“ bislang die am besten besuchte Sonderausstellung des Naturkundemuseums Karlsruhe. Ganz besonders freut es uns, mit dieser Ausstellung auch ein Angebot für Menschen gemacht zu haben, die noch nicht zu unseren Stammgästen gehörten. Diesen Menschen möchten wir auch in Zukunft mit inklusiven Angeboten die Teilhabe ermöglichen.

Sonderausstellungen sollen auch zukünftig so geplant werden, dass sich ein Besuch auch für Menschen mit Behinderungen lohnt. Zusätzlich zur Arbeit mit Fokusgruppen soll schon in der Entwurfsphase mit Museums-Experten mit Behinderungen zusammengearbeitet werden, die über eine Ausbildung im Bereich der Vermittlung verfügen.

Da im Bereich der Dauerausstellungen eine kurzfristige inklusive Neukonzeption nicht möglich ist, werden hier Schritt für Schritt einzelne Elemente integriert, die unterschiedliche Themenbereiche mit allen Sinnen und mit möglichst wenig Barrieren zugänglich machen. So wurde in der Dauerausstellung „Heimische Natur“ ein Ensemble zum Rothirsch mit Elementen zum Ertasten und Hören sowie mit Audiodeskriptionen und Übersetzungen in DGS realisiert. Um mittelfristig auf die geplante Neukonzeption eines Teils der Dauerausstellungen vorbereitet zu sein, werden in Zusammenarbeit mit dem Reallabor Barrierefreiheit am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) empirische Studien zu Erfahrungen und Bedürfnissen von Menschen mit Behinderungen im Museum durchgeführt. Die gewonnenen Erkenntnisse sollen die subjektive Sicht der Personen aus den Fokusgruppen ergänzen und eine empirische Grundlage für die Diskussion konkreter Fragestellungen für die neuen Ausstellungen liefern.



Monitor mit Video in Deutscher Gebärdensprache (DGS) mit Avatar

Dank

Die Ausstellung „Von Sinnen“ wurde vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg gefördert. Großer Dank gebührt dem Förderverein Freunde des Naturkundemuseums Karlsruhe e. V., der durch seine großzügige Unterstützung die Umsetzung des taktilen Leitsystems und zahlreicher interaktiver Stationen ermöglicht hat.



Inklusives Ensemble zum Rothirsch in der Dauerausstellung „Heimische Natur“

Auch bedanken wir uns bei der Jugendstiftung der Sparkasse Karlsruhe für die Förderung im Bereich der interaktiven Stationen.

Unser Partner in den Bereichen Szenografie, Gestaltung und Umsetzung war die auf inklusives Design spezialisierte Agentur Tactile Studio, die ihre Expertise mit viel Enthusiasmus eingebracht hat. Wie jede Ausstellung war auch diese Ausstellung eine Gemeinschaftsleistung, an der Mitarbeitende aus beinahe allen Bereichen des Museums beteiligt waren. Stellvertretend sollen hier für die Ausstellungskonzeption Dr. Albrecht Manegold, Dr. Petra Guder, Rebekka Sinz und Dr. Constanze Hampp und für das Begleitprogramm Astrid Lange genannt werden.

¹ Zur Tradition der Großen Landesausstellungen in Baden-Württemberg siehe <https://mwk.baden-wuerttemberg.de/de/kunst-kultur/kultursparten/museen/grosse-landesausstellungen/>.

GRUNDverschieden – Der Naturpark von staubtrocken bis pitschenass Eine Ausstellung für alle!?

Franziska Kowalsky



Lieblingsecken des Naturparks in der Ausstellung „GRUNDverschieden“ auf der Burg Storkow

2022 wurde auf der Burg Storkow im Besucherzentrum für den Naturpark Dahme-Heideseen die neue, barrierefreie Dauerausstellung „GRUNDverschieden – Der Naturpark von staubtrocken bis pitschenass“ eröffnet. Von Anfang an war es das erklärte Ziel, eine Ausstellung zu präsentieren, die für alle Besucherinnen und Besucher, unabhängig von ihren individuellen Voraussetzungen, zugänglich und erlebbar ist. Durch Elemente zum Hören, Fühlen, Riechen und Ausprobieren sollten die Besonderheiten des Naturparks beispielsweise auch für Menschen mit Sehbehinderungen erfahrbar werden.

Anders als man es vielleicht zunächst vermuten würde, bietet die Burg Storkow, eine der ältesten Burganlagen Brandenburgs, gute Voraussetzungen für eine barrierefreie Ausstellung. Ihre bewegte Geschichte reicht bereits über 800 Jahre zurück; sie diente im Laufe der Zeit unter anderem als Verteidigungsanlage, Residenz und Verwaltungssitz. Nach einem verheerenden Brand 1978 verfiel die Anlage zunehmend, bevor sie nach der deutschen Wiedervereinigung im Rahmen eines umfassenden Restaurationsprojekts aufwendig wiederaufgebaut wurde. Die Sanierung hat historische Elemente bewahrt, während moderne architektonische Akzente hinzugefügt wurden, um den

heutigen Anforderungen an Nutzbarkeit und Barrierefreiheit gerecht zu werden. Durch die Erneuerung konnte in den historischen Mauern beispielsweise ein Fahrstuhl integriert werden, der die drei Etagen des Gebäudes miteinander verbindet und alle Bereiche der Burg auch Besucherinnen und Besuchern mit Mobilitätseinschränkungen zugänglich macht. Türen und Durchgänge sind breit genug und der Boden durchgängig eben, um eine einfache Befahrung mit dem Rollstuhl zu ermöglichen. Darüber hinaus wurde eine Toilette für Menschen mit Beeinträchtigungen eingerichtet.

Die Burg Storkow ist heute weit mehr als eine Sehenswürdigkeit und das Wahrzeichen der Stadt. In der Region ist sie ein wichtiges kulturelles Zentrum, das für seine Gäste viel zu bieten hat: drei Dauer- und wechselnde Sonderausstellungen, ein breites Spektrum an Veranstaltungen von Theater, Lesungen, Kabarett, Konzerten bis hin zu Großveranstaltungen wie Festen und Märkten und darüber hinaus ein vielfältiges Bildungsprogramm mit Workshops, Seminaren und Führungen für Gruppen und Familien. Die Burg Storkow ist bestrebt, Kultur für alle zugänglich und erlebbar zu machen, die Werte einer offenen und inklusiven Gesellschaft zu fördern und eine gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen.

Barrierefrei durch den Naturpark?

Nicht alle Orte im Naturpark sind für jedermann zugänglich, entweder aufgrund von Schutzgebietsvorschriften oder schlichtweg, weil viele Wege nicht barrierefrei sein können. Die Dauerausstellung in der Burg Storkow bietet deshalb allen Gästen einen faszinierenden Einblick in den Naturpark Dahme-Heideseen mit seinen vielfältigen Lebensräumen und den dort lebenden typischen Tieren und Pflanzen. Die Besucherinnen und Besucher sind eingeladen, das Großschutzgebiet in all seinen Facetten zu entdecken. Touren-Tipps ermuntern dazu, die vorgestellten „Lieblingsecken im Naturpark“ nach dem Ausstellungsbesuch auch „draußen“ aufzusuchen und zu entdecken.

Was diese Ausstellung aber besonders auszeichnet, ist ihre Barrierefreiheit. Wie bereits erwähnt, verfügt die Burg über einen rollstuhlgerechten Zugang zu den Ausstellungs- und Veranstaltungsräumen. Auch ein barrierefreier Weg, der vom gegenüberliegenden Parkplatz mit behindertengerechten Stellflächen über den Burghof führt, wurde vor einigen Jahren nachgerüstet. Leider fehlt hier noch ein kleines Wegstück bis ins benachbarte Café, so dass das mittelalterliche Kopfsteinpflaster dort weiterhin eine unangenehme Hürde für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen darstellt.

Die Besucherinnen und Besucher betreten die Ausstellungen über die Gäste-Information. Noch in diesem Jahr wird sich auch hier die Willkommenssituation durch einen höhenverstellbaren Tresen verbessern. In der Ausstellung helfen ein taktile Plan im Eingangsbereich sowie ein Blindenleitsystem über taktile Bodenmarkierungen den Gästen mit Sehbehinderungen, sich im Raum zu orientieren. Eingangs wird durch Leitstreifen eine Laufrichtung vorgegeben. Da das Ausstellungsmöbel danach nur einen Weg zulässt und die Gefahr der Desorientierung ausgeschlossen wurde, werden im weiteren Verlauf lediglich Aufmerksamkeitsfelder vor interaktiven Stationen eingesetzt. Damit soll verhindert werden, dass die Ausstellung durch zu viele gestalterische Elemente in engen Bereichen überfrachtet wird. Zu Fragen wie dieser haben wir uns von Experten aus Blindenverbänden beraten lassen. So auch bei der Entscheidung, ob wir Beschriftungen und Hinweise mit Braille- oder Pyramiden-schrift versehen sollten, um wichtige Informationen auch für blinde und sehbehinderte Menschen zugänglich zu machen. Die Wahl fiel auf die Brailleschrift. Sie liegt kaum sichtbar, und daher keinesfalls störend für Sehende, über den kurzen Orientierungstexten und Exponatbeschriftungen – sofern die Ausstellungsbestandteile auch tastbar sind. Durch die Anschaffung einer einfachen Braille-Schreibtafel können zukünftig noch weitere Produkte oder Sonderausstellungen mit Blindenschrift ergänzt werden.

Darüber hinaus bereichern taktile Grafiken vier der sechs „Lebensräume“. An zwei Stationen geben die Abbilder der tierische Bewohner bei Berührung



Tastplan in der Ausstellung

zusätzlich einen typischen Laut von sich. Es war uns sehr wichtig, dass die Gäste auch Originale berühren können, was sich im Kontext der Naturparkausstellung als nicht so einfach herausstellte. Im Sandkabinett kann man Sand in verschiedenen Korngrößen und einen Windkanter ertasten. Dieses Hands-on-Element hat auch auf Sehende eine anziehende Wirkung, ebenso wie unsere Riechstation, die es ermöglicht, auch durch den Geruchssinn in die Welt des Naturparks einzutauchen.

Die Hands-on-Stationen erfüllen noch einen weiteren Zweck, denn sie verfügen über eine Sitzgelegenheit und bieten die Möglichkeit, eine Pause einzulegen. Kleinere Kinder nutzen die „Sitzstufe“ auch, um besser an die Aktiv-Elemente heranzukommen. Sobald ein Element verlangt, dass der Gast die Hände frei hat, gibt es die Möglichkeit, den Geh- oder Blindenstock in eine dafür vorgesehene Halterung zu stellen. Ob diese Halterungen tatsächlich genutzt werden, können wir noch nicht sagen.

In allen „Lieblingsecken“ und an den Auftaktseiten der Ausstellung befinden sich Hörstationen, die in deutscher und englischer Sprache die wichtigsten Fakten zum Lebensraum und dem spezifischen Boden unterhaltsam zusammenfassen. In jedem Kabinett „spricht“ ein anderer typischer tierischer oder pflanzlicher Vertreter.

In der Ausstellung werden alle Sinne angesprochen, sogar der Geschmackssinn wird während der inklusiven Tast-Führung „Den Naturpark mit allen Sinnen entdecken“ bedient. Hier erschmecken die Teilnehmerin-

nen und Teilnehmer beispielsweise das Salzwasser der Storkower Salzwiesen. Dieses Angebot ist besonders auf Menschen mit Sehbehinderung zugeschnitten, da die Ausstellungserlebnisse durch eine gezielte Ansprache der anderen Sinne, wie Hören und Tasten, vermittelt werden. Die Entwicklung dieser Führung wurde durch Workshops zum Thema Barrierefreiheit in Museen inspiriert und durch die persönliche Beratung von Dr. Manuela Gander vom Museumsverband Brandenburg unterstützt und begleitet.

Herausforderungen der barrierefreien Ausstellungsgestaltung

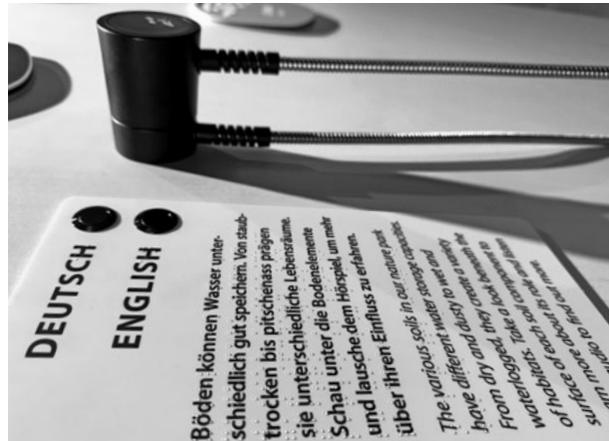
Der Weg zu dieser inklusiven Ausstellung war mit so manchen Herausforderungen verbunden. Die erste Hürde war herauszufinden, was Barrierefreiheit in Museen bedeutet und wie man sie am besten umsetzen kann. Der Austausch mit Expertinnen und Experten und die gezielte Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen verschiedener Besuchergruppen brachten uns hier voran. Im Laufe des Projektes gestaltete sich vor allem die Suche nach Firmen schwierig, die über die speziellen Fähigkeiten und Geräte verfügen, um beispielsweise Tastgrafiken oder Tastpläne zu drucken. Leider mussten wir die Erfahrung machen, dass eingesetzte Produkte den Alltagsstest nicht bestanden und aufwändig wiederholt hergestellt werden mussten. Für unser neues Projekt haben wir mit der Firma Radebeuler Machwerk e. K. glücklicherweise einen sehr guten Partner gefunden.

Die größte Hürde für uns war sicherlich der Umstand, dass dieses Projekt über zwei unterschiedliche, aufeinanderfolgende Förderungen realisiert werden musste.

Zunächst konnte allerdings lediglich baulichen und gestalterischen Aspekten der Barrierefreiheit Rechnung getragen werden. Aus Budgetgründen musste dann eine weitere Förderung beantragt werden, um auch die geplanten barrierefreien beziehungsweise interaktiven Elemente in der Ausstellung umzusetzen. Dies war besonders herausfordernd, da viele Prozesse (z. B. Planung, Ausstellungsbau, Grafik) aufeinander aufbauen.

Komplizierte Förderbedingungen sind immer wieder ein Hinderungsgrund, eine Förderung zu beantragen, so dass viele gute Ideen an der Finanzierung scheitern. Die Kosten für eine barrierefreie, handlungsorientierte Ausstellung sind nicht zu unterschätzen. Immerhin sind die Förderquoten für Projekte höher, die die Aspekte der Barrierefreiheit beachten – ein verlockender Anreiz.

Im Nachhinein sind wir sehr froh, dass das Projekt und die ausgefallenen Ideen der Planer, wie z. B. die Pömpel im Moorkabinett oder die riesigen Blätter im Eichenwaldkabinett, trotz erheblicher Hürden umgesetzt werden konnten. Die Naturparkausstellung ermöglicht so auch Gästen mit Einschränkungen, sich einen Großteil der Inhalte selbstständig zu erschließen und den Naturpark Dahme-Heideseen barrierefrei zu „durchstreifen“.



Hörstation (D/EN) mit Beschriftung in Deutsch, Englisch und Braille



Fühlstation der Sandlebensräume, Exponatbeschriftung mit Brailleschrift



Hands-on-Element mit „Sitzstufe“, Riechstation und Tastgrafiken mit Tiergeräuschen

Für wen machen wir das alles?

Wenn man ehrlich ist, gibt es wahrscheinlich noch immer die Stimmen, die sich fragen, ob es für die neuen Elemente überhaupt ein ausreichendes Publikum gibt. Wie viele blinde und seheingeschränkte Gäste besuchten denn bisher unsere Ausstellungen? Werden sich der ganze Aufwand und die mit der Erweiterung verbundenen Kosten für eine vermutlich geringe Anzahl an Gästen dieser Zielgruppe lohnen? Die Antwort auf die letzte Frage ist eindeutig: Ja! Kulturelle Einrichtungen sind wichtige Orte der Begegnung, des Austauschs und der Reflexion. Der Weg zu einer wirklich inklusiven Gesellschaft führt über die Öffnung von Räumen, in denen jeder Mensch – unabhängig von seinen Fähigkeiten – Kultur, Wissen und Begegnung erfahren kann. Kulturelle Teilhabe ist ein Grundrecht, und die Berücksichtigung von Barrierefreiheit in Ausstellungen ist ein wichtiger Schritt in Richtung einer inklusiven, gerechten Gesellschaft.

Mittlerweile wurde erkannt, dass die tatsächliche Anzahl der Nutzerinnen und Nutzer nicht von Bedeutung ist, denn die Anpassung an die Bedürfnisse von Menschen mit Einschränkung ist eine Frage der ethischen Verantwortung. Auch ältere Menschen, die einen wachsenden Teil der Gesellschaft ausmachen, profitieren von einer barrierefreien Gestaltung.

Überdies: So „grundverschieden“ sind die Anforderungen an eine Ausstellung für eingeschränkte und nicht eingeschränkte Gäste gar nicht. Maßnahmen, die ursprünglich für Menschen mit Einschränkungen konzipiert wurden, kommen letztlich einem breiten Publikum zugute, da sie neben unterstützenden infrastrukturellen Anpassungen auch den Erlebniswert der Ausstellung für alle Besucherinnen und Besucher steigern. Barrierefreie Ausstellungen erfordern innovative, kreative und sinnesorientierte Lösungen. Elemente, die multisensorische Erlebnisse schaffen, Hands-on-Stationen, taktile, visuelle, akustische sowie olfaktorische Hilfsmittel verbessern die Lern- und Erlebnismöglichkeiten für alle Gäste. Die interaktiven Elemente der Naturparkausstellung beziehen die Besucherinnen und Besucher aktiv in den Prozess des Entdeckens und Lernens ein. Diese Erfahrung haben

wir seit der Eröffnung unserer Dauerausstellung oft machen dürfen, denn auch wenn die Anzahl der sehingeschränkten Gäste bisher noch nicht signifikant gestiegen ist, so bekommen wir doch von vielen Gästen sehr positive Rückmeldungen und großes Lob für die handlungsorientierte, originelle und abwechslungsreiche Gestaltung. Besonders Familien mit Kindern profitieren von der interaktiven Herangehensweise. Kinder lernen besonders gut durch das Entdecken mit allen Sinnen, und die barrierefreie Gestaltung bietet ihnen die Möglichkeit, die Ausstellung auf eine spielerische und zugleich lehrreiche Weise zu erkunden. Dabei wird nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch die Neugier geweckt und das Lernen gefördert. Die Ausstellung wird zu einem Erlebnis für die ganze Familie, bei dem jeder auf unterschiedliche Weise in die Welt des Naturparks eintauchen kann.

Wie geht es nun weiter?

Nachdem im September 2024 endlich die erste Blindenführung mit sehr guter Resonanz stattfand, sind wir motiviert, im nächsten Jahr weitere inklusive Führungen als buchbare Angebote zu entwickeln und sie darüber hinaus auch in unseren Veranstaltungskalender aufzunehmen. 2025 werden auch die drei neuen Teile unserer Dauerausstellung eröffnet – diesmal gleich im ersten Schritt mit barrierefreien Elementen. Die Erfahrungen mit der Naturpark-Ausstellung konnten hier bereits in der Planung berücksichtigt werden. Durch den fortlaufenden Austausch mit Manuela Gander und die sehr anregenden Veranstaltungen vom Museumsverband Brandenburg sind wir motiviert, auch Sonderausstellungen mit barrierefreien Elementen auszustatten. Eine neue Erfahrung für uns werden Tastmodelle und Audiodeskriptionen sein. Hier sind wir noch auf der Suche nach einer kostengünstigen, leicht anzupassenden Möglichkeit, diese Beschreibungen für unsere Gäste zugänglich zu machen. Vielleicht hat das Netzwerk des Museumsverbandes einige Ideen parat?

Fazit

Weil ich mir lange selbst nicht sicher war, hatte ich es in der Überschrift des Artikels mehr als Frage formuliert: Ist die neue Naturpark-Ausstellung nun wirklich barrierefrei und eine Ausstellung für alle? Nach der gründlichen Auseinandersetzung mit den Aspekten der Barrierefreiheit, nach meiner ersten inklusiven Führung und dem Feedback unserer Ausstellungsgäste komme ich persönlich zu dem Schluss, dass Barrierefreiheit und Inklusion einen wertvollen Beitrag zur Qualität von Ausstellungen leisten. Durch die Einbeziehung mehrerer Sinne wird in unserer Ausstellung das Verständnis für den Naturpark auf eine tiefgreifende Weise gefördert, die nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch emotionale und persönliche Zugänge ermöglicht. So zeigt sich, dass die Maßnahmen zur Barrierefreiheit nicht nur ein Gewinn für Menschen mit Behinderungen sind – sie bereichern das Ausstellungserlebnis für ALLE!

TAKTILWERK E.K.

Taktile Lösungen für Ihre Ausstellung

- Tastbare Informationen
- Barrierefreie Orientierung
- Selbstständige Navigation

www.taktilwerk.de



Eine stete Herausforderung

Inklusion im Staatlichen Museum für Archäologie Chemnitz (smac)

Sabine Wolfram



Blick in die drei Etagen der archäologischen Dauerausstellung

Das Staatliche Museum für Archäologie Chemnitz (kurz: smac), das 2014 eröffnet wurde, ist in einem ehemaligen Kaufhaus am Rande der Chemnitzer Innenstadt untergebracht. Das Kaufhaus Schocken wurde 1930 eröffnet und nach einer wechselvollen Betreibergeschichte 2001 von der Firma Kaufhof als Verkaufsstätte aufgegeben. Das Haus, das vom jüdischen Architekten Erich Mendelsohn entworfen wurde, ist heute denkmalgeschützt.

Das smac ist das Schaufenster der Landesarchäologie Sachsens. Wir zeigen auf drei Etagen mit insgesamt rund 3.000 Quadratmetern 300.000 Jahre Kulturge-

schichte – von den sehr frühen Neandertalern bis zur Industrialisierung. In der ersten Etage geht es um die Jäger und Sammler in Kalt- und Warmzeiten. Etage zwei widmet sich den sesshaften Kulturen seit den ersten Bauern vor rund 7.300 Jahren, die dritte Etage schließlich der slawischen Ansiedlung bis zur Industrialisierung im 19. Jahrhundert.

Es gibt zwei verbindende Elemente im Haus. Das erste ist eine große Landkarte von Sachsen, die zu jeder Stunde durch die Deckendurchbrüche schwebt und filmisch mit einer Zusammenfassung der Inhalte der archäologischen Dauerausstellung bespielt wird.

Das zweite verbindende Element ist ein Profil von archäologischen Schichten, das über 20 Meter hoch ist und den Besucherinnen und Besuchern vom Erdgeschoss bis in die fünfte Etage 20 Millionen Jahre Erd- und Kulturgeschichte verdeutlicht. Diese zwei verbindenden Elemente sollen zeigen, dass man zum einen eine zeitliche und zum anderen eine räumliche Einordnung archäologischer Funde und historischer Quellen braucht, um Kulturgeschichte schreiben zu können.

Die archäologische Dauerausstellung wird in einer sogenannten Blackbox präsentiert. Dafür wurde parallel zur geschwungenen Außenfassade eine Wand eingezogen, so dass außen ein lichtdurchfluteter Gang entstanden ist, während innen die Dunkelheit alle Möglichkeiten der musealen Inszenierung eröffnet. Diese Gänge gibt es auf allen drei Etagen der Dauerausstellung und wir nutzen sie, um uns dort mit der Geschichte des Hauses auseinanderzusetzen: Mit dem Architekten, mit dem Kaufhauskonzern und mit einem der zwei jüdischen Inhaber des Unternehmens. Mit diesem Ausstellungsteil sind wir einer der wenigen Erinnerungsorte in Sachsen für jüdische Geschichte.

Neben der Dauerausstellung widmen wir uns in Sonderausstellungen der internationalen Archäologie wie beispielsweise den „Schätzen der Archäologie Vietnams“ oder dem „Leben am Toten Meer“ sowie universellen Themen wie „Tod“, „Geld“, „Wohnen“, „Stadt“ und im Herbst/Winter 2024/2025 „Bergbau“.

Inklusion im smac

Der Titel dieser Tagung, „Schritt für Schritt“, passt auch für das, was wir im Bereich Inklusion im smac seit unserer Eröffnung 2014 machen. Der Anspruch, den wir für das smac aus der UN-Behindertenrechtskonvention abgeleitet haben, ist, die Teilhabe und Freude am Museum, seinen Angeboten und Veranstaltungen so zu ermöglichen, dass jede und jeder ohne besondere Assistenz selbstständig in unser Haus gehen und das Haus erfahren kann. Dies ist ein hehrer Anspruch, der – das wissen wir – natürlich auch



Die schwebende Sachsenkarte

nicht vollständig eingelöst werden kann. Deswegen habe ich meinen Beitrag auch mit „eine stete Herausforderung“ betitelt.

Unser Haus wurde 2014 eröffnet und damals hatten wir die Themen Inklusion und Barrierefreiheit viel zu wenig auf dem Schirm. Wenn bei den Planungs-



Blick in die Ausstellung über das Kaufhaus Schocken und den gleichnamigen Konzern

besprechungen unsere Museumspädagoginnen und -pädagogen immer mal wieder eingeworfen haben, dass dort etwas getan werden müsse, haben die Gestalter immer geantwortet: „Wieso? Ein Rollstuhlfahrer kann sich doch frei bewegen.“ Wir haben dann auch kurz vor der Eröffnung von verschiedenen Behindertenverbänden bei einer Führung gesagt bekommen, dieses und jenes ginge nicht, aber es war natürlich viel zu spät, um noch etwas zu ändern.

Was wir von Anfang an hatten, war ein Parkplatz für Behinderte mit Rollstuhl. Wir hatten einen elektronischen Türöffner, wir hatten ein taktiles Leitsystem im Erdgeschoss, das von der einen Tür zur Kasse führte – dann aber aufhörte. Wir haben für Besucherinnen und Besucher Rollstühle angeboten sowie in jeder Etage zusammenklappbare Stühle für die Ausstellung. Wir haben Schließfächer, wir haben Behindertentoiletten und wir haben an der Kasse eine Hörschleife, die das Hören schon beim Ticketkauf erleichtert.

Seit der Eröffnung versuchen wir nun, viele der Versäumnisse zu kompensieren und das Haus Schritt für Schritt zugänglicher zu machen. In den ersten zwei Jahren nach der Eröffnung haben wir verschiedene museumspädagogische Formate für Menschen mit Einschränkungen eingeführt, beispielsweise öffentliche

Führungen mit Dolmetschung in deutscher Gebärdensprache (DGS). Diese Führungen gab es zuerst für die Dauerausstellung und inzwischen auch für jede Sonderausstellung. Zu diesen Führungen muss man sich nicht anmelden und damit „outen“, dass man dieses Angebot nutzen möchte. Man geht einfach zu den Terminen hin und die Dolmetscherinnen und Dolmetscher sind da.

Wir haben eine kleine Broschüre in Leichter Sprache herausgegeben, die das Haus und seine Inhalte in groben Zügen erklärt. Diese Publikation ist ein Dauerrenner und wir haben das Gefühl, dass fast jeder sie mitnimmt. In den Jahren 2016 und 2017 hat der Freistaat Sachsen ein großes Förderprogramm aufgelegt, um die staatlichen Einrichtungen inklusiver zu machen. Von diesem Fördertopf konnten wir partizipieren und haben zahlreiche Maßnahmen für blinde Menschen und Menschen mit Seheinschränkungen sowie für Menschen mit kognitiven Einschränkungen auf den Weg gebracht. Es gibt seitdem unter anderem einen Audioguide, der in Leichter Sprache durch die archäologische Dauerausstellung führt. Auch ein Katalog in Leichter Sprache zur archäologischen Dauerausstellung und eine Website in Leichter Sprache wurden umgesetzt. Diese Angebote werden auch von Nicht-Muttersprachlern gern in Anspruch genommen.

Für Nutzerinnen und Nutzer der Deutschen Gebärdensprache haben wir Videoguides produziert, die durch die Dauerausstellung führen. Diese sind sowohl auf unserer Webseite als auch auf YouTube zu finden, was den Besucherinnen und Besuchern die Möglichkeit gibt, sich vor dem Besuch zu informieren oder danach das Gesehene noch einmal Revue passieren zu lassen.

Die größte Aufgabe war, für blinde Menschen und Menschen mit Seheinschränkungen einen Rundgang durch die Dauerausstellung zu schaffen; mit einem taktilen Leitsystem, Taststationen und Audioguide, geführt über SonoBeacons¹, so dass die Besucherinnen und Besucher immer wissen, wo sie abbiegen müssen und was als nächstes angeboten wird. Dazu haben wir eine Broschüre in Großschrift produziert, die in jeder Etage am Etagentastplan ausliegt.

Auch unsere Webseite haben wir in Hinsicht auf Inklusion und Barrierefreiheit umgestaltet. Die Inhalte stehen in Leichter Sprache, in Deutscher Gebärdensprache und als Audio zur Verfügung. Im Bereich Leichte Sprache haben wir auf unserer Webseite die organisatorischen Angaben zum Museumsbesuch zum erleichterten Verständnis mit Fotos versehen. Bei der Gebärdensprache arbeiten wir auf Anregung der Nutzerinnen und Nutzer nicht mit Avataren, sondern mit realen Menschen. Die entsprechenden Videos sind auch auf YouTube zu finden.

Barrierefreiheit versus Gestaltung?

Die Erarbeitung eines Rundgangs für blinde Menschen oder Menschen mit Seheinschränkungen war aufgrund unserer szenographisch sehr ausgefeilten Dauerausstellung eine echte Herausforderung. Jede Etage hat nicht nur eine eigene Vitrinenlandschaft, sondern auch eine spezifische Bodengrafik. Die sehr zarten Linien sind in der ersten Etage noch sehr geschwungen. In der zweiten Etage, wo die Ausstellung vermittelt, wie Menschen sesshaft werden und nachhaltig Einfluss auf die Umwelt nehmen, bekommen diese Linien schon Ecken und Kanten, die auch mal Wege oder Flüsse symbolisieren. In der dritten Etage ist dann alles streng geometrisch, weil das Land inzwischen in Flurstücke bzw. Grundstücke aufgeteilt ist.

Über diese Struktur nun ein Leitsystem für blinde und sehbehinderte Menschen zu legen, ohne dabei den Eindruck der Ausstellung einzuschränken, erwies sich als komplizierte Aufgabe – die wir letztlich sehr gut gelöst haben. In Absprache mit Nutzerinnen und Nutzern ist es uns gelungen, das klassische Leitsystem aus drei Linien und Aufmerksamkeitsfeldern so einzurichten, dass die ursprüngliche Gestaltungsidee erhalten



Taststation: jungsteinzeitliche Idole aus Ton

geblieben ist. Wir haben dafür auch Farben verwendet, die jeweils zu der Ausstellungsetage passen und noch kontrastreich genug sind, um als Leitsystem zu funktionieren. Dabei gab es ein beständiges Austarieren der Interessen des Besucherservices – der alles optimal für blinde und sehbehinderte Menschen einrichten wollte – und unserem allgemeinen Interesse, den gestalterischen Eindruck der Dauerausstellung zu erhalten. Es gab Bemusterungsrunden von Nutzerinnen und Nutzern mit verschiedenen Leitsystemen, die schließlich zum gewünschten Ergebnis geführt haben.

Die Zusammenarbeit mit den Nutzerinnen und Nutzern hat für uns erheblichen Erkenntnisgewinn gebracht. Zunächst hatten wir geplant, das Leitsystem engmaschig über die ganzen Etagen zu verlegen, um möglichst alle Inhalte zu vermitteln, was pro Etage zur Verlegung von weit über 100 Metern Leitsystem geführt hätte. Aber in vielen Gesprächen mit Nutzern, Nutzerinnen und auch Blinden- und Sehbehindertenverbänden hat sich dann herausgestellt, dass wir das System einfacher anlegen sollten. Unser neues Leitsystem orientiert sich jetzt an den grafischen Linien der Etagen und hat neben den Hauptstrecken Abzweigungen zu Unterthemen. Auf diese Weise können die Nutzer und Nutzerinnen selbst entscheiden, welche Themen sie neben dem Hauptrundgang zusätzlich betrachten möchten. Ein Nebeneffekt des neuen Systems ist übrigens, dass jetzt auch alle anderen Besucherinnen und Besucher wissen, wo sie langgehen sollen.

Barrierefreiheit auch für Sonderausstellungen

Seit 2019 bemühen wir uns, den Anspruch, dass jede und jeder die Dauerausstellung auch ohne Begleitung besuchen kann, auch bei den Sonderausstellungen umzusetzen. Bei der Sonderausstellung „Leben am Toten Meer“ 2019/2020 gab es erstmals Stationen, die Informationen in Leichter Sprache und Deutscher Gebärdensprache anboten. Wir haben es dann 2021

mit der Unterstützung von Dirk Sorge von BerlinKlusion, einem Netzwerk für Zugänglichkeit in Kunst und Kultur² erstmals geschaffen, eine Sonderausstellung zusätzlich mit einem taktilen Leitsystem, Taststationen und Audiogeräten auszustatten. Das ist inzwischen unser Standard. Dirk Sorge berät uns seitdem auch weiterhin dabei und gibt Hinweise, was machbar ist und was nicht. Ihm verdanken wir eine Liste mit entsprechenden

Wenn wir dann eine Ausstellung eröffnen, kommt garantiert am ersten Tag jemand und sagt: „Ich kann es nicht lesen.“ Hier hilft es manchmal, im Vorfeld auf das eigene Bauchgefühl und die eigene Sehschwäche zu achten.

Die Texte in der Dauerausstellung und in den Sonderausstellungen sind von Beginn an in Deutsch und Englisch. Das ist ganz praktisch, weil Chemnitz im nächsten Jahr Kulturhauptstadt Europas sein wird, was uns hoffentlich auch mal ein paar internationale Gäste beschert. Audioguides hatten wir von Anfang an in Deutsch, Tschechisch, später Russisch und in Englisch. Unsere Website bietet Basisinformationen in insgesamt elf Sprachen. Wir haben darüber hinaus angefangen, Bilder auf unserer Facebookseite mit Audiodeskription zu versehen. Für Menschen mit Hörbeeinträchtigung haben wir im Vortragssaal eine Hörschleife verlegt.

Wir legen außerdem zunehmend Wert auf Nachhaltigkeit. Wir haben ein taktilen Leitsystem, das wir bisher in fünf Ausstellungen wiederverwendet haben. Dafür muss es nach dem Abbau der Ausstellung gesäubert und für die neue Ausstellung wieder mit Kleber versehen werden.

2023 haben wir am letzten Freitag im Monat eine „stille Stunde“ eingeführt, in der wir alle Audiostationen, die sich sonst automatisch bei Annäherung in Gang setzen, abschalten, so dass Menschen mit Autismus, oder solche, die es einfach nur still haben möchten, zwischen 16 und 18 Uhr die Ausstellung genießen können.

Aktuelle Projekte und Perspektiven

Ich habe eingangs die Ausstellung in den sogenannten Erkern zur Geschichte des Hauses erwähnt. Hier spielt sich unser laufendes Projekt ab, das wir in diesem Jahr weitgehend abschließen werden. Alle drei Ausstellungen auf den drei Etagen werden mit einem taktilen Leitsystem, mit Taststationen und Audioguide versehen – Audioguides in Leichter Sprache und Deutscher Gebärdensprache haben wir bereits seit zwei Jahren. Wir überarbeiten aktuell unser Corporate Design, so dass Kontraste und Farben im Sinne der Barrierefreiheit besser passen und die Schrift besser funktioniert. Schließlich wird unsere Webseite neu und barrierearm konfiguriert.

Das nächste große Thema für uns ist die soziale Inklusion. Hier stoßen wir aus Personalmangel allerdings schon jetzt an unsere Grenzen. Unser Team im smac besteht zurzeit aus 13 Personen. Um mit Angeboten



Die Sonderausstellung „Die Stadt. Zwischen Skyline und Latrine“ war die erste, die mit Videos in DGS, Texten in Leichter Sprache, Großschrift und einem taktilen Bodenleitsystem mit Tast- und Audiostationen sowie einem dazugehörigen Audioguide ausgestattet war.

Vorgaben für Grafiker und Ausstellungsgestalter. Eine der größten Herausforderungen, die wir jedes Jahr haben, ist nach wie vor die Debatte mit unseren Gestaltern. Dabei geht es vor allem um die Frage, wie groß die Schrift sein muss, damit alle sie lesen können. Immer wieder heißt es: „Das funktioniert schon.“

„vor die Tür“ zu gehen, bedarf es jedoch eines größeren Personalaufwands. Aktuell konzentriert sich unser aushäusiges Engagement auf den nahe gelegenen, sehr diversen und jungen Stadtteil Sonnenberg, nach dem das Projekt „Outreach Sonnenberg“ genannt wird. Über die Wirkung unserer Bemühungen etwas zu berichten, ist es leider noch zu früh. Auch hier heißt es: „Schritt für Schritt“.

Über das Team hinaus arbeiten wir im Bereich Inklusion natürlich mit vielen Partnern zusammen: Wir haben eine Gruppe kulturinteressierter Menschen mit starker Sehbehinderung, die uns beraten. Wir arbeiten mit Gebärdendolmetschern und -nutzerinnen zusammen und bei den Sonderausstellungen mit Berlininklusion. Und natürlich gibt es eine ganze Reihe von Verbänden, die uns von Anfang an beraten und die auch immer wieder zu uns kommen, als Besucherinnen und Besucher, aber auch mit Tagungen. Kooperationen gibt es auch mit verschiedenen Schulen und Werkstätten und nicht zuletzt mit den Beiräten und Beauftragten der Stadt Chemnitz und des Freistaats Sachsen.

Aus den Gesprächen mit unseren Partnern gehen für uns jedes Mal neue Anregungen hervor. Zum Beispiel fand im letzten Jahr in Chemnitz eine Autismus-

tagung statt, und die Tagungsteilnehmer kamen auch zu uns ins Haus. Aufgrund der Anregung, die aus diesem Besuch hervorging, haben wir dann die stille Stunde eingeführt.

Fazit, Perspektiven

Wie ich zu zeigen versucht habe, begleitet das Thema Inklusion das smac seit 2014. In vielen kleinen und größeren Schritten haben wir den Stand von heute erreicht. Schritt für Schritt inklusive Angebote in die Museumsarbeit zu integrieren, halte ich für den richtigen Weg, denn er bedeutet für alle Beteiligten, dass sie voneinander lernen können und insbesondere die Stimmen der Zielgruppen auch Gehör finden können. Wir werden jeweils auch in Zukunft weiter Schritt für Schritt neue inklusive Angebote angehen. Inklusion im Team mitzudenken ist der Schlüssel zum Erfolg.

1 Sono Beacons sind batteriebetriebene Signale zur Führung sehingeschränkter und blinder Menschen entlang eines Bodenleitsystems. Sie markieren z. B. kommende Infopunkte oder Taststationen.

2 <https://www.berlinklusion.de/>



Blick in die 1. Etage mit taktilem Bodenleitsystem

Fokusgruppen

Ein Baustein für inklusivere Ausstellungen

David Zolldan und Andrea Mattern



Expert*innen in eigener Sache und Berater*innen bei einem Testing der Pulhöhen, der Exponatanordnung, des Farbkonzepts, der Lesbarkeit der Schrift u. v. m. im Gewerbehof des Gestaltungsbüros

Die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz (GHWK) gehört zu den zentralen Gedenkstätten und Erinnerungsorten an die systematische Verfolgung und Ermordung der Jüdinnen und Juden Europas. Am historischen Ort besprachen am 20. Januar 1942 fünfzehn hochrangige Vertreter der SS, der NSDAP und verschiedener Reichsministerien die Kooperation bei der geplanten Deportation und Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden. Seit ihrer Eröffnung im Jahr 1992 verfolgt die GHWK als öffentlich finanzierte Einrichtung das Ziel, ein möglichst breites Publikum zu erreichen.

Als zentrales Vermittlungsinstrument, um sowohl erwachsene als auch jugendliche Besucher*innen mit vielfältigen Hintergründen anzusprechen, diente von Anfang an eine Dauerausstellung im Erdgeschoss des

Hauses. Die Anfang 2020 eröffnete Ausstellung ist bereits die dritte, die in der Gedenkstätte gezeigt wird. Zwei wichtige Aspekte bestimmten hier von Beginn an die Herangehensweise an die Neukonzeption: Besucherorientierung und -beteiligung sowie Inklusion. Ziel war eine Ausstellung im Design für Alle – einem Design, das menschliche Vielfalt sowie soziale und kulturelle Inklusion unter Beteiligung (potenzieller) Nutzer*innen in den Blick nehmen sollte.

Es sollte eine an der Besucher*innenvielfalt orientierte Ausstellung entstehen, die Individualbesuchenden und Gruppen ein qualitativ hochwertiges, inhaltlich korrektes und grafisch, architektonisch, aber auch narrativ zugängliches Ausstellungserlebnis bietet. Angesprochen werden sollte ein sehr weites Spektrum von Besuchenden: Menschen mit und ohne Einschrän-

kungen, Ministerialbeamte wie Schüler*innen, Friseurlehrlinge und Feuerwehrleute, Menschen verschiedenster Lebensstile sowie Bildungshintergründe, genauso wie Ministerpräsident*innen oder (Nachfahren von) NS-Verfolgten.

- Prämissen des Designs für Alle waren daher:
- die Reduktion von Exponaten und Texten,
- eine erkennbare Hauptnarration,
- niederschwellige Texte,
- barrierefreie Zugänge für die Felder „Sehen“, „Hören“, „Bewegen“ und „Verstehen“ sowie
- eine Vielzahl von Startpunkten für Gruppen trotz kleinteiliger Räume.

Davon ausgehend sollten Vertiefungsangebote geschaffen werden. Die Ausstellung galt also noch stärker als Vermittlung selbst und nicht als etwas, das wiederum vermittelt werden muss.¹

Pilotcharakter

Die Debatten und konzeptionellen Überlegungen zu den Themenfeldern Partizipation und Inklusion in Ausstellungen sind in Museen häufig schon weiterentwickelt, während es in Gedenk- und Dokumentationsstätten noch nicht viele ganzheitlich gedachte Ansätze in Bezug auf Ausstellungen gibt. Die meisten Angebote kommen dort vielmehr als Add-Ons zu bestehenden Angeboten daher, was Menschen mit Einschränkungen häufig kritisieren. Erst nachdem Wissenschaftler*innen ihre Planungen gemeinsam mit Gestaltungsbüros zu Ausstellungsnarrativen entwickelt und grundsätzliche gestalterische Fragen entschieden haben, werden Betroffenenverbände in der Erwartung hinzugezogen, das fertige Gesamtkonzept nun noch barrierefrei zu machen. So bleibt beispielsweise das rückwirkende Verhältnis der Installation eines Bodenleitsystems auf die sinnvolle Anordnung von Möbeln im Raum außer Acht. Auch im Haus der Wannsee-Konferenz wurden zwar seit jeher bedürfnisorientierte Vermittlungsformate entwickelt, jedoch gab es kein dezidiertes Know-How zu Fragen der Inklusion, sodass mit Bezug auf Dauerausstellungselemente Ordner mit Brailleübersetzungen des historischen Protokolls der Besprechung am Wannsee bereitgestellt wurden – ohne zu fragen, wie Nutzende davon erfahren oder diese Ordner überhaupt finden.

Im Bewusstsein dieser Fehlstellen und aus der Überzeugung heraus, dass die Analyse bestehender Barrieren und die Planung und Umsetzung inklusiver Veränderungen für die nächste Dauerausstellung nicht ohne diejenigen zu machen ist, die diese Barrieren vorfinden, ist eine Fokusgruppe von Expert*innen

in eigener Sache hinzugezogen worden. Unterstützt durch eine Architektin und eine Museumspädagogin, beide Expertinnen in den Feldern Inklusion und Barrierefreiheit, ging die damalige Direktion 2016 bewusst nicht mit einem fertigen Grobkonzept in die Antragsstellung zur Finanzierung des Projekts. Vielmehr skizzierte sie eine Vorgehensweise zur Erarbeitung der Konzepte, die u.a. Partizipation der Fokusgruppe und ein Design für Alle vorsah. Mit der Fokusgruppe als entscheidungsrelevantem Gremium unternahm das Haus den Versuch, systematisch und von Beginn an Nicht-Besucher*innen, die der GHWK weder beruflich noch freundschaftlich verbunden waren, in den Erstellungsprozess der Dauerausstellung miteinzubeziehen.

Inklusion: Die Fokusgruppe

„[Es reifte] die Erkenntnis, dass der direkte Austausch mit den Betroffenengruppen viel sinnvoller ist, als nur Handreichungen und DIN-Normen zu studieren.“
Vera Franke für das Gestaltungsbüro Franke|Steinert

Bevor die Arbeit mit der Fokusgruppe begann, nahmen Kurator*innen und Mitarbeiter*innen der Projektsteuerung zuerst einmal an einem Sensibilisierungstraining in der damals aktuellen Dauerausstellung teil. Dafür standen zwei Rollstühle, ein Alters-Simulations-Anzug, mehrere Langstöcke sowie Brillen, die verschiedene Augenkrankheiten simulieren, zur Verfügung.

Anschließend wirkten zwischen 2017 und 2019 in der Fokusgruppe insgesamt zehn Vertreter*innen mit Einschränkungen in den Bereichen Sehen, Hören, Bewegen, Verstehen und Empfinden sowie drei Begleiter*innen mit. Die Expert*innen-Gruppe setzte sich aus Personen zusammen, die durch den Schwerhörigen-Verein Berlin e. V. (SVB), die Arbeitsgemeinschaft für selbstbestimmtes Leben schwerstbehinderter Menschen e. V. (ASL), den Allgemeinen Blinden und Sehbehindertenverein Berlin e. V. (ABSv), den Gehörlosenverband Berlin e. V. (GVB), die Berliner Organisation Psychiatrie-Erfahrener und Psychiatrie-Betroffener e. V. (BOP&P), die Lebenshilfe Berlin e. V. bzw. die Gesellschaft für teilhabeorientiertes Qualitätsmanagement GmbH (GETEQ) zu uns fanden. Bei der Auswahl wurde Wert darauf gelegt, dass es sich um kulturinteressierte Personen handelt, die jedoch keine Museumsfachleute sein sollten.

Um die Zusammenarbeit gegenseitig transparent und verlässlich zu machen, unterschrieben alle Beteiligten ein Papier mit Absprachen zum Projektumfang, Vorgehen bei Interessenkollisionen usw. Eine Version in Einfacher Sprache fehlt bisher, ist aber für Folge-

vorhaben vorgesehen. Festgeschrieben war auch eine Aufwandsentschädigung in Höhe von 25 € pro Stunde für die Prozessevaluation aus Einzelinterviews, Making-of Publikation und Podcast, Prüfgruppenbesuchen und der Anwendung der Checklisten für barrierefreie Ausstellungen ergab bereits im Jahr 2020, dass eine Orientierung an den höheren Honorarsätzen der für das Haus der Wannsee-Konferenz arbeitenden freien Mitarbeitenden eine bessere Orientierungsgröße wäre.

Die Partizipation bezog sich im folgenden dreijährigen Prozess vor allem auf die Ausstellungspräsentation und konkrete Zugänge zur Ausstellung, weniger auf eine dauerhafte Mitarbeit an der Erarbeitung der Ausstellungsinhalte und Exponatauswahl. Klassische Aspekte wie Orientierungshilfen im Haus oder der Sprachduktus zählten ebenso zu den Aufgabenbereichen wie im Baudenkmal umsetzbare Hörhilfen. Besonders herausfordernd war das Farbkonzept, das trotz der Vermeidung von zu starken Signalfarben als Paniktrigger möglichst hohe Kontraste bieten sollte und zudem Denkmalschutzvorgaben und ästhetische Aspekte integrieren musste. Die Gruppe der Expert*innen in eigener Sache widmete sich in 12 gemeinsamen Workshops und diversen Einzeltreffen auch Fragen nach der Sichtbarkeit inklusiver Angebote. Dazu half die Gruppe bei der Konzeption neuer Feedback-Möglichkeiten wie dem digitalen, inklusiven Gästebuch. Sie regte darüber hinaus eine veränderte Bewerbung des Angebots über Verbandszeitschriften und Newsletter oder Zertifizierungssysteme an und half schließlich bei Schulungen des Personals zu Diversität und Bedarfen möglicher neuer Besucher*innen.

Für ein vertiefendes Verständnis trägt das Making-of zur Dauerausstellung² Überlegungen zum Prozess und zum inklusiven Charakter zusammen. Es gibt Aufschluss über denkmalgerechte Türverbreitungen, Untertitel, feste und mobile Sitzmöglichkeiten, induktive Einhandhörer, Stationen zur Foto- und Dokumentenanalyse, zum neuen Rezeptionsbereich, zur Piktogrammwahl, zur inklusiven Kartengestaltung und vielem mehr. Buch und Podcast³ samt Volltextsuche auf der Website sollen eine Diskussion über zeitgemäße Gestaltungsformen, Narrationen und konzeptionelles Arbeiten für inklusive Ausstellungen an historisch-politischen Bildungsorten anregen.

Fokusgruppen und Kultureinrichtungen

Die eigentlich aus der Markt- und Sozialforschung stammende Methode der Fokusgruppenarbeit wird zu vielfältigen Themen eingesetzt: Von der Altersvorsorge, über Bauen, Wohnen, Mobilität bis hin zur Konzeption oder Evaluation kultureller Angebote. Im Grunde

handelt es sich um eine angeleitete Gruppendiskussion mit bestehenden oder potenziellen Nutzenden, deren Ziel nicht unbedingt der Konsens, sondern die Diskussion miteinander und das Kennenlernen und Einbinden verschiedener Perspektiven, Wünsche und Bedürfnisse der Gruppe(n) ist. Im Kulturbereich werden Fokusgruppen häufig mit dem Ziel einer verbesserten Besucher*innen-Orientierung angewandt und fokussieren meist auf Fragen der Inklusion und Barrierefreiheit – denkbar wäre aber auch ein Bereich wie die Antisemitismuskritik. Dass so viele Fokusgruppen auf die Bereiche Inklusion und Barrierefreiheit schauen, zeigt eine Sensibilität für die Themenbereiche, kann aber auch als Spiegel für geringe hausinterne Teamdiversität gelesen werden.

Die Zusammenarbeit in Fokusgruppen ist sowohl für die Einrichtungen als auch die externen Teilnehmenden durchaus aufwendig und schafft viele Fallstricke: Allein die Terminfindung kann sich als langwierig erweisen und einigen zeitlichen Vorlauf benötigen. Daneben besteht die Gefahr, sich im Detail zu verlieren, was eine Herausforderung für die Moderation darstellt. Die durch die Gruppe aufgeworfenen Fragen und Lösungen sowie die dort getroffenen Entscheidungen können zu Konflikten mit anderen Gremien, vom wissenschaftlichen Beirat bis zur Vermittlungsabteilung, führen. Daneben stellen sich Fragen zur Reichweite der Beteiligung: Soll die Gruppe Gesamtkonzepte und Gestaltung begutachten oder lediglich Mittel zur Herstellung von Barrierefreiheit prüfen? Soll sie an der Exponatauswahl mitwirken? Sollen von der Gruppe auch Lösungen für ein Außenleitsystem und die Webseite erarbeitet werden?

Aufseiten des Projektteams wurden vor allem folgende Vorteile der fokusgruppenbasierten Beteiligung bilanziert.

- Im inklusiven Sinne können (Kompromiss-)Lösungen abseits oder ohne bestehende DIN-Norm erarbeitet bzw. die Alltagstauglichkeit von Normen getestet werden. So lässt sich nicht vorhersehen, dass einige Rollstuhlnutzende ein Sitzkissen mitführen, das Auswirkungen auf die nötige Pulthöhe haben kann. Daneben lässt sich nicht immer zielführend selbst simulieren, wie eingeschränkt der Greifradius für manche Menschen im Rollstuhl ist und wie Wendekreise im Einzelfall zu gestalten sind.
- Kultureinrichtungen können vom Insiderwissen wie Firmenkontakten und -erfahrungen sowie einer verbesserten Ansprache bislang unterrepräsentierter Besucher*innengruppen profitieren. Sie haben damit die Möglichkeit, Netzwerke für die spätere Angebotskommunikation aufzubauen.

Diese Faktoren ermöglichen – im Fall von öffentlichen Einrichtungen – die bessere Erfüllung des Auftrags zur Breitenbildung. Mitwirkende in derartigen Beteiligungsformaten wiederum arbeiten an einer größeren Reichweite für inklusives Verständnis mit und profitieren nicht selten von erweitertem Methodenwissen, professioneller Recherche sowie Gestaltungs- und Projektmanagement-Erfahrung. Daneben vermag die Einbindung von Fokusgruppen, andere Projektbeteiligte wie Planer für die technische Gebäudeausrüstung (TGA) oder Denkmalschutzbehörden häufiger zu überzeugen als wohlüberlegte, aber selbstvorgetragene Argumente.

Fokus Inklusion oder Querschnitt?

„Ich hatte oft Zweifel, ob ich jetzt allein eine solch große Gruppe der Sehbehinderten vertreten kann. Am Ende spreche ich auch bloß als Individuum. Also fließen da viele eigene Bedürfnisse und Wünsche mit ein.“ Andreas Krüger, Experte in eigener Sache für das Feld Sehen im Rahmen der Prozessauswertung im Frühjahr 2020.

Fokusgruppen rufen immer auch die Frage nach den Grenzen von Repräsentation hervor: Wer spricht als Einzelperson für Communities und Handlungsfelder? Würde die Entscheidung für ein konkretes Ausstellungselement im Zweifel nicht anders aussehen,

wäre eine andere Expert*in mit anderen Vorlieben, Erfahrungen und Gewohnheiten beteiligt? Welche Erfahrungen sind repräsentiert? Wie steht es um Menschen mit Migrationserfahrung oder um die Perspektive von Jüd*innen? Braucht es also mehrere Fokusgruppen oder genügt eine, die den skizzierten Fragen durch einen bewussteren Intersektionalitätsfokus begegnet? Sollen alle Expert*innen zusammen tagen oder im Falle des Themenfeldes Inklusion vielmehr einzeln nach Feldern wie Sehen, Hören, Bewegen, Verstehen (und Empfinden) strukturiert? Und: Sollte eine oder besser mehrere Vertreter*innen pro Feld dabei sein?

Diese Fragen sind einrichtungsspezifisch und abhängig vom Ziel, der Erwartung und den finanziellen, aber auch zeitlichen Ressourcen für die nötige vertrauensvolle Beziehungsarbeit zu beantworten. Wichtig ist die banal erscheinende Erkenntnis, dass die Expert*innen in eigener Sache am Wannsee nicht nur als Vertreter*innen von Verbänden und Menschen mit Einschränkungen sprachen, sondern auch aus der Perspektive durchschnittlicher Nicht-Besucher*innen ihre Meinung zur Ausstellung, zu den pädagogischen Formaten oder zur Website formulierten.

Schnell identifizierte die Gruppe Barrieren, die nicht nur mit der Spezifik ihrer Einschränkung, sondern zum Beispiel auch mit ihrer Alterserfahrung oder ihren Mediengewohnheiten zu tun hatten. So war die Hörein-



Auftaktraum mit Einführungsbaukörper samt taktilem Übersichtsplan. Links an der Kante befindet sich eine Langstock-Halterung, der Einführungstext wird in Deutscher Gebärdensprache angeboten, eine umrahmte Nummer dient der Orientierung im Mediaguide.

schränkung einer der Beteiligten kaum ausschlaggebend für ihre Vorschläge für eine intuitivere Navigation durch Vereinfachung der Button-Symbole und deren Anordnung in Medienstationen.

Kontaktaufnahme: Verbände oder Open Call?

Das Projektteam am Wannsee nutzte auf Anraten der beiden beteiligten Beraterinnen für Barrierefreiheit Selbstvertretungsverbände von Menschen mit Einschränkungen als Scharniere für den Aufbau der Fokusgruppe. Auf von der Direktion unterschriebenem Briefpapier fragte die GHWK nach interessierten Vertreter*innen. Einen anderen Weg geht das Deutsche Historische Museum (DHM) in Berlin mit seinen Open Calls. Dort suchte man u. a. zum Jahreswechsel 2023/24 Teilnehmende für Fokusgruppen auch über Social Media Posts – ohne den Zwischenschritt der Einbindung von Verbänden.

Beide Vorgehensweisen haben ihre Vor- und Nachteile: So fungieren Verbände als Türöffner und Vorfilter, die Anfragen gezielt an bestimmte Personen, Arbeitsgruppen oder Mailverteiler weitergeben. Dies kann den Effekt haben, dass häufig dieselben Personen angefragt und beteiligt werden, was erneut auf die Frage der Repräsentation und möglichen Verengung verweist. Andersherum wäre zu fragen: Welche Einrichtung entwickelt welche Reichweite mit Open Calls? Wer nimmt diese wahr und wer meldet sich auf diese zurück? Und: Hilft nicht gerade die Erfahrung der Verbandsarbeit beim Mitdenken von Bedarfen und technisch-vielfältigen Entwicklungen, die über die eigenen Vorlieben und Gewohnheiten hinausgehen?

Empfehlungen zur Durchführung

Abgesehen von der Art der Kontaktaufnahme lassen sich aus den Projekterfahrungen Empfehlungen für die zukünftige (felderübergreifende) Zusammenarbeit mit Fokusgruppen formulieren: Die aufwendige Anfahrt an den am Stadtrand gelegenen Wannsee kann durch hybride Zusammenkünfte oder Treffen an anderen, zentraleren Orten oft vermieden werden. Bei der Auswahl des Ortes sollte neben der besseren Anbindung auch die Barrierefreiheit (Akustik, Treppen/Fahrstuhl etc.) berücksichtigt werden. Terminabsprachen sollten möglichst mindestens fünf bis sechs Wochen im Vorfeld erfolgen und so den unterschiedlichen Lebensrealitäten (festangestellt, freiberuflich, pensioniert, Organisationsnotwendigkeit für Transport oder Begleitung etc.) Rechnung tragen. Eine Audio-Anlage für höreingeschränkte Teilnehmende sollte zwei Mikrofone beinhalten (Moderation und Pass-Around).

Alternativ sollte aus Gründen der Zeitersparnis eine Person zum Herumreichen eines einzelnen Mikrofons eingeplant werden. Mit jeder neuen Mikrofonübergabe sollten die Sprecher*innen ihren Namen nennen, um eine schnelle Zuordnung des Wortbeitrags nicht zuletzt für blinde Beteiligte zu ermöglichen. Wenn die Treffen mehr als 90 Minuten dauern, sollten zwei Gebärdendolmetscher*innen organisiert werden, deren Platzierung im Raum zu beachten ist, da Blickkontakt zur gehörlosen Person erforderlich ist, was wiederum Rückwirkungen auf das Arrangement von Technik und Tischen hat. Für seheingeschränkte und blinde Personen sind PowerPoint-Präsentationen ausführlich zu beschreiben und vorzugsweise im Vorfeld digital zuzusenden. Andere Unterlagen sollten möglichst im Großdruck, Raumpläne/Grundrisse bei Bedarf auch als Schwellkopien bereitgestellt werden.

Obwohl die Arbeit an einer Dauerausstellung durch die am Wannsee verhandelten, eher abstrakten Themenfelder der arbeitsteiligen Täterschaft beim Massensoldat und der Staatlichkeit im Nationalsozialismus ganz eigene Herausforderungen für die Kommunikation in Leichter oder zumindest gut verständlicher Sprache bergen, führte die Nutzung roter Karten mit dem Aufdruck „Bitte Leichte Sprache!“⁴ zumindest dazu, dass alle Beteiligten auf schwere Sprache hinwiesen.

Wenn es darüber hinaus zukünftig auch noch gelingt, ein abteilungsübergreifendes Mindset für unkonventionelle Lösungen zu etablieren, um zum Beispiel Honorarverträge in ihrer Komplexität so zu gestalten, dass sie von allen verstanden werden können und Lösungen geschaffen werden, damit das aufwandsentschädigende Geld nicht von möglichen alimentierenden staatlichen Stellen einbehalten wird, sind wir auf einem guten Weg für eine wertschätzende Zusammenarbeit.

1 Armin Klein, Innovationshindernisse im Museum, in: Henning Mohr, Diana Modarressi-Tehrani, *Museen der Zukunft. Trends und Herausforderungen eines innovationsorientierten Kulturmanagements*, Bielefeld, 2022, 55–70, hier 63. Weitere Literaturhinweise zum Thema: Elke Gryglewski und David Zolldan, *Anspruch und Umsetzung. Die Ausstellung im Design für Alle in der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz*, in: Oliver von Wrochem, hg. im Auftrag der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen, Deportationen dokumentieren und ausstellen. Neue Konzepte der Visualisierung von Shoah und Porajmos, Berlin 2022, 36–51. Hilke Groenewold und Dr. Christiane Schrübbbers, *Fokusgruppenarbeit. Die Begleitung der Ausstellungsplanung*, in: Elke Gryglewski, Hans-Christian Jasch und David Zolldan, *Design für Alle. Standard? Experiment? Notwendigkeit? Das Making of zur 3. Dauerausstellung in der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz*, Berlin 2020, 125–136. David Zolldan, *Teilhabe inklusive? Zur diversitätsbewussten Öffnung der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz*, in: *Design für Alle*, 2020, 113–123. Anja Piontek, *Museum und Partizipation. Theorie und Praxis kooperativer Ausstellungsprojekte und Beteiligungsangebote*, Bielefeld 2017.

2 <https://www.ghwk.de/de/ausstellung/dauerausstellung/making-of>

3 <https://www.ghwk.de/de/podcast/episode/hintergrund-3-inklusive-denkmaeler>

4 Kopiervorlagen im Making of, 2020, S. 144.

DATENSCHÄTZE IM GRIFF

SORI

*Die Software für
Langzeitarchivierung.*



Einfache Bedienung

- Benutzerfreundliche Weboberfläche
- Vorkonfigurierte Workflows
- Sofort einsetzbar

OAIS-konforme Langzeitarchivierung

- Erweiterbarer Ingest-Workflow
- Intelligenter DIP-Creator
- Anbindbar an unterschiedliche Erfassungssoftware

Service

- Kostengünstige Lösung
- Einfach zu installieren und zu administrieren
- Sichere Datenhaltung, Hardware nach Wahl
- Begleitende Beratung und Schulung



Kennlernen-Produkt demos:

Per QR-Code-Scan oder Linkeingabe gelangen Sie zu den Terminen.

produkt demos.startext.de

startext GmbH
Riemenschneiderstr. 11 • 53175 Bonn
Telefon: +49 228 959 96-0
info@startext.de • www.startext.de

startext

Datenschätze im Griff

Gemeinsam unterwegs Barrierefreier Tourismus in Brandenburg

Kerstin Lehmann



Digitale Infosteile mit „MeinBrandenburg“-Inhalten im Seehotel Rheinsberg

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verändern sich. Sie stellen auch den Tourismus vor neue Herausforderungen, bieten ihm aber gleichzeitig neue Chancen. Vor allem der demografische Wandel als Folge einer alternden Gesellschaft verlangt nach mehr Barrierefreiheit in der touristischen Produktentwicklung und Vermarktung. So werden Service, Komfort und Nutzbarkeit für eine Vielfalt von Gästen zu unverzichtbaren Qualitätsmerkmalen. Sämtliche touristischen Akteurinnen und Akteure können von

diesem starken und weiter wachsenden Markt profitieren, wenn sie entsprechende Angebote bereithalten.

In den landesweiten touristischen Strategiepapieren ist barrierefreies Reisen seit Jahrzehnten fest verankert. Im Folgenden soll darauf eingegangen werden, welche Schritte man im Land Brandenburg unternimmt, um den Tourismus ganz praxisnah gemeinsam mit den beteiligten Akteurinnen und Akteuren barrierefrei zu gestalten.

Zu Beginn sollen sieben gute Gründe für barrierefreies Reisen¹ auf einen Blick aufgezeigt werden:

- **Sicherheit + Komfort = Qualität:** Barrierefreiheit wird zum Qualitätsmerkmal, wenn sie allen Gästen einen sicheren, komfortablen und somit bequemen Urlaub ermöglicht.
- **Erhebliches Marktvolumen:** In Deutschland leben derzeit 10,3 Mio. schwer- und leichtbehinderte Menschen. Das sind 13 % der Bevölkerung. Ihre Zahl wächst seit Jahren. Ältere sowie aktivitäts- und mobilitätseingeschränkte Reisende bieten deshalb als Gästegruppe ein großes Marktpotenzial.
- **Großes Marktwachstum:** Aktuell sind in Deutschland 17,3 Mio. Menschen 65 Jahre alt oder älter. 2060 werden dies ca. 23 Mio. Menschen sein. Infolge dieses demografischen Wandels wächst auch die Nachfrage nach barrierefreien Angeboten deutlich.
- **Vorliebe für deutsche Reiseziele:** Menschen mit Aktivitäts- und Mobilitätseinschränkungen sowie ältere Gäste verbringen ihren Urlaub oft und mit Vorliebe in deutschen Reiseregionen.
- **Höhere Auslastung in der Nebensaison:** Mehr als andere Urlauber bevorzugen aktivitäts- und mobilitätseingeschränkte Gäste das Reisen in der Nebensaison.
- **Profil, Image und Wettbewerbsvorteile:** Mit barrierefreien Angeboten können sich touristische Betriebe, Orte und Regionen profilieren und ihre Wettbewerbsposition verbessern.
- **Nutzen für die örtliche Bevölkerung:** Von der barrierefreien Entwicklung eines Tourismusortes bzw. einer Tourismusregion profitieren auch die Einwohnerinnen und Einwohner, da die Lebens- und Aufenthaltsqualität vor Ort steigt.

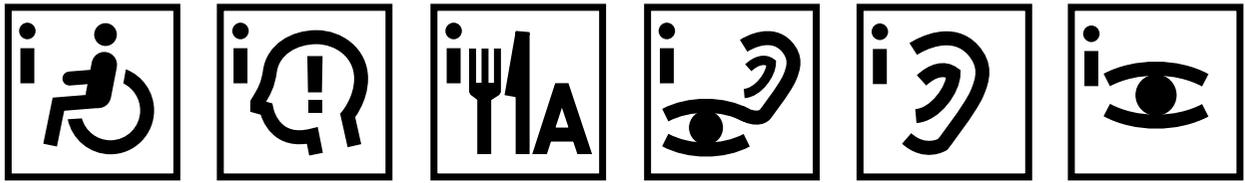
Ein Zitat, das gleich mehreren Studien zugeschrieben wird, fasst den Sachverhalt gut zusammen: „Barrierefreiheit ist für 10 % der Bevölkerung unentbehrlich, für 40 % notwendig, aber für 100 % komfortabel“.

Geprüfte Informationen zur Barrierefreiheit

Reisende mit Behinderung oder gesundheitlichen Einschränkungen haben schon im Vorfeld ihrer Reise einen hohen Informationsbedarf und sind auf verlässliche Angaben angewiesen. In Brandenburg wurde dafür im Jahr 2007 das landesweite Informationssystem „Brandenburg für Alle“ ins Leben gerufen. Für folgende Menschen werden hier Detailinformationen zur Barrierefreiheit geboten: für Gäste mit Mobilitätseinschränkungen, mit Seheinschränkungen, mit Höreinschränkungen, mit Lernschwierigkeiten bzw. „geistiger Behinderung“ (Leichte Sprache) sowie mit Allergien und speziellem Ernährungsbedarf.

Dabei handelt es sich bewusst nicht um ein Zertifizierungs-, sondern um ein Informationssystem. Es werden Erhebungsbögen eingesetzt, die in einem landesweiten moderierten Prozess in Zusammenarbeit mit Expertinnen und Experten aus Betroffenenverbänden, kommunalen Behindertenbeauftragten und Tourismusfachleuten entwickelt wurden. Mithilfe dieser Bögen werden in Vor-Ort-Terminen von geschulten Personen gemeinsam mit Gastgeberinnen und Gastgebern, Gastronomie-, Freizeit- und Kulturanbietern Informationen zum Ist-Zustand gesammelt. Dazu gehören z. B. detaillierte Maße zu Türbreiten, Stufenhöhen, Haltegriffen und Bewegungsflächen, Angaben zur Einsehbarkeit von Exponaten, Blindenleitsystemen oder Hörschleifen und Gebärdensprachvideos, Angeboten in Leichter oder Einfacher Sprache sowie gluten- und laktosefreier Kost und Allergikerbettwäsche.

Diese detaillierten Informationen werden ins landesweite touristische Datennetzwerk eingepflegt und erreichen den Gast über verschiedene digitale Ausgabekanäle: allen voran die Webseite www.reiselandbrandenburg.de sowie die direkt daran angeschlossenen Webseiten touristischer Partnerregionen. Die Daten werden auch von der Software „MeinBrandenburg“ genutzt, die landesweit auf vielen Touchscreens und Infopulten in Tourist-Informationen, auf Marktplätzen oder in Hotellobbys zum Einsatz kommt. Im Herbst 2024 waren über 900 touristische Angebote mit einem oder mehreren Piktogrammen von „Brandenburg für Alle“ gekennzeichnet, darunter auch zahlreiche Museen.



Piktogrammreihe „Brandenburg für Alle“ der TMB Tourismus-Marketing Brandenburg GmbH

Das Informationssystem „Brandenburg für Alle“ ermöglicht es somit den Gästen, selbst zu entscheiden, ob die erfassten Angebote für sie persönlich barrierefrei nutzbar sind oder nicht. Bei der Entscheidung helfen diverse Filter auf www.reiseland-brandenburg.de, die Suchergebnisse einzugrenzen und nach den eigenen Bedürfnissen auszuwählen.

Eine ähnliche Herangehensweise hat auch das bundesweite Zertifizierungssystem „Reisen für Alle“, bei dem nicht nur landes-, sondern bundesweit abgestimmte Erhebungsbögen zum Einsatz kommen. Die Daten werden ebenfalls von geschulten Personen vor Ort gesammelt und anschließend digital zur Verfügung gestellt. „Reisen für Alle“ steht Anbietern entlang der kompletten touristischen Servicekette zur Verfügung², derzeit hat sich jedoch noch kein Museum im Land Brandenburg nach diesem System zertifizieren lassen.

Auch die vom Museumsverband Brandenburg erfassten Hinweise zur Barrierefreiheit sind ein sehr guter Ansatz, um verlässliche Informationen zu inklusiven und barrierefreien Angeboten bekannt zu machen. In den letzten Jahren hat sich eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Museumsverband und der TMB Tourismus-Marketing Brandenburg GmbH entwickelt, die einen aktiven Datenaustausch untereinander mit sich bringt und das Ziel hat, den Gast über möglichst viele Kanäle zu erreichen.

Tourismusnetzwerk Brandenburg: Gebündeltes Wissen nicht nur für Touristiker

Das Online-Portal „Tourismusnetzwerk Brandenburg“ versteht sich als sogenannte B2B-Plattform, die den Wissenstransfer zwischen Touristikerinnen, Touristikern sowie weiteren Akteurinnen und Akteuren mit Bezug zu Reisen und Tourismus, auch aus dem Kulturbereich, herstellt.

Auf der Themenseite Barrierefreiheit³ finden sich beispielsweise neben Informationen zu den oben vorgestellten Kennzeichnungssystemen auch Hinweise auf

Projekte und Aktivitäten von Partnern wie dem Museumsverband Brandenburg oder der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg rund um Inklusion und Barrierefreiheit. Die Seite bietet außerdem Erklär-Videos und Checklisten, Kontaktdaten zu Behindertenbeauftragten und -verbänden, Termine zu Schulungen und Online-Stammtischen sowie Hintergründe zu Workshops.

Die barrierefreie Servicekette schließen: Workshops zur Produktentwicklung

Nicht immer ist der Besuch eines Museums alleiniger Reiseanlass. Vielmehr ist er ein Baustein von vielen, die einen Ausflug oder eine Reise aus Gästesicht „rund“ machen. Die touristische Servicekette⁴, oft auch „customer journey“ genannt, beinhaltet alle Leistungen, die ein Gast vor, während und nach seiner Reise in Anspruch nimmt: von der Inspiration, dem Informieren und Buchen, über die Anreise, das Orientieren und Fortbewegen vor Ort, die Unterkunft und gastronomische Versorgung, weiter zu Kultur- und Unterhaltungsangeboten, Service- und Assistenzbedarf bis hin zur Abreise, dem Erinnern und andere am Erlebten Teilhabenlassen.

Auch im barrierefreien Tourismus gilt es, ein lückenloses Angebot zu gewährleisten. Und das ist nicht ganz einfach: Mobilitäts- und sinneseingeschränkte Gäste, ältere Menschen und Familien haben beispielsweise spezifische Bedürfnisse und Interessen und stellen unterschiedliche Ansprüche an die einzelnen Bausteine der Servicekette.

Ein erfolgreicher Ansatz sind Produktentwicklungsworkshops, wie sie beispielsweise die TMB gemeinsam mit regionalen und lokalen Partnern durchführt. Hierbei sind auch immer wieder Museen eingebunden, nicht zuletzt auch solche Häuser, die bereits an den intensiven Sensibilisierungsschulungen des Museumsverbandes Brandenburg zum Thema Inklusion und Barrierefreiheit teilgenommen haben. Mit dem Ziel, barrierefreie und komfortable Angebote zusammen-

zutragen, zu verbessern und zu vermarkten, kommen im Rahmen der Veranstaltungen Akteurinnen und Akteure zusammen, die sich sonst im hektischen Tagesgeschäft zu selten Zeit nehmen, sich miteinander auszutauschen und mit den Themen Inklusion und Barrierefreiheit zu beschäftigen.

Barrierefreiheit ist primär kein Reiseanlass

Mit verschiedenen Methoden, wie z. B. der „Persona-Entwicklung“, werden die tatsächlichen und potentiellen Gäste genau unter die Lupe genommen: Wo kommen sie her, was sind persönliche Wertorientierung und Einstellungen? Was sind die Reisemotive und Interessen, Bedürfnisse und Wünsche, welche Einschränkungen liegen vor? Wo und wie informieren sie sich, wie wollen sie angesprochen werden? Anschließend werden die einzelnen Kontaktpunkte der Servicekette mit der Brille des Gastes betrachtet und passende Angebote zusammengetragen. Es wird ein Musterablauf skizziert und aus Kundensicht aufbereitet. Wie kann ein perfekter barrierefreier Ausflugstag aussehen, wie ein idealer Kurzurlaub über mehrere Tage? Aus Sicht der entwickelten Persona wird die Reise des Gastes beschrieben.

Dabei lautet ein ganz wichtiger Grundsatz: „Barrierefreiheit ist primär kein Reiseanlass“. Gäste mit besonderen Bedürfnissen haben grundsätzlich die gleichen Erwartungen und Wünsche wie alle anderen Gäste auch. Sie wollen die Besonderheiten und kulturellen Highlights der Region erleben und durch authentische, geprüfte und funktionierende Reiseerlebnisse bzw. Erfahrungsberichte inspiriert werden.

Ist all das gemeinsam erarbeitet, gilt es, die nötigen Schritte zur Umsetzung des Produkts zu definieren und Verantwortlichkeiten festzulegen: Welche Netzwerkpartner werden gebraucht, um welche Aufgaben zu erledigen? Hierbei empfiehlt es sich, Betroffenenverbände und Menschen mit Behinderung als Expertinnen und Experten in eigener Sache einzubinden, da sie aus persönlicher Anschauung beraten und mitarbeiten können. In welchen Medien kann das entwickelte Angebot dem Gast präsentiert werden, welche Wort-

und Bildsprache ist passend? Die Planung und Durchführung von Foto- und Videoaufnahmen mit Models mit Behinderung haben sich bewährt, um ein ansprechendes Marketing zu ermöglichen. Erste gute Ansätze zur Veröffentlichung liefern hier z. B. die Webseiten und Flyer beteiligter Reiseregionen, Tourist-Informationen und Anbieter sowie die Faltkarte „Barrierefreie Ausflugsziele“⁵.

Als Zwischenfazit der laufenden Workshopreihe lässt sich jetzt schon festhalten: Gemeinsam lassen sich die besten inklusiven Erlebnisse schaffen.

1 Vgl. „Barrierefreier Tourismus im Land Brandenburg. Ein Praktikerleitfaden für Anbieter, Kommunen und Regionen“, S. 6.

2 Eine Übersicht über beide Systeme bietet die Seite <https://tourismusnetzwerk-brandenburg.de/themen/themen-z/barrierefreiheit/kennzeichnungen-zur-barrierefreiheit-im-tourismus>.

3 www.tourismusnetzwerk-brandenburg.de/barrierefrei

4 Download unter <https://tourismusnetzwerk-brandenburg.de/themen/themen-z/barrierefreiheit/barrierefreie-produkte-entwickeln>.

5 Download unter https://www.reiseland-brandenburg.de/shop/prospektbestellung/?p_id=477&no_cache=1.

SIZE MATTERS!

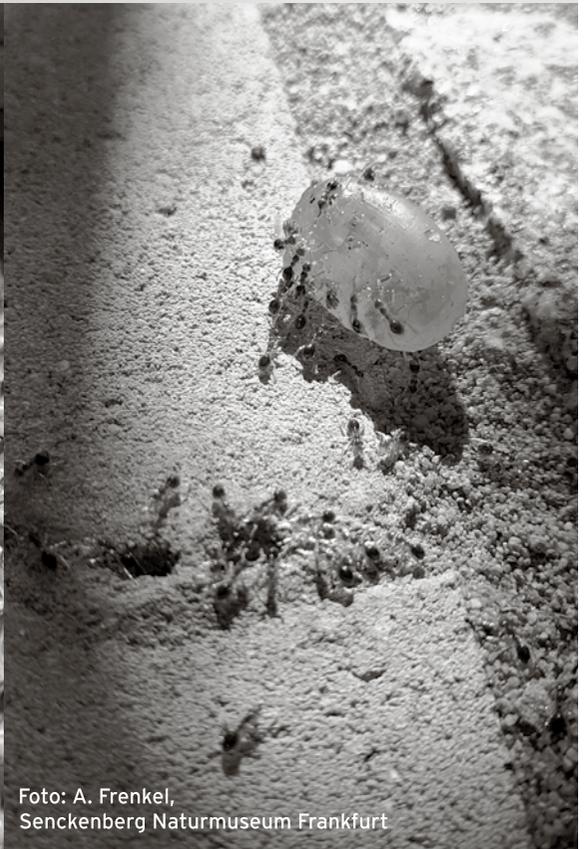


Foto: A. Frenkel,
Senckenberg Naturmuseum Frankfurt

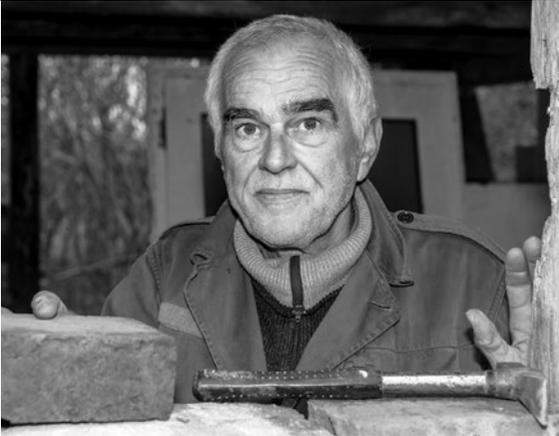


4D CONCEPTS | UNMÖGLICH IST NUR EIN ADJEKTIV



www.4dconcepts.de

Peter Herbert (1956–2024)



Die Neugründung des Brandenburgischen Museumsverbandes liegt fast 35 Jahre zurück. Diejenigen, die sich daran erinnern, werden weniger. Nun ist Peter Herbert nach langer schwerer Krankheit verstorben. Er war der erste Geschäftsführer unseres Verbandes nach seiner Neugründung 1990.

1956 in Halle (Saale) geboren, wuchs er als „behütetes Kind“ in Berlin-Friedrichshagen auf. Sein Elternhaus vermittelte ihm eine naturwissenschaftliche Weltansicht. Mit zehn Jahren trat er in die „AG Junger Naturforscher“ ein, seither sammelte und bestimmte er als Feldforscher die Käfer seiner Umgebung.

Herbert studierte Pflanzenproduktion in Berlin, arbeitete in der Datenverarbeitung der Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft, später am Institut für Museumswesen in Berlin. Von dort spülte ihn die Wende an das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur in Potsdam. Die nächste Station war ab 1990 die Geschäftsstelle des damals noch jungen Museumsverbandes.

Für die Museen war das eine Zeit voller Neuerungen und Ungewissheiten: die Zusammenarbeit mit ihren Trägern, wirtschaftliches Denken und Handeln, Personalabbau, Projektanträge. Der Museumsverband trat an, Ansprechpartner und Berater zu sein. Die Geschäftsstelle war der feste Anlaufpunkt in Potsdam. Eines der wichtigsten und nachhaltigsten Projekte dieser Zeit war die Wiederauflage der 1933 verbotenen Brandenburgischen Museumsblätter. Peter Herbert war von Beginn an ihr maßgeblicher Redakteur. Viele der Hefte versah er mit seinen Vorworten. Die Rolle der Verbandszeitschrift verstand er als „Podium der Meinungsvielfalt und des Erfahrungsaustausches, als Sprachrohr der Verbandsmitglieder und Spiegel der Museumsarbeit“. In Sonderheften gab Peter Herbert die historischen Ausgaben der Museumsblätter als Nachdruck heraus und besorgte die Edition von Peter Hermanns Abriss der Verbandsgeschichte. Dass die Modernisierung der Museumsarbeit mit dem Rückbezug auf Traditionen der „Vereinigung Brandenburgischer Museen“ Hand in Hand ging, trägt zweifellos den Stempel Peter Herberts. 1997 endete seine Tätigkeit für den Verband in einem Dissens, der seine kaufmännische Amtsführung betraf. Vielleicht hatte er seine Rolle eher als die eines Impresario denn eines Geschäftsführers verstanden.

Peter Herbert war selbst leidenschaftlicher Sammler: zu Käfern gesellten sich bald Ölkännchen, historische Senftöpfe, Dachziegel und vieles mehr. Sein sachkulturelles Wissen war enorm, meist konnte er die

Objekte nach ihrem Alter und ihrer Verwendung in faszinierender Weise einordnen. Seine kurioseste Sammlung geht auf die DDR-Zeit zurück: Einer Wette im Freundeskreis folgend, begann er, missgebildete Streichhölzer zu sammeln und sie nach naturwissenschaftlichen Methoden zu klassifizieren. Die auf diese Weise entstandene Lehre der „Lumomonsterologie“ schaffte es bis in die Fernsehsendung „Außenseiter – Spitzenreiter“. Die Sammlung, in Schaukästen präsentiert und mit einem peniblen Bestimmungsbuch versehen, befindet sich heute im Museum der Dinge Berlin.

Durch seinen Umzug in das Oderbruch 1995 öffneten sich Herbert neue Tätigkeitsfelder. Er gründete die Hofgesellschaft Neulewin zur Erhaltung alter Häuser und Höfe. Später entwickelte Peter Herbert mit dem „Looser Senf“ eine eigene Senfproduktion „von furchtbarer Schärfe“, die er auf regionalen Märkten feilbot.

Von 2016–2021 war Peter Herbert Sammlungsbetreuer am Oderbruch Museum Altranft. Er übernahm die Sammlung mit Respekt, ordnete neu, sonderte vorsichtig überflüssige Objekte aus und öffnete so den Sammlungsbestand wieder für eine museologische Nutzung. In dieser letzten Phase seines Arbeitslebens wurde er als vielseitiger, kompetenter und beständiger Kollege und Freund von vielen ins Herz geschlossen.

Im letzten Jahr seiner Berufstätigkeit erkrankte Peter Herbert an ALS, einer fortschreitenden Schädigung der Nervenzellen, die zu einer vollständigen Lähmung der Muskeln führt. Er stellte sich dieser Krankheit in sachlicher Annahme des Unvermeidlichen, in Dankbarkeit für das gelebte Leben, in Geduld und Umsicht. Am 13. Oktober 2024 ist Peter Herbert gestorben.

Kenneth Anders und Christian Hirte

Madline Riemer Neue Teamleiterin des Niederlausitzer Heidemuseums

Seit dem Frühjahr 2023 hat Madline Riemer die Teamleitung im Niederlausitzer Heidemuseum mit Sitz im Spremberger Kulturschloss inne. Die 36-Jährige ist in Spremberg/Grodtk, der „Perle der Lausitz“, geboren und aufgewachsen. Nach ihrer schulischen Laufbahn mit Abitur am Erwin-Strittmatter-Gymnasium folgte ein Bachelorstudium an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg in der Fachrichtung Kultur und Technik. Die persönliche Verbindung zum Niederlausitzer Heidemuseum und zur städtischen Geschichte entstand schließlich durch ein studentisches Praktikum am Kulturschloss und ihre Bachelorarbeit zur Spremberger Textilindustrie. Madline Riemers weitere Stationen zeigen: Sie blieb der Region treu. Ihrem Masterstudium in Museumsmanagement und Kommunikation an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin schloss sich ein Volontariat im Museum der Westlausitz im sächsischen Kamenz an.

„Als wertvoll bei der Arbeit empfinde ich bis heute neben dem fachlichen Wissen aus meinem Studium die praktischen Erfahrungen aus der Medien- und Öffentlichkeitsarbeit, als ich die Redaktion bei einem lokalen Radiosender in Hoyerswerda leiten durfte: vom Schnitt über die Bildbearbeitung bis hin zu Kameraerfahrungen.“, so Madline Riemer.

Mit fachlichem Know-How aus der Museums- und Medienarbeit ausgestattet, trat sie 2021 eine Stelle in der Stadt Lübben im museumspädagogischen Dienst an. Mit dem dortigen Team entwickelte sie u. a.

ein Sommerprogramm für die brandenburgische Ferienzeit und band dabei Schulen, Kitas, aber auch Einrichtungen der Erwachsenenbildung ein.

In Vertretung für die zuvor im Heidemuseum tätige Leiterin Annemarie Ziegler verschlug es Madline Riemer zurück in ihre Heimatstadt Spremberg/Grodtk, wo sie im vergangenen Jahr die Arbeit als Teamleiterin aufnahm. „Ich hatte einigen Respekt vor der Leitungsfunktion und war mir der großen Fußstapfen bewusst, doch zugleich war meine Freude riesig, die anstehenden Aufgaben im Museum anzupacken.“ Zu Madline Riemers persönlichen Zielen gehört neben den Ansprüchen hochwertiger und gut recherchierter Ausstellungen auch die Modernisierung der Angebote. „Schon jetzt ist das Heidemuseum ein beliebter Ausflugsort für Gäste aus Spremberg/Grodtk und Spree-Neiße sowie für Touristinnen und Touristen. Wir als Museums-Team möchten uns jedoch weiter modernisieren und digitalisierte Angebote einbringen.“ Auf der Wunschliste stehen u. a. eine Hörstation und der Einsatz von Augmented Reality. „Idealerweise sind das Heidemuseum und das Kulturschloss ein kulturelles Zentrum für die Stadt.“ Dafür setze sie auf partizipatives Arbeiten, um Kinder und Jugendliche aktiv einzubeziehen. Schülerinnen und Schüler könnten beispielsweise Teile einer Ausstellung eigenständig erarbeiten oder eine Museums-Rallye veranstalten.

„Das Besucherfeedback, das unser Team erreicht, ist schon jetzt positiv und entschädigt, wenn es einmal stressiger zugeht, etwa im Vorfeld einer größeren Veranstaltung. Für mich als zweifache Mutter ist es durchaus eine Herausforderung, Familie und Beruf immer unter einen Hut zu bekommen. Aber da ich das Glück habe, in Spremberg/Grodtk arbeiten und wohnen zu können, gelingt dieser Spagat doch immer wieder aufs Neue.“

Apropos Familie: Die Leiterin des Museums-Teams formuliert noch eine besondere Zielstellung: „Wir möchten zukünftig das Abzeichen ‚familienfreundlich‘ vom Lausitzer Museenland erhalten und damit die Attraktivität für Museumsbesucherinnen und -besucher aus der Lausitz und dem Spree-



Neiße-Kreis generationenübergreifend steigern.“ Jährlich besuchen viele touristische sowie einheimische Gäste die Dauer- und Sonderausstellungen des Museums.

Offen zeigt sich Madline Riemer außerdem für eine engere Zusammenarbeit mit anderen musealen Einrichtungen der Region, um von Netzwerkeffekten gemeinsam profitieren und vorhandene Ressourcen besser bündeln zu können. Abschließend sagt sie: „In der Museumslandschaft ist es wie in einer Familie. Wir sind nur gemeinsam stark.“

Landkreis Spree-Neiße/
Wokrejs Sprjewja-Nysa

Dr. Irena Berjas und Dr. Barbara Schrödl Führungswechsel im Modemuseum Meyenburg



Eine Region ist zukunftsfit, wenn sie Menschen mit Geist, Fantasie und Kultur beherbergt. Irena Berjas hat erheblich zur Zukunftstauglichkeit der Prignitz beigetragen, in deren Mitte Meyenburg liegt. Mitten in Meyenburg liegt das Schloss, das sechs gute Jahre lang die Wirkungsstätte von Irena Berjas war.

Ich denke gerne an das Jahr 2017 zurück, als sie sich auf den Posten einer Direktorin des Modemuseums Meyenburg bewarb, mit einem wunderbaren Gemisch aus Bescheidenheit und Neugier. Ihr Wissen aus dem Studium der Kunstgeschichte, der Archäologie und der Religionswissenschaften verband sie mit Erfahrungen in der Organisation von Ausstellungen. Aus Spanien war sie gekommen, wo sie viele Jahre mit ihrem Mann lebte und Erfahrungen in der Organisation von Ausstellungen gesammelt hatte. Die Verhandlungen waren kurz, weil schnell feststand, dass sie die Richtige für uns ist. Alle waren glücklich, als sie am 1. März

2018 ihren Dienst als Direktorin des Modemuseums Schloss Meyenburg antrat.

Irena Berjas hatte immer wieder betont, sie freue sich auf die neue Aufgabe. Dazu hatte sie auch allen Grund. Denn das 2006 eröffnete Museum ist in seiner Art einzigartig in Deutschland. Nirgendwo sonst werden Kleidungsstücke und die dazugehörigen Accessoires derart gleichberechtigt und nach Jahrzehnten geordnet ausgestellt.

Mode und Schlösser verbindet die Tatsache, dass sie Gesichter ihrer Zeit sind. Die einen drücken den Geist ihres Jahrhunderts in Säulen oder Risaliten aus. Die anderen die Atemlosigkeit eines Jahres im sich rasch ändernden Zuschnitt von Röcken, Kleidern und Schuhen.

Irena Berjas hat uns allen Glück gebracht: Den Mitarbeiterinnen, den Damen und Herren der Trägerschaft, der Stadt und der ganzen Region. Unter ihrer Regie wurde das Museum mehr und mehr zum Symbol der Anstrengungen ländlicher Räume, sich im Ringen mit den großen Zentren zu behaupten. In den knapp sieben Jahren ihres Wirkens haben rund 47.000 Besucher den Weg in das Museum gefunden. Für ein kleines, auf halbem Weg zwischen Hamburg und Berlin gelegenes Haus eine hervorragende Leistung.

Ich sehe Irena Berjas noch vor mir, wie sie mit durch öffentliche Auftritte geübter Eloquenz die Besucher einer Sonderveranstaltung anspricht: ohne Manuskript, aber gut vorbereitet und in der Sache zu Hause.

Drei Sonderausstellungen pro Jahr organisierte sie. Mal waren Schürzen das Thema, ein andermal Bademoden, Kinderkleidung oder Mode der Nachkriegszeit. Immer zeigte sie sich in der Sache bestens bewandert und trug in der ihr eigenen Mischung aus Selbstsicherheit und Bescheidenheit ihre Gedanken vor. Besonders liebevoll kuratierte sie eine Schlippsausstellung unter den befreienden Ruf: „Jetzt sind die Männer dran.“

Ein kleines Museum, auch wenn es in einem großen Schloss beheimatet ist, braucht regionale Verwurzelung. Das wusste Irena Berjas, das war ihr von der Organisation von Ausstellungen in Spanien her geläufig. Sie ließ nicht locker, bis die Zusammenarbeit mit Jugendklub, Kirche, Karnevalsverein, Sportvereinen und Kita klappte. Ein beliebtes Übungsfeld der Zusammenarbeit waren der Schlossmarkt und die jährlich gefeierte Schlossnacht.

Das herausragende Ziel ihrer Amtszeit war die Verschmelzung zweier Museen. Neben dem Modemuseum beherbergte das Schloss auch das Heimatmuseum – eine liebevolle Darstellung des Lebens in Meyenburg während der letzten 100 Jahre. Gute und bewährte Institutionen zusammenzuführen, ist eine Herkulesaufgabe. Irena Berjas hat sich daran getraut und hat es geschafft! Ich bin nicht der Einzige, der bedauert, dass sie nun gegangen ist. Die liebevollen Wünsche und Gedanken aller begleiten sie, die mit ihr zu tun hatten. Sie hat Glück gehabt und Glück gebracht. Ein schönes Resümee am Ende eines Arbeitslebens.

Vielfältige Herausforderungen Landesvolontariat im Stadt- und Technikmuseum Ludwigsfelde

Ihre Nachfolgerin im Amt ist seit Oktober 2024 Dr. Barbara Schrödl. Sie studierte in Stuttgart und Berlin Kunstgeschichte, Soziologie und Geschichte der Naturwissenschaft und Technik. Seit der Promotionszeit bildet die kulturwissenschaftliche Bekleidungsforschung einen Schwerpunkt ihrer Arbeit. Sie arbeitete unter anderem an größeren Ausstellungsprojekten in den Bereichen Kunst und Kulturgeschichte mit und kuratierte Ausstellungen zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler, die mit textilen Materialien arbeiten. Sie lehrte an verschiedenen Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz u.a. in den Fächern „Moden und Styles“, „Fashion & Technology“ oder „Textilwissenschaft/Materielle Kultur“. Seit 2017 ist sie Beiratsmitglied der internen (Re)Akkreditierung Bachelor und Master Modedesign des Fachbereichs Gestaltung der Hochschule Trier.

Vor allem aber bringt sie – wie ihre Vorgängerin – etwas sehr Wichtiges mit: Leidenschaft für die Geschichte der Mode. Barbara Schrödl selbst sagt: „Mein Wissen über und meine Begeisterung für Geschichte, Kultur, Mode, Theorie und zeitgenössische Kunst weiterzugeben und ganz verschiedene Menschen über diese Themen miteinander ins Gespräch zu bringen, ist mir ein Anliegen.“

Wir sind uns sicher, dass sie dem Modemuseum Meyenburg auf seinem Weg in die Zukunft eine gute Begleiterin sein wird.

Thilo von Trotha

Ausschlaggebend für meine Entscheidung, mich nach meinem Studium mit Berufsoptionen in Museen sowie der Kulturvermittlung auseinanderzusetzen, war meine Arbeit als studentische Hilfskraft im Führungsbetrieb der Schlösser Augustusburg und Falkenlust in Brühl, Nordrhein-Westfalen. Durch viele Erfahrungen vor Ort wurde mir klar, dass ich in der Kulturvermittlung und musealen Arbeit meine berufliche Zukunft finden wollte. Insbesondere die Konzeption und Realisierung von Ausstellungen fand ich spannend. Damit war auch klar, dass der nächste Schritt für mich in Richtung eines wissenschaftlichen Volontariates gehen sollte.

Dass ich schließlich eine Volontariatsstelle im Stadt- und Technikmuseum in Ludwigsfelde bekam, war doppeltes Glück: Nicht nur wurde eine weitläufige Einbindung des Volontärs in die Neuaufstellung und -konzeption des Hauses angeboten, ich hatte durch mein persönliches Interesse an Flugzeugtechnik auch inhaltliche Bezugspunkte zum Produktionsstandort Ludwigsfelde. Ein großer Vorteil war zudem, dass der betreuende Museumsleiter Daniel Heimbach vor drei Jahren selbst noch Volontär gewesen war und deswegen das Format sowie mögliche Probleme noch sehr gut vor Augen hatte.

Die theoretische Planung des Volontariats folgte einem nach Großthemen (Ausstellen, Sammeln, Bewahren, Verwaltung) aufgestellten Ausbildungsplan, der aber schon nach kurzer Zeit in der Praxis zumindest als „Fahrplan“ in den

Hintergrund trat und mein Tätigkeitsfeld auf akute Themen und Projekte des Museums angepasst wurde. Auch der personellen Situation des Museums geschuldet, „rotierte“ ich also zwischen verschiedenen eigenen Großprojekten, Veröffentlichungen und Veranstaltungen des Museums.

Was zunächst wie eine Beschwerde klingen mag, soll definitiv keine sein: Gerade die hohe Flexibilität und die „Hands-on“-Mentalität in einem kleineren brandenburgischen Museum hat mir einen Einblick und die Mitarbeit in nahezu allen kleineren wie größeren Abläufen des musealen Betriebs ermöglicht. Der Ausbildungsplan wurde zudem inhaltlich, wenn auch vielleicht mit einer „unorthodoxen“ Zeitschiene, vollends abgedeckt.

Neben dem alltäglichen Führungs- und Museumsbetrieb und kleinen Projekten wie Social-Media-Arbeit oder Zeitzeugeninterviews konnte ich auch ganz direkt meinen Input zur Neuaufstellung des Museums beisteuern: Neben der Kuratation einer eigenen Wechsausstellung „Erinnerung is'n Dorf – Wietstock 1813“¹ über ein bis dato gänzlich unbehandeltes stadthistorisches Thema durfte ich auch diverse Museumspublikationen erstellen, lektorieren und an diesen mitwirken. Eines der größten Projekte dieser Art war dabei die Erstellung einer eigenen Publikation über die Geschichte der Flugzeugindustrie in Ludwigsfelde.

Auch für mich bisher unbekannte Museumspraktiken wie das Ent-

sammeln von Objekten und die Organisation und Durchführung von museumseigenen Großveranstaltungen wie dem IFA-Nutzfahrzeugtreffen und dem IWL-Rollertreffen in Ludwigsfelde waren für mich lohnende und vor allem neue Erfahrungen während meines Volontariats.

Das gemeinsame Annehmen und Bewältigen der vielseitigen Herausforderungen an ein kleines Museumsteam von gerade einmal vier Leuten waren für mich wertvolle Lektionen im nahezu überall beschworenen „Teambuilding“ und haben als Bonus aus Kolleginnen und Kollegen Freunde gemacht.

Und noch aus einem weiteren Grund möchte ich ein Volontariat gerade an einem „kleinen“ Museum empfehlen: Mit Sicherheit läuft ein Volontariat hier nicht immer nach plangenauer Struktur oder nach einem einzelnen Themengebiet ab, aber gerade die Konfrontation mit den vielseitigen Herausforderungen, Themenfeldern und Akteuren in Ludwigsfelde haben mich in vielerlei Hinsicht persönlich und beruflich weitergebracht. Genau das war mein Anspruch an ein wissenschaftliches Volontariat.

André Lauer



Blick in die vom wissenschaftlichen Volontär André Lauer im Stadt- und Technikmuseum Ludwigsfelde kuratierte Sonderausstellung

¹ Die Ausstellung ist auch online unter <https://thematormuseum-digital.de/t/3023/3041> zu finden.

Kulturgutentzug in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR

Eine Handreichung für Museen

Provenienzforschung ist in den letzten Jahren selbstverständlicher Teil der Museumsarbeit geworden. Neben der Provenienzforschung nach Sammlungsobjekten, die im Zusammenhang mit der NS-Diktatur zwischen 1933 und 1945 ihren Eigentümerinnen und Eigentümern entzogen wurden sowie der Forschung nach Objekten aus kolonialen Zusammenhängen rückt zunehmend die Forschung nach Objektbiografien aus der Zeit der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der DDR in den Fokus. Die wachsende Relevanz dieses Themas wird nicht zuletzt durch den Generationswechsel in vielen Museen befördert. 35 Jahre nach dem Ende der DDR werden Inventareinträge wie „Bodenreform“, „Republikflucht“ oder „Staatlicher Kunsthandel“ nicht mehr einfach hingenommen, sondern hinterfragt.

Die historische Forschung zum staatlich organisierten Entzug von Kulturgut zwischen 1945 und 1989 in der SBZ und der DDR ist noch ein recht junges Fachgebiet. Umso wichtiger erschien es, den aktuellen Stand der Forschung zusammenzufassen und den Kolleginnen und Kollegen vor Ort eine Publikation an die Hand zu geben, die einerseits die historischen Hintergründe erklärt und andererseits praktische Hinweise gibt, wie in der eigenen Sammlung nach solchen Objekten recherchiert werden kann.

Die beiden Autoren der Handreichung, Alexander Sachse vom Museumsverband Brandenburg e. V. und Dr. Jan Scheunemann von der Kulturstiftung Sachsen-Anhalt, sind seit Jahren auf dem Feld der

Provenienzforschung im Bereich SBZ/DDR aktiv. Als Herausgeber der Publikation fungieren der Museumsverband Brandenburg und der Museumsverband Sachsen-Anhalt, finanzielle Unterstützung hat das Projekt durch die Beauftragte des Landes Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur, Dr. Maria Nooke, und durch den Beauftragten des Landes Sachsen-Anhalt zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Johannes Beileites sowie durch die Bundesländer Brandenburg und Sachsen-Anhalt erfahren.

Im Ergebnis liegt nun eine Handreichung vor, die sich zwar ausdrücklich an die Museen wendet, aber auch grundsätzlich als guter Einstieg in das Forschungsgebiet genutzt werden kann. Nach einer einführenden Darstellung der aktuellen Rechtslage werden anhand zahlreicher Beispielfälle die einzelnen Entzugskontexte anschaulich beschrieben. Etliche Praxistipps erleichtern den Kolleginnen und Kollegen in den Museen den selbständigen Einstieg in die weitere Provenienzforschung. Eine Liste der im Zusammenhang mit dem Kulturgutentzug stehenden Institutionen und Begriffe veranschaulicht die Bandbreite der involvierten staatlichen Behörden. Sie hilft beim Aufspüren von Objekten, die unter heute als kritisch einzustufenden Umständen in die Museumssammlungen gelangt sind.

Besonders hervorzuheben ist eine umfangreiche Sammlung von Gesetzestexten und Verordnungen aus SBZ und DDR zum Thema



Alexander Sachse, Jan Scheunemann, Kulturgutentzug in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR, Bernburg 2024

Kulturgutentzug – angefangen von den Verordnungen über die Bodenreform 1945 bis hin zum Entschädigungs- und Ausgleichsleistungsgesetz von 1994 – die als Volltexte zum Download zur Verfügung stehen.

Wir wünschen uns, dass die Handreichung dazu beiträgt, das Thema „Kulturgutentzug in SBZ und DDR“ nicht von der politischen Tagesordnung verschwinden zu lassen. Dies ist umso wichtiger, da jüngste Forschungsergebnisse zeigen, dass zahlreiche Museen in den sogenannten alten Bundesländern weitaus häufiger als bisher angenommen Objekte in ihren Sammlungen ermitteln, deren Provenienz auf einen möglichen Kulturgutentzug in der DDR verweist.

Die Handreichung kann u. a. auf der Website des Museumsverbands Brandenburg unter <https://www.museen-brandenburg.de/themen/provenienzforschung> kostenlos heruntergeladen werden. Gedruckte Exemplare sind unter sachse@museen-brandenburg.de bestellbar.

Arne Lindemann

Von Ahnenforschung bis Zeitungsartikel Über das Potenzial der Veröffentlichung auf museum-digital

Museum-digital (md) ist eine Internet-Plattform zum Erfassen, Veröffentlichenden und Weitergeben von Objektdaten. Der Museumsverband Brandenburg ist seit mehreren Jahren als Regionaladministrator für museum-digital:Brandenburg Ansprechpartner für die Museen in Brandenburg. Seit 2022 habe ich als Referentin diese Aufgabe übernommen. Ich verwalte die User-Accounts, organisiere Schulungen und unterstütze bei Fragen rund um die Dateneingabe. Derzeit sind auf <https://brandenburg.museum-digital.de/> 133 brandenburgische Museen mit zusammen über 29.400 Objekten recherchierbar.

Die Plattform museum-digital wird von einem sehr breiten Publikum für Recherchen genutzt; viele User landen über Google-Abfragen zu bestimmten Themen oder Objekten auf der Seite. Hier haben sie dann die Möglichkeit, sich weitergehend zu informieren oder auch die Museen direkt zu kontaktieren. Die Kontaktinformationen werden von den Museen selbstständig in der Datenbank unter „Museumsinformationen“ hinterlegt und sollten möglichst aktuell gehalten werden. Die Kontaktdaten sind beispielsweise bei der Objektansicht auf md unter dem Objekttitle als „Kontakt“ hinterlegt. Viele Fragen der Anwender*innen landen daher direkt beim Museum.

Da ich jedoch als Ansprechpartnerin bei den allgemeinen Kontaktinformationen in der Seitenleiste von md gelistet bin, erreichen mich regelmäßig Anfragen, die eigentlich an die Museen gerichtet sind. In solchen Fällen vermittele ich den Kontakt und

die weitere Kommunikation läuft über die einzelnen Häuser. In diesem Jahr habe ich die bei mir eingegangenen Fragen gesammelt und ausgewertet, nicht zuletzt, um die Potenziale einer Veröffentlichung von Objekten auf md aufzuzeigen.

Von Januar bis September 2024 sind beim Museumsverband Brandenburg 39 Anfragen über md:Brandenburg eingegangen. Das sind rund vier Anfragen pro Monat. Die Nachrichten kommen vorwiegend aus Deutschland, vereinzelt aber auch aus aller Welt (zum Beispiel aus den Niederlanden, Schweden oder Kanada). Dies zeigt, dass md international genutzt wird und Museen hierüber ihre Reichweite ausbauen können. Die folgenden Beispiele sollen die Vielfalt der Anfragen illustrieren.

Presseanfragen

„Für einen Artikel in der Publikation ‚Super Illu‘ über ein Haus in Wusterhausen/Dosse, das während der DDR u. a. das Kinderkurheim ‚Georgi Dimitroff‘ war, würde ich gerne diese Fotos verwenden.“

Mehrfach gingen in diesem Jahr journalistische Anfragen für verschiedene Medien wie beispielsweise Super-Illu, Wikipedia, die Allgemeine Zeitung Mainz oder den rbb ein. Die Journalist*innen stoßen bei ihren Recherchen auf md und wollen das dort verfügbare Bildmaterial nutzen und weitere Informationen zu den Objekten bzw. den mit den Objekten verbundenen Themen erhalten. Das Museum kann über solche Medienbeiträge nicht nur überregional

seinen Bekanntheitsgrad steigern, es können sich beispielsweise auch Medienkooperationen ergeben und die erstellten Berichte und Artikel wiederum vom Museum verwendet werden. Hier sei auf einen zentralen Punkt für die Nachnutzbarkeit der Angaben auf md verwiesen: Wichtig ist eine klare und korrekte Auszeichnung der Bildrechte. Um eine Nachnutzung möglichst einfach zu ermöglichen, sollten die Objekte bzw. Abbildungen unter weitgehend offene Lizenzen gestellt werden.

Wissenschaftliche Anfragen

„I am a current PhD candidate at Leiden University, where I research slavery in Dutch Brazil (1630–54). For the publication of a forthcoming essay, I would like to request the image rights of some of the pieces of the ivory set donated by Johan Maurits von Nassau-Siegen to the Elector of Brandenburg in the seventeenth century.“ („Ich bin derzeit Doktorand an der Universität Leiden, wo ich die Sklaverei in Niederländisch-Brasilien (1630–54) erforsche. Für die Veröffentlichung eines Aufsatzes möchte ich die Bildrechte für einige Teile des Elfenbeinsets beantragen, das Johan Maurits von Nassau-Siegen im 17. Jahrhundert dem Kurfürsten von Brandenburg schenkte.“)

Ebenfalls häufig sind Anfragen von Wissenschaftler*innen, welche zu bestimmten Themenbereichen forschen und Detailinformationen zu einzelnen Objekten erfragen oder Abbildungen für ihre wissenschaftlichen Artikel, Abschlussarbeiten oder Buchprojekte nutzen wollen. Das Potenzial, das sich für die Museen hieraus ergibt, ist einerseits, das Wissen um die Sammlung zu erweitern und andererseits in einen fachlichen Austausch zu treten. Forscher*innen können ihre Ergebnisse dem Museum zur Verfügung stellen und in hauseigenen Publikationen oder Veranstaltungen

vorstellen. Auch Museen nutzen md für ihre Recherchen, wodurch sich ein Austausch der Museen untereinander, beispielsweise auch bezüglich Leihgaben für Ausstellungen, ergeben kann.

Objektrecherchen

„Hallo. Können Sie mir bestätigen, dass es ein Podest bzw. Fuß für einen Polylix ist? Würde mich über eine Antwort freuen.“

Viele Anfragen zu Objekten kommen von Privatpersonen, die mehr zur Funktion oder über die Geschichte eines Objektes erfahren wollen. Die Museen werden hier als fachliche Ansprechpartner zu historischen Themen wahrgenommen und können damit ihrem Vermittlungsanspruch gerecht werden. Darüber hinaus liefern auch Laienforscher*innen immer wieder hilfreiche Zusatzinformationen zu einzelnen Objekten bzw. korrigieren fehlerhafte Angaben.

Verkaufs-/ Schenkungsangebote

Immer wieder gehen auch Verkaufs- oder Schenkungsangebote ein. In solchen Fällen empfehlen wir den Anfragenden in der Regel, ein oder mehrere Museen zu kontaktieren, für welche die entsprechenden Objekte möglicherweise relevant sein könnten. Die Objektvielfalt der angebotenen Objekte reicht von der DDR-Schrankwand über ein sorbisches Gebetsbuch von 1739 bis hin zu einem „antiken“ Telefon oder einem Rezeptheft von 1939. Museum-digital kann also auch bei der Sammlungsarbeit hilfreich sein. Die Anfragen zeigen auch, dass Museen als vertrauenswürdige Orte der Bewahrung von Kulturgut wahrgenommen werden.

Ahnenforschung

„...mit Freude haben wir zufällig Ihr digitales Archiv von Marie Elisabeth Moritz gefunden. Dort schreiben Sie, dass es Ihnen an Dokumenten etc. fehlt. Hier können wir Ihnen vermutlich weiterhelfen. Wer sind wir? Wir sind Urenkel von Maximilian Moritz, dem Bruder von besagter Maria Moritz. In unserem Besitz befinden sich Skizzenbücher, lose Skizzen, Postkarten, Gemälde, Aquarelle und Fotos von unserer Großtante. Gerne würden wir Ihnen diese Dokumente als Leihgabe zur Verfügung stellen.“

Mehrere Anfragen in diesem Jahr kamen aus dem Bereich der Ahnenforschung. Personen, die zu ihren Vorfahren forschen, stoßen über md auf Museumssammlungen mit Objekten, die mit ihrer Familiengeschichte im Zusammenhang stehen. Hieraus können sich ganz besonders wertvolle Möglichkeiten der Kontaktaufnahme zu Nachfahren ergeben, die dabei helfen können, das Wissen über die Sammlung zu erweitern und die durchaus auch dazu führen, die Sammlung des Museums durch Leihnahmen und Ankäufe zu vergrößern. In dem oben geschilderten Fall kam es mittlerweile zu einer Übergabe von Objekten als Leihgabe an das Museum.

Bildungsprojekte

„Ich möchte Sie für ein Bildungsprojekt des Erinnerungsortes Topf & Söhne, ein Geschichtsmuseum der Landeshauptstadt Erfurt, um die Rechte zur Benutzung des folgenden Bildes bitten [...] Eine pädagogische Handreichung zum Thema ‚Bücherverbrennung und Menschenfeindlichkeit‘ entsteht [...]“

Ein weiteres Potenzial von md ergibt sich aus Anfragen zur Nutzung von Materialien für den Vermittlungsbereich. Hierdurch können neue

Kooperationspartner gewonnen werden und wiederum der Vermittlungsanspruch des Museums erfüllt werden.

Fazit

Die hier aufgezeigte Bandbreite an Anfragen zeigt, dass die Veröffentlichung von Objekten auf museum-digital für die Museen in vielerlei Hinsicht gewinnbringend sein kann. Die Auffindbarkeit der Digitalisate im Internet erhöht die Reichweite der Museen und erschließt völlig neue Gruppen von Nutzer*innen. Dies kann zu Wissenszuwachs auch aufseiten des Museums und gelegentlich sogar zu konkretem Sammlungszuwachs führen.

Wenn es auch bei Ihnen eine berichtenswerte Geschichte im Zusammenhang mit der Veröffentlichung von Objekten auf museum-digital gibt, teilen Sie diese gern mit uns!

Sarah Wassermann

Autorinnen und Autoren

Dr. Kenneth Anders	Leiter des Oderbruch Museums Altranft
Elisabeth Claussen-Greim	freiberufliche Kulturvermittlerin, Potsdam
Dr. Manuela Gander	Referentin im Museumsverband des Landes Brandenburg e. V., Potsdam
Anja Grothe	Leiterin des Stadtmuseums Brandenburg a. d. Havel
Dr. Constanze Hampf	Leiterin der Abteilung Kommunikation im Staatlichen Museum für Naturkunde Karlsruhe
Annekathrin Hill	Referentin für Vermittlung und Sammlung im Stadtmuseum Brandenburg a. d. Havel
Dr. Christian Hirte	Kulturwissenschaftler und Kurator, Berlin
Franziska Kowalsky	Leiterin des Besucherinfozentrums des Naturparks Dahme-Heideseen, Burg Storkow
Andreas Krüger	Referent für Barrierefreiheit und Inklusion in der Berlinischen Galerie
André Lauer	ehem. wissenschaftlicher Volontär am Stadt- und Technikmuseum Ludwigsfelde
Kerstin Lehmann	TMB Tourismus-Marketing Brandenburg GmbH, Barrierefreies Reisen
Dr. Arne Lindemann	Geschäftsführer des Museumsverbandes des Landes Brandenburg e. V., Potsdam
Andrea Mattern	Stellv. Vorsitzende des Sozialwerks der Hörgeschädigten Berlin e. V.
Maria Schultz	Leiterin der Stiftung Gedenkstätte Lindenstraße, Potsdam
Michael Siems	Referent für Bildung und Vermittlung in der Stiftung Gedenkstätte Lindenstraße, Potsdam
Dr. Thilo von Trotha	Mitglied des Vorstands des Mode.Schloss.Meyenburg e. V.
Birgit Tellmann	Fachliche Leiterin Inklusion in der Bundeskunsthalle Bonn, Sprecherin der Fachgruppe „Inklusion und Diversität“ beim Bundesverband Museumspädagogik e. V.
Dr. Sarah Wassermann	Referentin im Museumsverband des Landes Brandenburg e. V., Potsdam
Dr. Sabine Wolfram	Direktorin des Staatlichen Museums für Archäologie Chemnitz (smac)
David Zolldan	Curator of Outreach für die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Berlin

Bildnachweis

Titel, S. 2, 12, 14 (u)	Museumsverband Brandenburg, Manuela Gander
S. 4, 6 (li)	Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH, Peter-Paul Weiler
S. 6 (re)	Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH
S. 8, 11	Berlinische Galerie, Daniel Müller
S. 10	Berlinische Galerie, Pascal Rohé
S. 14 (o)	Tina Weber-Volk
S. 15	Museumsverband Brandenburg, Grafik Dörte Nielandt
S. 18, 21	Stiftung Gedenkstätte Lindenstraße, Hagen Immel
S. 20	Stiftung Gedenkstätte Lindenstraße, Tina Weber-Volk
S. 22	Stiftung Gedenkstätte Lindenstraße, Grafik Hertzberg und Weber-Architekten
S. 24, 27	Stadtmuseum Brandenburg an der Havel
S. 28, 31 (re)	Gabriele Struck
S. 30	Potsdam Museum, Karl Foerster Neue Wege – Neue Gärten, Ausstellungskatalog 2024, 22, Layout Robert Witzsche
S. 31 (li)	Sophia Gerls
S. 32–37	Mathias Vielsäcker, SMNK
S. 38–41	Jenny Jürgens, Burg Storkow
S. 44–46	smac/Landesamt für Archäologie Sachsen, Michael Jungblut
S. 47, 49	smac/Landesamt für Archäologie Sachsen, Mark Frost
S. 48	smac/Landesamt für Archäologie Sachsen
S. 50	GHWK 2019
S. 53	GHWK, Thomas Bruns 2020
S. 56, 59 (o)	TMB-Fotoarchiv, K. Lehmann
S. 58	TMB
S. 59 (u)	tourismusnetzwerk-brandenburg.de
S. 62	Oderbruch Museum Altranft, Ulrich Seifert-Stühr
S. 63	Medienzentrums des Landkreises Spree-Neiße/Wokrejs Sprjewja-Nysa, Patrick Lucia
S. 64	Museumsverband Brandenburg, Lorenz Kienzle
S. 66	Stadt- und Technikmuseum Ludwigsfelde
S. 67	Museumsverband Sachsen-Anhalt, Grafik Juliane Sieber
S. 71	TMB-Fotoarchiv, Nada Quenzel



Seit vielen Jahren werden im Naturkundemuseum Potsdam Führungen für Menschen mit Demenz angeboten. Eine stark sinnesorientierte Art der Vermittlung ist für diese Besucher*innengruppe sehr wichtig. In einem direkten und intensiven Austausch werden die Exponate besprochen, dürfen betastet werden und wecken viele Erinnerungen. Der Museumsbesuch wird so zu einem besonderen Erlebnis.

